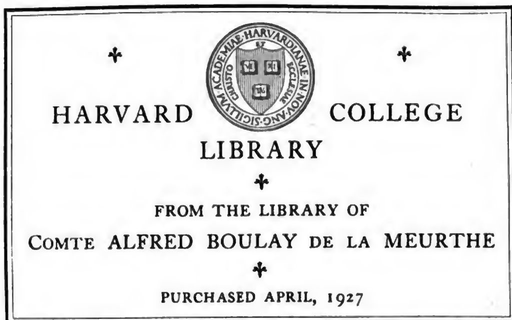


Erinnerungen aus dem Hofleben

Karoline Sophie Freystedt, Karoline von Freystedt, Karl Obser



Erinnerungen aus dem Hofleben

von

Karoline von Freystedt

Mit 2 Bildern der Markgräfin Amalie von Baden

Herausgegeben von Karl Obser



Heidelberg 1902
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Erinnerungen aus dem Hofleben





Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg

AMALIE

ERBPRINZESSIN VON BADEN







Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg

AMALIE

MARKGRÄFIN VON BADEN

Erinnerungen

* * * aus * * *

dem Hofleben



∘∘∘∘∘∘∘∘ Von Freiin ∘∘∘∘∘∘∘∘∘

Karoline von Freystedt



Mit 2 Bildern der Markgräfin Amalie von Baden

∘∘ Herausgegeben von ∘∘

Dr. Karl Obser

Großherzgl. Bad. Archivrat



* * * * * Heidelberg 1902 * * * * *

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Einleitung.

Wer sich mit der Geschichte Badens und des badischen Fürstenhauses während der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts beschäftigt, wird neben der Unvollständigkeit des archivalischen Quellenmaterials auch den Mangel an zusammenhängenden zeitgenössischen Aufzeichnungen, die im Lande selbst erwachsen sind, unliebsam empfinden. Abgesehen von einigen Tagebüchern und Kriegserinnerungen aus den napoleonischen Feldzügen existiert hier für eine Zeit, wo anderwärts die großen welterschütternden Begebenheiten die Nächstbeteiligten zu geschichtlichen Aufzeichnungen förmlich drängen und eine fast überreiche Fülle von Denkwürdigkeiten entsteht, eine badische Memoirenlitteratur nur in höchst beschränktem Umfang, und selbst das Wenige, was vorhanden ist oder war, ist bisher weiteren Kreisen nicht bekannt geworden. Von den Denkwürdigkeiten des Markgrafen Wilhelm, des zweitjüngsten Sohnes Karl Friedrichs aus zweiter Ehe, — nach allem, was wir davon wissen, zweifellos einer der wertvollsten Quellen zur neueren Geschichte Badens — liegt nur ein kleines Bruchstück im Druck vor; die Memoiren der Großherzogin Stephanie, von denen uns die Biographie des Freiherrn Christ. Heinrich von Gayling Kunde giebt, sind wohl nur wenigen Vertrauten zugänglich gewesen und, wie glaubwürdig versichert wird, bei dem Sigmaringer Schloßbrande vor

wenigen Jahren den Flammen zum Opfer gefallen. Von den leitenden Staatsmännern endlich hat keiner es unternommen, seine Erfahrungen und Erlebnisse niederzuschreiben und der Nachwelt Rechenschaft über sein Thun und Lassen abzulegen, wie dies in dem benachbarten Württemberg und in Bayern geschehen ist; bei einem Manne wie Reitzenstein, in dessen Person sich nahezu ein halb Jahrhundert badischer Geschichte verkörpert, ist dies ganz besonders zu bedauern.

Unter den Umständen wird man jede Publikation, die diese Lücke auch nur einigermaßen auszufüllen geeignet ist, willkommen heißen und es mit lebhaftem Dank begrüßen, daß Herr Landgerichtsdirektor Freiherr Karl von Hügel in Tübingen in liebenswürdigem Entgegenkommen es dem Herausgeber verstattet hat, das in seinen Händen befindliche Manuskript der vorliegenden „Erinnerungen" seiner Großtante, der Freiin Karoline Sophie von Freystedt, der Öffentlichkeit zu übergeben.

Zunächst zur Orientierung des Lesers einige Worte über die Verfasserin und ihren Lebenslauf! Sie wurde als älteste Tochter des markgräflich badischen Obersten Karl Friedrich von Freystedt zu Karlsruhe am 2. Februar 1775 geboren. Mit 26 Jahren trat sie 1801 als Hofdame in den Dienst der damaligen Erbprinzessin, späteren Markgräfin Amalie von Baden, deren Töchtern sie als Jugendgespielin und Altersgenossin nahe gestanden hatte und zeitlebens eine treue Freundin blieb, und erwarb sich in dieser Stellung durch ihre unbedingte Hingebung das Vertrauen und die Zuneigung der Fürstin in hohem Maße. Nach dem Tode der letzteren im Jahre 1832 zog sie sich von der Welt zurück und lebte in stiller Abgeschiedenheit nur für ihre nächsten Angehörigen und

Freunde in ihrer Vaterstadt, geachtet und beliebt bei allen Ständen, von den Armen als opferwillige Wohlthäterin verehrt und, wie zahlreiche noch im Besitz der Familie von Freystedt befindliche Briefe bezeugen, hochgeschätzt von den Mitgliedern des badischen Fürstenhauses und seinen Anverwandten. Geistig und körperlich rüstig bis fast an ihr Ende, schied sie nach kurzer Krankheit hochbetagt am 29. April 1862 aus dem Leben; ein Urenkel ihrer einstigen Herrin, Großherzog Friedrich, ehrte die langjährige treue Dienerin seines Hauses, indem er ihr in eigener Person das letzte Geleite gab.

In einem Nachrufe, den eine Nichte, die Mutter des gegenwärtigen Besitzers des Manuskripts, Freifrau Marie von Hügel[1], der Verfasserin der Denkwürdigkeiten pietätvoll gewidmet, rühmt diese an der Verstorbenen ihren idealen, für alles Hohe und Edle empfänglichen Sinn, die Festigkeit und Stetigkeit ihres Wesens, die Überlegenheit ihres Geistes, der sich die jüngeren Geschwister oft williger fügten als dem Worte der Mutter. Reich an Lebenserfahrung und Menschenkenntnis, inmitten einer höfischen Umgebung unbeirrt in ihrem gesunden, natürlichen Denken, im Besitze einer trefflichen Bildung, die sie unablässig zu erweitern strebte, voll Interesse und Verständnis für alle Erscheinungen aus dem Reiche der Kunst und Litteratur, eine eifrige Freundin geschichtlicher Lektüre, dabei begabt mit einem tiefen Gemüt und erfüllt von jener wahrhaft religiösen, echt christlichen Gesinnung, der — man vergleiche ihre

[1] Geb. Freiin von Fahnenberg, Witwe des Kaiserl. russischen Oberstleutnants a. D. Freiherrn Ernst von Hügel. Sie war schriftstellerisch vielfach thätig und schrieb u. a. „Mariens Tagebuch", „Die Stiefschwestern" und „Die Flucht nach Lauterburg oder Bilder aus der badischen Revolution" (Stuttg. 1855).

Bemerkungen über Frau von Krüdener — alles frömmelnde, mystische Scheinwesen innerlich zuwider ist: so war Karoline von Freystedt nach dem Urteil derer, die sie kannten, und so tritt sie uns auch wiederholt in den Aufzeichnungen, die sie hinterlassen hat, entgegen.

Erst in hohem Alter, als Dreiundachtzigjährige, entschloß sie sich — zu ihrer Unterhaltung in der Einsamkeit, wie sie sagt —, ihre Erinnerungen aus der Zeit, die sie am badischen Hofe zugebracht, niederzuschreiben, vielleicht dazu angeregt und bestimmt durch die kurz zuvor im Jahre 1856 erschienenen Denkwürdigkeiten des Fräuleins von Scharnhorst[1], die ja mehrfach auch ihr persönliche Mitteilungen verdanken, allein die Art und Weise, wie sie sich ihrer Aufgabe entledigt, zeugt von der seltenen Geistesfrische, die sie sich bis an ihr Lebensende bewahrte. Mag sie für die letzten Jahre auch häufig Tagebuchblätter benützt haben, mögen diese hier auch oft an die Stelle der zusammenhängenden Erzählung treten: weitaus das meiste hat sie doch aus ihrem Gedächtnis aufgezeichnet, und nur selten hat dieses sie getäuscht.

Bei der Beurteilung der äußern Form und Schreibweise, die hin und wieder etwas ungelenk ist, darf man nicht vergessen, daß das Manuskript nur im Konzept vorliegt und die Verfasserin bei der endgültigen Redaktion sicherlich noch manches geändert und verbessert haben würde. Aus diesem Grunde schien es auch geboten, bei der Veröffentlichung auffallende Unebenheiten

---

[1] Königin Friederike von Schweden, geborene Prinzessin von Baden. Memoiren aus ihrem Leben und ihrer Zeit, aufgezeichnet von einer Hofdame. Frankfurt a. M. 1856. — Die ungenannte Verfasserin ist Fräulein von Scharnhorst.

im Ausdruck zu beseitigen und gelegentliche Wiederholungen möglichst zu vermeiden; einige wenige Stellen mußten auf besonderen Wunsch der Familie wegfallen. Im übrigen ist der Text des Originals überall wortgetreu wiedergegeben und, wo es zweckmäßig und ererforderlich schien, mit kurzen Erläuterungen und Berichtigungen versehen worden.

Ähnlich wie in den Scharnhorstschen Denkwürdigkeiten sind auch hier der Erzählung etliche Briefe als Belege eingefügt, — wie die Verfasserin in ihrer bescheidenen Art einmal bemerkt, um „dem Übrigen einigen Wert" zu verleihen; nach der ursprünglichen Anlage war eine größere Anzahl solcher Beilagen vorgesehen, Fräulein von Freystedt hat aber — aus welchen Gründen, ist nicht abzusehen — schließlich darauf verzichtet, und die Schriftstücke, die aufgenommen werden sollten, sind nicht mehr vorhanden.

Die Darstellung ist schlicht und anspruchslos, dabei aber höchst anschaulich und lebendig; mit wenigen Strichen werden oft Personen und Verhältnisse in treffender Weise gekennzeichnet. Die Verfasserin erweist sich als wohl unterrichtet und, was sie erzählt, fast durchweg als zuverlässig und wahrheitsgetreu. Sie urteilt ruhig und objektiv; wo einmal ein scharfes Wort fällt, erscheint es auch berechtigt. Bei aller Verehrung für die Markgräfin, der ihre vollen Sympathien gehören, zeigt sie sich doch keineswegs blind gegen gewisse kleine Schwächen, die hervortreten, und sichtlich bestrebt, auch denen gerecht zu werden, die, wie beispielsweise Großherzogin Stephanie, sich nicht der Zuneigung ihrer Fürstin erfreuen und in ihren Anschauungen nicht mit derselben übereinstimmen; nur selten verrät eine Bemerkung eine gewisse Vorein-

genommenheit. Wer da weiß, wie ungemein schroff und gehässig sich während der ersten beiden Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts die Parteien am Karlsruher Hofe einander gegenüberstanden, wird diese Unbefangenheit des Urteils um so höher zu schätzen wissen.

Politische Vorgänge werden nur gelegentlich gestreift, es lag nicht in der Absicht der Verfasserin, näher darauf einzugehen. Sie beschränkt sich vielmehr auf eine Schilderung des fürstlichen Familien- und Hoflebens und eine Charakteristik der Persönlichkeiten, mit denen sie in Berührung gekommen. In dieser Beschränkung aber bietet sie viel Neues und Beachtenswertes und bereichert unsere Kenntnis von den damaligen Zuständen erheblich.

Der kurze Rückblick auf die Verhältnisse am Karlsruher Hofe zu Ende des 18. Jahrhunderts, mit dem die „Erinnerungen" eingeleitet werden, ist in seiner Art vortrefflich und enthält manch hübschen kleinen Zug von kulturgeschichtlichem Belang. Was die Verfasserin dann aus eigner Anschauung und Erfahrung mitteilt aus der Zeit der napoleonischen Fremdherrschaft und ihres Zusammenbruchs, sowie aus den Tagen, da häusliches Leid und schweres Leiden den Lebensabend ihrer Fürstin trübten, wird nicht nur dem Freunde heimatlicher Forschung als ein wertvoller Beitrag zur Geschichte des angestammten Fürstenhauses willkommen sein, sondern bei den vielseitigen verwandtschaftlichen Beziehungen des letztern, die sich damals weithin über Europa erstreckten und dem kleinen Staate ein weit über die Grenzen seiner realen Macht und seines Gebiets hinausreichendes politisches Ansehen verliehen, auch außerhalb Badens einigem Interesse begegnen dürfen.

Im Mittelpunkte der „Erinnerungen" steht, alle

andern überragend, die charaktervolle Gestalt der Markgräfin Amalie, die neben ihrer Tante Karoline Luise, Karl Friedrichs hochsinniger erster Gemahlin, und der „großen Landgräfin" Henriette Karoline, zweifellos zu den bedeutendsten Frauen zählt, die das hessische Fürstengeschlecht im 18. Jahrhundert hervorgebracht, — eine Zierde auch des badischen Fürstenhauses, in das sie durch die Vermählung mit Karl Friedrichs ältestem Sohne, dem trefflichen Erbprinzen Karl Ludwig, verpflanzt wurde. Ihre hohe geistige Begabung, die mannigfachen Vorzüge ihres Wesens werden von allen Zeitgenossen, die ihr näher traten, einstimmig anerkannt. «La princesse héréditaire» — urteilt, um nur einige Stimmen über sie zu hören, der französische Geschäftsträger Massias — «n'est inférieure à aucune place, tant est grande sa raison, la force, la bonté de son caractère et la dignité de ses manières.» Ähnlich Fürst Adam Czartoryski, Kaiser Alexanders politischer Berater, der sie während ihres Petersburger Aufenthaltes kennen lernte und mit ihrer Hilfe den Einfluß Laharpes auf den Zaren bekämpfte: «La Margrave de Bade» — schreibt er in seinen Denkwürdigkeiten — «avait une taille au-dessus de la moyenne un grand air, beaucoup de dignité dans tous ses mouvements, et l'on ne pouvait douter en la voyant, déjà sur le retour, que dans sa jeunesse elle n'eût eu une figure aussi belle que distinguée. Cette princesse avait acquis en Allemagne à juste titre une haute réputation de sagesse, de prudence et d'esprit qui la plaçait fort au-dessus du commun des princesses ses égales.» Auch Varnhagen von Ense, der sie als preußischer Geschäftsträger am badischen Hofe häufig sah, gedenkt der „charakterfesten, starksinnigen" fürstlichen Frau voll Achtung, wenngleich

er im einzelnen ihr oft nicht gerecht wird. Wohl war sie im Verkehr mit Fernerstehenden abgemessen und zurückhaltend, wohl sah sie infolge der eignen Erziehung strenge auf die Beobachtung der höfischen Formen, aber wir wissen aus Varnhagens Munde auch, daß sie ein freies, aufgewecktes Gespräch und heitere Geselligkeit liebte, und lernen aus den Freystedtschen Aufzeichnungen ihre große Herzensgüte kennen, die in allzu weitgehender Nachsicht mitunter selbst zur Schwäche wurde.

In ihres Wesens voller Bedeutung wird die Fürstin erst gewürdigt werden können, wenn einmal ihr ausgedehnter Briefwechsel zugänglich wird, der in Darmstadt und Petersburg liegt; erst dann wird es auch möglich sein, ihr Verhältnis zu den politischen Fragen, die ihre Zeit bewegten, im einzelnen zu verfolgen und klarzustellen. Daß sie, „voll Selbstgefühl und Ehrgeiz", in ihrer energischen Weise, mehr wie andre ihre Standes und Geschlechtes, lebhaften Anteil an den politischen Ereignissen nahm, ist ja im allgemeinen schon bekannt, und aus den letzten Bänden der Karl Friedrich-Korrespondenz ersehen wir, daß die großen Mächte mit ihr rechneten und ihr wiederholt in ihren politischen Kombinationen eine mitwirkende Rolle zudachten. Reichte doch durch ihre Töchter, die sich gleich ihr durch hohe Anmut auszeichneten und unter ihren Augen eine vortreffliche Bildung empfangen hatten, ihr mächtiger Einfluß weithin. In den ausgebreiteten Familienbanden, die sie mit den Höfen von Petersburg, Stockholm, München, Braunschweig und Darmstadt verknüpften[1],

[1] Es sei in diesem Zusammenhange des Verwandtschaftsverhältnisses gedacht, in welchem die Markgräfin zu einer Reihe heute lebender Fürstlichkeiten steht. Durch ihre Tochter Karoline ist sie

fand sie, wie zutreffend bemerkt worden ist, „gleichsam ihr eigenes Reich, dessen Glanz, der ihren persönlichen Rang weit überstrahlte, sie klug zu verwalten verstand", und so festgegründet schien ihre Herrschaft in diesem Kreise, daß von der Zarin Elisabeth und ihren Schwestern das bezeichnende Wort umlief, sie seien „weder Gattinnen noch Mütter, sondern bloß Töchter der Markgräfin".[1]

Ihre Erziehung und die Traditionen ihres Hauses, nicht minder ihre Familienbeziehungen bedingten ihre Stellung zur französischen Revolution und dem ersten Kaiserreiche, in denen sie eine gemeinsame Gefahr für die dynastischen Interessen aller Höfe, insbesondere aber der deutschen erblickte. Sie wurzelte zu fest in den alten Anschauungen, war zu sehr erfüllt von dem Bewußtsein ihrer altfürstlichen Würde, als daß sie es hätte über sich gewinnen können, sich mit den neuen Ideen zu versöhnen und der neuen Ordnung im Reiche, die sich auf den Trümmern der alten Verfassung erhob, zuzustimmen. Mutig und offen trat sie zu einer Zeit, da am badischen wie an den meisten anderen deutschen Höfen sich fast alles scheu vor Napoleons allmächtigem Willen beugte, dem Gewalthaber entgegen und gab auf des Kaisers Frage,

---

Urgroßmutter des Kaisers Franz Joseph von Österreich, des Königs Albert von Sachsen und des Herzogs Karl Theodor in Bayern, sowie Ur-ur-urgroßmutter des Königs Viktor Emanuel von Italien; durch ihre Tochter Friederike Urgroßmutter des Großherzogs Friedrich von Baden; durch ihren Sohn Karl Urgroßmutter des Fürsten Leopold von Hohenzollern und des Königs Karl von Rumänien; durch ihre Tochter Wilhelmine endlich Ururgroßmutter des Kaisers Nikolaus II. von Rußland und des Großherzogs Ernst Ludwig von Hessen.

[1] Äußerung des schwedischen Generals Grafen Armfeld. Vgl. Montgelas, Denkwürdigkeiten, 552.

warum sie seine Gegnerin sei, die freimütige Antwort, er könnte sie nicht achten, wenn sie als deutsche Fürstin anders dächte und handelte. Alle, die am Karlsruher Hofe die Entwicklung der Dinge, die Baden immer mehr in die Arme Frankreichs trieb, mit wachsendem Unmut verfolgten, fanden in ihr eine zuverlässige Stütze; von ihren Salons ging die geheime Opposition gegen die offizielle Politik der Regierung aus. Jede Zumutung, die ihr fürstliches Selbstgefühl beleidigte und ihrer persönlichen Überzeugung widerstrebte, wies sie weit von sich: keine Macht der Welt konnte sie, als 1805 der Feldzug gegen die dritte Koalition eröffnet ward, dazu bewegen, Napoleon in Ettlingen zu huldigen, seine Gemahlin in Straßburg zu besuchen oder gar sich an der Siegesfeier von Austerlitz zu beteiligen, und als ihr Sohn die Waffen gegen seinen russischen Schwager tragen sollte, drohte sie ihm, wie berichtet wird, mit ihrem mütterlichen Fluche, falls er auf seinem Vorhaben bestünde.

Gewiß mag ihre schroff ablehnende, feindselige Haltung den badischen Interessen nicht immer förderlich gewesen sein, und Reitzenstein mag von seinem Standpunkte aus recht haben, wenn er gelegentlich darüber Klage führt, allein ihrem Charakter und ihrem vaterländischen Fühlen und Denken macht diese Haltung alle Ehre, und es soll der wackeren Fürstin unvergessen bleiben, daß sie in den Tagen der Fremdherrschaft, indem sie vor aller Welt ihre deutsche Gesinnung bekannte, ihrem Volk ein erhebendes Beispiel gab.

In reichem Maße erfuhr sie, wie man aus den folgenden Blättern ersieht, in launischem Wechsel an sich des Glückes Gunst und Ungunst. Sie sah ihre Töchter in seltener Schönheit erblühen und eine glänzende Zu-

kunft sich ihnen eröffnen, sie erlebte Napoleons Demütigung und Fall und durfte im Bruchsaler Fürstenschlosse die Huldigungen der siegreichen verbündeten Monarchen entgegennehmen. Aber auch die erschütternde Tragik fehlte in ihrem Dasein nicht. In kräftigem Mannesalter entriß ihr das Geschick unerwartet den Gemahl; in der Blüte der Jahre sank ihr einziger Sohn, den sie trotz aller Fehler und Schwächen mit der vollen Zärtlichkeit einer Mutter liebte, ins frühe Grab; das vielversprechende Los, das ihren Töchtern beschert schien, erwies sich als trügerischer Schein; eine um die andere von ihnen starb vor ihr dahin, immer trüber und einsamer wurde ihr Alter, und um das Maß des Leides zu erfüllen, traf die Schwergeprüfte als letzte Heimsuchung das Schicksal völliger Erblindung.

Das Leben dieser Fürstin, der man menschliche Teilnahme nicht versagen wird, ist es, das in den vorliegenden Denkwürdigkeiten in all seinen Wandlungen an uns vorüberzieht.

Von den beiden Porträts, die dank dem Entgegenkommen des Verlegers beigegeben sind, stellt das erste, nach einem im Besitz Sr. Excellenz des Herrn Oberst-hofmeisters Freiherrn W. von Edelsheim befindlichen Gemälde unbekannter Herkunft, die Fürstin im vollen Glück ihrer jungen Ehe dar, in jugendlicher Anmut und Frische strahlend, aus den dunkeln Augen fast übermütig in die Welt blickend; auf dem zweiten Blatte, das mit höchster Genehmigung Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs einer der Gr. Kunstsammlung gehörigen Lithographie[1] nachgebildet ist, finden wir sie in den

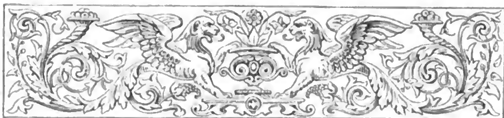
[1] Nach einer Zeichnung von Vian. Vergl. W. Brambach, Badische Fürstenbildnisse. Nr. 464.

Tagen des Alters wieder: noch immer ist das Antlitz feingeformt und edel, aber der Blick ist müde geworden, und um den Mund zeugt ein Zug schmerzlicher Entsagung von dem herben Leide, das sie im Dasein erfahren.

Schon einmal war die Veröffentlichung der „Erinnerungen" vor Jahren geplant. Bald nach dem Tode der Verfasserin dachte ihre oben erwähnte Nichte, Freifrau Marie von Hügel, an eine Herausgabe des Manuskripts und versah es zu dem Ende mit einem Vor- und Nachwort; sie glaubte dabei, wie sie ausdrücklich hervorhebt, im Sinne und nach dem Wunsche ihrer Tante zu handeln. „Aus besonderen Rücksichten", wie bemerkt wird, ist die Ausführung ihres Vorhabens jedoch unterblieben, vermutlich weil damals manche der in den Aufzeichnungen genannten Personen sich noch unter den Lebenden befanden. Heute sind diese Bedenken geschwunden. Möge das Büchlein darum nun hinausgehen und sich auf seinem Wege Freunde erwerben!

Karlsruhe, im Oktober 1901.

Karl Obser.



Während 31 Jahren Hofdame der Markgräfin Amalie von Baden, deren Wohlwollen und Zutrauen zu besitzen ich mir schmeicheln durfte, Jugendfreundin ihrer Töchter, ward ich in ihr Familienleben eingeweiht. Bruchstücke der Erinnerung aus jener Zeit sind der Inhalt dieser Blätter, zu meiner Unterhaltung in der Einsamkeit niedergeschrieben.

Meine Fürstin war geboren den 20. Juni 1754 in Prenzlau, wo ihr Vater, damals Erbprinz von Hessen-Darmstadt, in preußischen Diensten in Garnison stand. Aus ihren Erzählungen lernte ich ihre Mutter kennen und die Hauptbegebenheiten ihrer Jugend. Ihre Mutter war Karoline, Prinzessin von Pfalz-Zweibrücken, Freundin des großen Friedrich, der ihre zweite Tochter seinem Neffen Friedrich Wilhelm, als König der zweite dieses Namens, vermählte. Die damalige Erbprinzessin von Hessen-Darmstadt war oft an dem Hofe von Berlin und

Sanssouci, in ihrer Begleitung stets die jugendlich aufblühende Prinzessin Amalie Friederike. Der große König hatte einen tiefen Eindruck auf diese junge Fürstin gemacht, der seine Freundlichkeit gegen dieselbe unterhielt und vermehrte. In späteren Jahren, wenn sie von jenen Zeiten sprach, äußerte sie oft, es würde ihr damals keine Überwindung gekostet haben, dem Helden des siebenjährigen Krieges (er war wenigstens 58 Jahre alt) ihre Hand zu reichen. Seine Gemahlin war noch am Leben, es konnte also wohl keine Rede davon sein; ich erwähne diese Äußerung bloß, um zu beweisen, welche Richtung ihr Geist später nahm. Die Gesundheit ihrer Mutter war zerrüttet, sie fühlte ihr nahes Ende, dem sie mit seltener Unerschrockenheit entgegensah. Den letzten Aufenthalt in Berlin machte sie bei ihrer Zurückkunft aus Petersburg, wo sie ihre vierte Tochter, Prinzessin Wilhelmine, als Braut des Großfürsten Paul zurückgelassen hatte. Diese ward Großfürstin Natalie, nachdem sie die griechische Religion angenommen hatte, und fand ein frühes, trauriges Ende. Ihre beiden Schwestern Amalie und Luise, letztere später die hochherzige Großherzogin von Weimar, machten die Reise mit.

Meine Fürstin gefiel sich in ihrem Alter, die Erinnerungen aus Berlin und Petersburg oft zu wiederholen, zum Beispiel erzählte sie mit Vergnügen, daß sie den erstgeborenen Sohn ihrer Schwester von Preußen zur Taufe hielt und ihn im Augenblick der Weihe dem großen Friedrich, der sein Pate war, zu überreichen hatte.

Dieser sagte ihr mit der sanften Stimme, die sie immer von ihm rühmte: «prenez garde, chère princesse, de ne pas laisser tomber le petit». Oft erzählte sie auch, wie den Tag ihrer Ankunft in Zarskoje Selo abends eine Art Brelan[1] gespielt wurde, an welchem Spiel viele teilnahmen, aber nach und nach, dem Ausdruck des Spiels gemäß, abstarben; nur die drei Schwestern blieben übrig und stritten sich noch um den Satz, unter ihnen, allein gewinnend, Prinzeß Wilhelmine, welches die Hofleute als eine Vorbedeutung annahmen, daß auf sie die Wahl fallen würde, wie es auch geschah. Meine Fürstin faßte eine wahre Zuneigung zur Kaiserin Katharina, welche, beständig wie sie war, sie durch ihr ganzes Leben begleitete. Diese Neigung war gegenseitig und später wahrscheinlich die Hauptursache, daß auch eine ihrer Töchter auf den russischen Thron stieg.

Nach ihrer Rückkehr nach Darmstadt starb ihre Mutter bald, beinahe zu gleicher Zeit ihre Großmutter, die verwitwete Herzogin von Pfalz-Zweibrücken[2], deren Liebling meine Fürstin war. Ehe sie die Reise nach Petersburg antrat, mußte sie ihr versprechen, im Falle sie gewählt würde, die Hand des Großfürsten auszuschlagen, weil der Gedanke, daß ihr Liebling eine andere

[1] Ein damals vielgeübtes Kartenspiel, das sich bis in die Revolutionszeit erhalten hat.

[2] Herzogin Karoline von Pfalz-Zweibrücken starb am 25. März 1774; ihre Tochter, Landgräfin Henriette Christina Karoline, am 30. März des gleichen Jahres.

als die protestantische Religion annehmen sollte, ihr unerträglich war. Meine Fürstin wünschte unvermählt zu bleiben, sie war Dechantin des fürstlichen Stifts Quedlinburg, Prinzessin Amalie von Preußen, des großen Friedrichs Schwester, Äbtissin des Stifts, welche Stelle auch ihr später nicht entgangen wäre. Sie hatte sich deshalb einen Lebensplan nach ihrem Sinn gemacht, doch der Wille ihrer Mutter entschied den ihrigen. Diese nahm ihr sterbend das Versprechen ab, sich mit dem Erbprinzen Karl Ludwig von Baden zu vermählen. Er war ein Jahr jünger als sie, sein Charakter noch unentwickelt. Sie war ihm gut, ohne Liebe, doch später lernte sie ihn schätzen und als ihren besten Freund würdigen. Dieser Zeitraum ihres Lebens war höchst traurig. Sie hing mit voller Seele an ihrer Mutter und Großmutter, verlor beide in wenig Tagen und war den Umständen nach (ihr Vater hatte eine Geliebte, wegen welcher sie anstandshalber nicht bei ihm bleiben konnte) und durch ihre der sterbenden Mutter gegebene Zusage genötigt, ihre Heirat zu beschleunigen, die in der Stille nach der tiefen Trauer in Karlsruhe vollzogen wurde, im Juli des Jahres 1774. Ihre Schwester, Prinzessin Luise, begleitete sie und vermählte sich ebenfalls in Karlsruhe mit dem Herzog Karl August von Sachsen-Weimar.

Um die Denkungsart ihrer Mutter zu bezeichnen, gebe ich hier die Abschrift eines Fragments aus einem Briefe, welchen sie an eine ihrer ehemaligen Hofdamen

schrieb, die sich in Frankreich in ein Kloster zurückgezogen hatte. Diese Zeilen scheinen mir der Fürstin würdig, die jeden Morgen ein Kapitel aus der Bibel und den Gedanken Mark Aurels las.

Prenzlow, 21 mars 1754.

Je compte, ma chère Zuckmantel, qu'après bien de combats la raison vous aura déterminé à rester dans l'asyle où vous êtes depuis un an. (Sie war aus dem Kloster in ein Stift gegangen ihrer Gesundheit wegen.) Dieu veut, que nous supportions avec résignation les croix qu'il nous envoie, lorsque par notre situation nous ne pouvons les éviter, mais il ne nous défend point d'adoucir notre sort, lorsque nous le pouvons sans blesser l'honneur, la religion, la vertu; je crois même, que c'est un devoir. Une âme faible, timide succombe plutôt que de travailler à sortir d'un état gênant; mais appellerait-on l'indolence une vertu? Dieu nous a donné la raison en partage, pour nous éclairer et nous conduire. Suivez la croix, chère Zuckmantel, qui vous dit de rester dans votre asyle ou dans des occupations pieuses et saintes, dans une société où le sang et l'amitié vous tient, vous jouirez selon toute apparence de cette tranquillité de l'âme qui dans votre état vous est plus nécessaire qu'à personne, et qui dans le monde même est le don le plus précieux, dont on puisse jouir. Si votre ancienne com-

munauté lisait ma lettre, je serais anathématisée, je lui sais cependant gré du désir qu'elle avait de vous conserver, c'est prouver qu'on rend justice à votre mérite. Est-ce tout de bon, ma chère Zuckmantel, que vous me donnez? Votre religion vous ordonnerait-elle un précepte aussi barbare? La mienne au contraire me persuade, qu'on peut se sauver dans toutes les religions. Rendre hommage à Dieu, adorer les décrets de sa providence, attendre avec résignation les biens et les maux, point murmurer contre ses décrets, croire que tout ce qu'il fait est bien, l'aimer pour lui-même, en faisant abstraction de l'espoir de récompense ou de la crainte du châtiment, aimer son prochain, chercher à le servir, fût-il idolâtre ou chrétien, faire le bien pour l'amour du bien même. Voilà ma confession et les sentiments dans lesquelles je veux vivre et mourir. Je vous avoue naturellement que je n'aie pas grande idée de ceux qui changent de religion, dussent-ils de la vôtre passer à la mienne, mais je suis persuadée que vous vous sauverez aussi bien que moi. L'ambition, l'amour, la crainte ou la faiblesse, voilà les motifs de 99 conversions pour une, qui peut-être aura la foi pour guide ou qui croira l'avoir. Je vous aime avec tendresse, quoique vous m'assuriez, que je serai grillée dans l'autre monde, il n'en sera rien, ma chère. Du moins ce ne sera pas la foi que j'ai embrassée, qui me fera dame

de compagnie du diable, je suis d'une tranquillité parfaite à ce sujet.

Caroline de Hesse, née des Deux-Ponts.

Meine Fürstin war anfangs in ihrem Ehestand nicht glücklich. Die Schwiegereltern, gewohnt, ihren Sohn als Kind zu behandeln, dehnten diese Gewohnheit auch auf seine junge Gemahlin aus, welche besonders das Joch ihrer Schwiegermutter und Tante nur mit Mühe ertrug. Diese Fürstin, Karoline Luise von Hessen-Darmstadt, war geistreich und hoch gebildet, beinahe gelehrt zu nennen. Sie sprach Latein, beschäftigte sich mit Botanik und Chemie, ja sogar die Arzneiwissenschaft war ihr nicht fremd. Dabei besaß sie ein schönes Talent für Malerei, durch den damaligen Hofmaler Melling noch mehr ausgebildet. Das Malerei- und Naturalien-Kabinett, sowie mehrere wissenschaftliche Anstalten in Karlsruhe verdanken ihr ihre Entstehung. Mit nur geringen Mitteln, die ihr zu Gebot standen, that sie sehr viel. Diese schönen Eigenschaften waren vielleicht durch Herrschsucht verdunkelt, die störend in das Leben des jungen Fürstenpaares eingriff. Die Abhängigkeit der Kinder gegen ihre Eltern ging damals so weit, daß der Erbprinz, schon Vater einer zahlreichen Familie, nicht ausfahren durfte, ohne vorher die Erlaubnis seines Vaters dazu einzuholen. Seine Gemahlin suchte ihn etwas unabhängiger zu machen, und dies führte zu Mißhelligkeiten, die oft ihr Leben trübten. Kamen Fremde an den Hof, der sehr

gastfrei war, so unterhielt sich die Markgräfin-Mutter ausschließlich mit ihnen und vergönnte kaum ihrer Schwiegertochter die wenigen Worte anzubringen, die der Anstand erheischte. Dadurch ward diese, die vielleicht weniger wissenschaftlich unterrichtet, aber mehr die Welt gesehen hatte, oft gekränkt. Voltaire machte unter andern einen kurzen Aufenthalt hier, welche Gunst die Markgräfin durch mehrere Briefe, die in der Sammlung seiner Briefe zu finden sind, ganz demütig erbat.[1] Er wohnte im Schloß und wurde wie ein Fürst behandelt, welches seiner Eitelkeit nicht wenig schmeicheln mochte.

Möge hier Goethes Urteil über den Hof von Karlsruhe in seinen an Frau von Stein in Weimar gerichteten Briefen eine Stelle finden, so wenig schmeichelhaft es auch ist. „1779 den 20. Dez. — Hier sind die Kinder schön und allerliebst (die beiden Zwillingsprinzessinnen und Prinzessin Luise, später Kaiserin Elisabeth von Rußland, waren damals schon geboren), der Markgraf gefällig und unterhaltend, die Markgräfin gefällig und gesprächig, der Erbprinz in seine Augbrauen retranschirt, die Erbprinzeß sehr passiv, am Gängelband der Frau Schwiegermama. Der zweite Prinz (Prinz Friedrich) artig und möchte gern, der Jüngste (später Großherzog Ludwig) ganz ins Fleisch gebacken. Soviel von der

[1] Vergl. Erich Schmidt: Voltaire und der badische Hof. Im neuen Reich. J. 1879, Band 2, 167 ff. Daß die Markgräfin diese Gunst erbeten habe, ist nicht richtig; die Anregung zu dem Besuch ging von andrer Seite aus.

unterthänigsten Sensation des ersten Tages. — Mannheim, d. 22ten. Von Karlsruhe sind wir gestern früh ab. Die Langeweile hat sich von Stunde zu Stunde verstärkt. Gott im Himmel, was ist Weimar für ein Paradies!"

Kaiser Paul, als Großfürst, kam auf seiner Durchreise nach Paris im Jahre 1782 durch Karlsruhe.[1] Damals war die Erscheinung eines solchen Besuchs so selten, daß man nicht wußte, wie einen solchen Gast hinlänglich ehren. Die Mittel waren gering und doch der Wunsch, so viel als möglich zu thun, so lebhaft. Unter anderen Vorkehrungen ward der Schloßplatz mit äußerst schlechten und geschmacklosen steinernen Figuren geschmückt. Viele meubles wurden von Straßburg verschrieben, weil die Zimmer nicht schön genug geziert schienen. Es wurden Anstalten zu einem Schauspiel gemacht, es bestand damals kein Theater in Karlsruhe; die berühmte Mara, die gefeiertste Sängerin jener Zeit, wurde berufen, und dies alles vergeblich. Der Großfürst war nicht zu bewegen, eine Wohnung im Schloß anzunehmen; er war nicht artig gegen die Markgräfin, schien sie nicht zu beachten, sie und ihren Hof beinahe zu verspotten. Seine ganze Aufmerksamkeit war auf die Erbprinzessin, Schwester seiner ersten Gemahlin, gerichtet, deren Anblick wohlthuend auf ihn zu wirken schien; er hatte noch viele Liebe für das Andenken der so früh Verstorbenen.

---

[1] Am 16. September 1782. Vergl. Erdmannsdörffer-Obser: Politische Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden, I, 34.

Meine Fürstin war zu gut, als daß die Art, wie ihre Schwiegermutter bei dieser Gelegenheit behandelt wurde, ihr nicht wehe gethan hätte, sie drückte ihr diese Gefühle aus und fand Anerkennung, welche ihr Verhältnis besserte. Doch währte dies nicht lange, denn schon im Frühjahr 1783 starb ihre Schwiegermutter schnell am Schlag in Paris, wohin sie eine Reise mit ihrem zweiten Sohn, Prinz Friedrich, gemacht hatte. Ihr ganzes Gefolge war eine alte Hofdame, Fräulein von Üxküll, sonst gar keine weibliche Bedienung. Diese Hofdame verließ nie ihr Zimmer, begleitete die Markgräfin bloß auf Reisen und, nur durch den Reisewagen abgeholt, schloß sie sich ihrer Fürstin an und wurde bei der Zurückkunft ebenso abgesetzt.

Markgraf Karl Friedrich hatte seine Gemahlin ungern geheiratet, sie war fünf Jahre älter als er, und man konnte sie nicht schön nennen. Später gewann sie Einfluß auf ihn, doch, geistreich wie sie war, ohne es ihn fühlen zu lassen. Manche wollten sogar behaupten, ihre Klugheit habe zum Teil seinen großen Ruf gegründet, da sie verstand, seine guten Eigenschaften geltend zu machen und in das rechte Licht zu setzen. Der Markgraf war trostlos bei ihrem Tod, er beweinte sie aufrichtig. Lange nach ihrem Tod lebte er in großer Zurückgezogenheit, umgab sich mit Lavater, Jung Stilling[1]

[1] Es liegt hier ein Irrtum vor. Karl Friedrichs Beziehungen zu Jung Stilling gehören einer späteren Zeit an; die im Großh. Familienarchive befindliche Korrespondenz der beiden Männer beginnt

und mehreren Gelehrten. Auch sein Freund und Zeitgenosse Fürst Leopold von Anhalt-Dessau besuchte ihn oft. In Stutensee, Scheibenhard, Steinbach und auf der Favorite brachte er meistens seine Zeit hin.

Nach einigen Jahren wirkte die Zeit auf seinen Kummer, er fühlte sich sehr allein, äußerte den Wunsch, sich wieder zu vermählen. Eine ebenbürtige Heirat, glaubte er, würde dem Land zu viele Unkosten machen, da er damals drei Söhne hatte. Vielleicht fürchtete die Erbprinzessin den Einfluß einer fürstlichen Schwiegermutter nach den gemachten Erfahrungen. Sie war nun die Erste, es würde ihr schwer geworden sein, auf diese Stelle zu verzichten, so geschah es, daß die Wahl des 58jährigen Fürsten, vielleicht von der Erbprinzessin geleitet, auf Fräulein Karoline Luise von Geyer fiel. Sie war die Tochter eines Hauptmanns von Geyer und einer Gräfin von Sponeck. Ihre Eltern lebten in beschränkten Verhältnissen in Durlach, was auch auf die Erziehung der Tochter einigen Einfluß hatte. Die Erbprinzeß hatte sich für sie interessiert und sie eine Zeit lang

---

erst mit dem Jahre 1796. Vergl. dazu Nebenius-v. Weech, Karl Friedrich von Baden, 258 ff. — Zu den Männern, die der Markgraf damals nach seinem Jagdschlosse Stutensee zu Trost und Zwiesprache zu sich beschied, gehörten Wilhelm von Edelsheim, Goethes Schwager Johann Georg Schlosser, Kirchenrat Böckmann und Major Burdett; Lavater kam erst im Sommer nach Langensteinbach zu Besuch. H. Funck, J. K. Lavater und der Markgraf Karl Friedrich von Baden, 6 ff.; W. F. Wucherer: Nachruf, dem Andenken des verewigten Herrn Geh. Hofrats Böckmann gewidmet. Karlsruhe 1803, 9 ff.

in Pfeffels Institut[1] in Kolmar gethan, um sie dort mehr ausbilden zu lassen. Nach ihrer Rückkehr nahm die Erbprinzeß sie als Hofdame zu sich. Ihre frische jugendliche Gestalt und Munterkeit gefielen dem bejahrten Fürsten, und im Winter 1786 ließ er sich zur linken Hand mit ihr trauen. Sie bekam den Namen Frau von Hochberg. Der Markgraf äußerte: Sie solle keinen andern Titel haben; seine Gemahlin zu sein, sei ihr Ehre genug. Bei der Geburt ihres ersten Sohnes, der nach seinem Freund von Anhalt-Dessau den Namen Leopold erhielt, ward sie in den Reichsgrafenstand erhoben und von der Zeit an stets Reichsgräfin von Hochberg genannt.

Im Laufe dieser letzten zehn Jahre hatte die Erbprinzessin fünf Töchter und zwei Söhne geboren. Zum Kummer des Fürstenhauses und des Landes starb der erste dieser Prinzen, sechs Monate alt. Im Jahre 1788 gebar die Erbprinzessin noch eine sechste Tochter. Man hätte so gern noch einen Prinzen gehabt. Bei der Geburt der Zwillingsprinzessinnen 1776 war große Freude im Land, weil seit undenklichen Zeiten keine Prinzessin in der Linie Baden-Durlach geboren war. Das Amt Lörrach schenkte der Erbprinzessin 5000 fl., die sie wieder zurückgab und eine Stiftung daraus errichten ließ zur Erziehung

[1] Nicht in Pfeffels Institut, sondern, wie der markgräflich badische Hofrat Friedr. Dominikus Ring, der Fräulein von Geyer damals begleitete, in seiner handschriftlichen Lebensgeschichte erzählt, in die von Titot und Simon geleitete Kolmarer Mädchenerziehungsanstalt.

armer Kinder, Ausstattung armer Mädchen und Beschaffung von Lehrgeld für Knaben. Der dortige Amtmann Schlosser besorgte diese Stiftung, die jetzt nach 80 Jahren noch viel Gutes wirkt.

Seit dem Tode ihrer Schwiegermutter hielt die Erbprinzeß den Hof mit der ihr angeborenen Würde und Leutseligkeit. Eine Gastfreiheit herrschte damals in Karlsruhe, wovon man in späterer Zeit keinen Begriff hatte. Sowohl die ausgewanderten Franzosen, als später die österreichischen Offiziere besuchten in großer Anzahl den Hof und wußten diese Aufnahme zu schätzen. Jeden Sonntag war große Tafel in dem unteren Saal, der auf die kleinen Gärten stößt. Die drei ältesten Prinzessinnen hatten nach dem Wunsche ihrer Frau Mutter alle abwechselnd die französischen Damen vor der Tafel zu empfangen, was eine gute Übung war für ihre selbständige Zukunft. Sonntag abends 6 Uhr war cour in den oberen Zimmern, wozu streng genommen nur die Hoffähigen und das Militär Zutritt hatten. Bis 8 Uhr war im Musiksaal Konzert, oft lärmender als wohlklingend. Die Erbprinzeß spielte und erhob sich nur zuweilen, der Musik zuzuhören, wenn ein besonderes Talent sich hören ließ. Auch ihre Prinzessinnen-Töchter spielten Kasino, jede der drei Ältesten hatte ihre besondere Partie, die nach dem Rang gewählt wurde. Später spielten sie kleine Hazard-Spiele, Macedoine, in verjüngtem Maßstab, meist in Gesellschaft ihrer Jugendfreundinnen, die zahlreich genug waren. Ich zähle dazu die Fräulein von

Edelsheim, später Gräfinnen Einsiedel und Giulay[1], Gräfin Sophie Apraxin, Miß Nancy Burdett[2] und mehrere andere, darunter auch ich. Die nicht spielenden Herren und Damen gingen an den fürstlichen Spieltischen umher und machten ihre Verbeugungen, bei welcher Gelegenheit die Bevorzugtesten einige gnädige Worte erhielten. Der Markgraf hatte indessen ernstere Unterhaltungen mit Fremden oder seinen eigenen Dienern, zog sich aber immer um 8 Uhr zurück, Frau von Hochberg folgte ihm. Der Abend endete gewöhnlich mit großem Souper. Die Damen hatten bei dieser Gelegenheit im Kaftan zu erscheinen, was den jetzigen Manteaux gleichkam. Dienstag und Donnerstag war Spiel in den Zimmern der Erbprinzeß, wo von Einheimischen ungefähr die Hälfte der hoffähigen Gesellschaft eingeladen war, Fremde hatten immer Zutritt. Souper war an diesen Tagen im Musiksaal. Oft waren Bälle bei Hof, welche die Erbprinzeß, ihren Töchtern zulieb, der Sparsamkeit des Markgrafen abgewann, nicht ohne Mühe und oft mit Unannehmlichkeiten.

In dieser heiteren Geselligkeit, welcher die Würde des Hofs nicht fehlte, wuchsen die jungen Prinzessinnen heran, früh schon durch das Vorbild ihrer erhabenen

---

[1] Adelheid von Edelsheim, später Gemahlin des sächsischen Gesandten in München, Grafen Karl von Einsiedel, und Julie, später Gemahlin des k. k. Generalfeldzeugmeisters Grafen Gyulai de Maros, beide Töchter des bekannten badischen Staatsministers Georg Ludwig von E.

[2] Tochter des um die Kanalisierung der Murg verdienten englischen Ingenieurs Major Burdett. Vergl. v. Drais, Beiträge II, Beilagen, 82.

Mutter belehrt, sich ihrem Stande nach in der Welt zu bewegen. Beinah alle diese sechs jungen Fürstentöchter waren von ausgezeichneter Schönheit, munter, lebensfroh, aber ihrer hohen Geburt stets eingedenk. Schon im Jahre 1793 reisten Prinzeß Luise und Friederike, die dritte und vierte Tochter des Erbprinzen, nach Rußland, erstere 13½ Jahre alt, die zweite etwas über 11 Jahre.[1] Prinzessin Luise war bildschön: goldfarbenes Haar, das Gesicht von schönster Ovalform, die Farbe frisch und rosig; sie war groß für ihr Alter, von vollem Wuchs und reizender Freundlichkeit und Munterkeit. Prinzessin Friederike, beinahe noch Kind, blaß, mit sehr regelmäßigen und feinen Zügen und den schönsten blauen Augen, dabei aber noch etwas schwach, sogar kränklich aussehend. Es war nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß sie zur Gemahlin des jungen Großfürsten Alexander würde gewählt werden, allein die russische Anmaßung jener Zeit verlangte eine Wahl unter den deutschen Fürstentöchtern, welche in die Zarenfamilie aufgenommen werden sollten. Kaiserin Katharina hatte seit dem Aufenthalt der Erbprinzeß in Rußland Vorliebe für dieselbe beibehalten und wünschte eine ihrer Töchter ihrem

[1] Das Projekt einer Familienallianz mit Rußland läßt sich bekanntlich bis in das Jahr 1783 zurückverfolgen. Vergl. Erdmannsdörffer-Obser, Politische Korrespondenz Karl Friedrichs, I, 309. — Über den Aufenthalt der Prinzessinnen in Petersburg vergl. Königin Friederike von Schweden. Memoiren aus ihrem Leben und ihrer Zeit, aufgezeichnet von einer Hofdame (Fräulein von Scharnhorst), Frankfurt 1856, S. 26 ff.

Enkel zu vermählen, nur war sie empfindlich darüber, daß diese ihre Töchter nicht selbst nach Petersburg begleitete, allein der Markgraf wollte seine Einwilligung nicht dazu geben. Überhaupt zeigte er, obschon die Prinzessin noch nicht konfirmiert war, wegen der unausweichlichen Annahme der griechischen Religion nicht die Freude an dieser Verbindung, die man hätte vermuten sollen. Die Erbprinzeß gab ihren Töchtern das Geleite bis Frankfurt, dort wurden sie von Gräfin Schuwalow und Graf Romanzow in Empfang genommen und bis Petersburg begleitet. Die Erzieherin der Prinzeß Friederike machte die Reise mit und kam nach der Verlobung der Prinzeß Luise mit der Prinzeß Friederike zurück.

Im Sommer des Jahres 1796 erfolgte der Rheinübergang der Franzosen. Lange hatte man dies Ereignis erwartet und gefürchtet, aber nichtsdestoweniger gingen die gesellschaftlichen Unterhaltungen doch ihren Gang. So z. B. ward wenige Tage vorher der Geburtstag der Erbprinzeß den 20. Juni gefeiert durch ein Gesellschaftstheater, welches keine Schwierigkeiten scheute, indem man wagte, Glucks Iphigenie in Aulis mit Chören, Fechtern und Ballett vorzustellen. Dem unparteiischen Richter und Kenner mußte dies Unternehmen als Parodie erscheinen, allein die Mitwirkenden hielten sich vortrefflich und fanden auch ein zahlreiches, teilnehmendes und nachsichtiges Publikum. Einige Tage nach dieser seltsamen Aufführung flüchtete die fürstliche Familie bei Annäherung des französischen Heeres unter Custine und setzte

sich nach einigem Umherirren in Ansbach fest. Eben dahin begab sich Herzog Max von Zweibrücken mit seinen 4 Kindern. Er war Witwer durch den Tod seiner Gemahlin, Prinzessin von Hessen-Darmstadt.[1] Bald warb er um die Hand der schönen Prinzessin Karoline von Baden, die nach einiger Weigerung, durch den Unterschied der Jahre herbeigeführt, vielleicht auch wegen einer früheren Neigung zu dem jungen und liebenswürdigen Herzog von Enghien, in diese Verbindung willigte, welche bei der Rückkehr nach Karlsruhe im März 1797 vollzogen wurde. Diese Ehe wurde gottlob eine sehr glückliche, wenn schon der über 20 Jahre ältere Herzog seine Gemahlin anfangs mit ganz unbegründeter Eifersucht plagte, aber durch das so musterhafte Benehmen der jungen Herzogin von dieser Schwachheit geheilt wurde. Drei aus dieser Ehe entsprossene Prinzessinnen[2] wurden die Zierden der Throne von Preußen und Sachsen, eine vierte als Erzherzogin Sophie Mutter des Kaisers Franz Joseph von Österreich.

In dem nämlichen Jahre 1797 warb König Gustav der Vierte um die Hand der Prinzessin Friederike, die kaum 16 Jahre zählte. In Erfurt sah er sie zuerst, verlobte sich mit ihr, und sie erhielt dann den Titel Königliche Hoheit. Im September sollte sie die Reise nach Stralsund antreten. Der Abschied von Karlsruhe fiel

---

[1] Prinzessin Wilhelmine von Hessen-Darmstadt.

[2] Königin Elisabeth von Preußen und die Königinnen Amalie und Maria von Sachsen.

ihr sehr schwer. Um einen Aufschub zu erlangen und noch etwas länger in ihrer Vaterstadt zu bleiben, diente ein unbedeutender Zwischenfall, veranlaßt durch einen Zwetschgenkuchen, den eine alte Frl. von Geusau, welche sich stets viel mit den jungen Prinzessinnen zu thun machte, ihr den Tag zu ihrer Abreise sendete; sie genoß zu viel davon und erklärte, wegen Übelkeit nicht abreisen zu können. Ihre Frau Mutter, welche sie mit ihrer jüngeren Schwester, Prinzeß Marie, bis Stralsund begleiten wollte, wußte, daß jeder Tag bis zur dortigen Ankunft gezählt war. Nachdem sie alle Gründe für die Abreise erschöpft hatte, sagte sie ihr noch schließlich, daß Erzherzog Karl, welcher damals mit seinem Armeekorps bei Schwetzingen stand, schon den Befehl gegeben hätte, die Truppen ausrücken und vor der königlichen Braut paradieren zu lassen. Die große Verehrung, welche der Erzherzog genoß, war so allgemein, daß diese seine Aufmerksamkeit den Ausschlag gab und die Prinzessin sich nicht länger weigerte abzureisen. In Stralsund erwartete sie der schwedische Hofstaat. Sie ward durch Prokuration daselbst dem Grafen Taube angetraut, dann sahen ihre Schwester und Mutter sie sich für ihre künftige hohe Bestimmung, die glänzender als glücklich war, einschiffen.[1] Sie war jung, unerfahren, dem Willen des wunderlichsten Mannes, der je eine Krone trug, ganz ergeben, pünktlich, ihrer Pflicht getreu, oft verkannt, weil sein Ernst sie ein-

[1] Vergl. (von Scharnhorst) Königin Friederike von Schweden, 28 ff.

schüchterte und sie nie eigenen Willen haben oder ihn nicht zeigen durfte.

Ihre Schwester, Großfürstin Elisabeth, lebte vielleicht während Kaiser Pauls Regierung unter noch schwererem Druck. Sie und ihr Gemahl waren Kinder, als man sie vermählte, der Großfürst 16, die Prinzessin 14½ Jahre alt. Als sie sich selbst kennen lernten, war, was sie für Liebe hielten, erloschen und erst am Ende ihres Lebens schien das Gefühl ihrer ersten Jugend wieder zu erwachen. Im Jahre 1801, bald nachdem Kaiser Alexander I. den Thron bestiegen hatte, reisten die Eltern der Kaiserin nach Petersburg, begleitet von ihrem Sohne, Prinz Karl, damals 15 Jahre alt, der Prinzessin Amalie, Zwillingsschwester der damaligen Kurfürstin von Bayern, und der Prinzessin Marie, der fünften Tochter, damals schnell vor der Abreise mit dem Herzog Wilhelm von Braunschweig-Öls verlobt.[1] Diese Verlobung hatte Prinz Louis von Baden zu stande gebracht. Er war früher in preußischen Diensten; dem alten Herzog Karl Ferdinand von Braunschweig sehr ergeben, benützte er den Einfluß, welchen er auf den Markgrafen Karl Friedrich, seinen Herrn Vater, hatte, um ihn für diese Heirat zu gewinnen, die auch der Mutter der Prinzessin nicht ganz angenehm war. Prinzeß Marie war ihre Lieblingstochter und diese

[1] Über Prinzessin Marie und ihre Verlobung mit dem Prinzen Wilhelm von Braunschweig vergl. die anziehende biographische Skizze von P. Zimmermann, Herzogin Marie von Braunschweig-Wolfenbüttel, 1893.

Heirat schien ihr im Vergleich mit denen der Schwestern nicht glänzend genug, da der Prinz drei ältere Brüder hatte, welche ihm in der Regierungsfolge vorangingen. Die Garnison in Prenzlau, wo der Prinz wohnte, mißfiel der Mutter und der Tochter. Beide willigten nur ungern in diese Verbindung, welche nach einiger Zeit sehr glücklich wurde, bis ein trauriges Geschick sie so gewaltsam trennte.

Um diese Zeit, kurz vor der Abreise nach Petersburg, erfolgte meine Ernennung als Hofdame bei der Frau Erbprinzessin. Von diesem Zeitraume zähle ich meine Erinnerungen, so wie mein Gedächtnis sie bewahrt hat. So unbedeutend sie auch sein mögen, sind sie wahr. Wessen ich mich nicht deutlich erinnere, unterlasse ich lieber aufzuzeichnen.

1801.

Meine Fürstin zeichnete mich aus als die Jugendfreundin ihrer Töchter, welches mir den Neid meiner beiden bejahrten Kolleginnen[1] zuzog. Doch störte dies wenig meinen jugendlichen Frohsinn. Mein Lieblingswunsch war erfüllt, ich hatte ein ehrenvolles Unterkommen gefunden. «Un asyle et des fleurs» war gleich der Biene mein Wahlspruch. Nach der Abreise meiner Gebieterin im Monat Juni wurde ich mit ihrer jüngsten Tochter, Prinzessin Wilhelmine, nach München zu deren Schwester, Kurfürstin von Bayern, Maximilians Gemahlin, geschickt und verbrachte eines der glücklichsten Jahre meines Le-

[1] Fräulein Karoline Auguste von Sternenfels und Christiane Albertine von Staff.

bens an diesem Hofe. Die Kurfürstin und ihr Gemahl überhäuften mich mit Gnadenbezeugungen und Wohlwollen. Der Sommer ward in Nymphenburg zugebracht. Im Spätjahr ward der Aufenthalt mit dem in München vertauscht, wo im November die Kurfürstin ihr erstes Zwillingspaar zur Welt brachte, wovon eine Prinzessin Königin von Preußen und die andere Königin von Sachsen wurde. Mein Glück war ungetrübt bis zum Neujahrstag.

1802.

An diesem Tage erfuhr ich unvermutet den Unglücksfall, der sich in Arboga in Schweden zugetragen hatte, daß nämlich der Reisewagen des Erbprinzen von Baden, den ersten Tag nach der Abreise von Schloß Gripsholm, umgeworfen wurde, welcher Sturz dem Vater der Kurfürstin das Leben kostete. An jenem Neujahrstag aß die kurfürstliche Familie allein, was man grand couvert nannte: der Kurfürst, seine Gemahlin, die verwitwete Kurfürstin, Herzog Wilhelm von Birkenfeld mit seiner Gemahlin, Prinzessin Marianne, Schwester des Kurfürsten, und deren Tochter, Prinzessin Elisabeth, später Prinzessin von Wagram. Es war Konzert, vom Hoforchester ausgeführt. Das diplomatische Korps und der Hof umgaben stehend die auf Stufen erhöhte Tafel, bis der Kurfürst getrunken hatte. Ich sah Wolken auf seiner Stirne und mehrerer meiner Bekannten, allein, da die Kurfürstin heiter war, dachte ich, es müsse eine mir fremde Ursache

der Grund dieser Verstimmung sein, und blieb ruhig bis zum Abend, wo der Hof im Vorzimmer der Kurfürstin sich versammelt hatte und der Herzog von Birkenfeld laut zu einem der Umstehenden sagte: «la pauvre Electrice, quelle sera sa douleur, lorsqu'elle apprendra demain la mort de son père!» Dies war ein wahrer Donnerschlag für mich! Im nämlichen Augenblick erschien die Kurfürstin, um sich in die große Akademie zu begeben. So nannte man die Versammlung des Hofes, sämtlichen Adels und aller hoffähigen Personen. Den andern Tag erfuhr die Kurfürstin die Trauerkunde mit tiefem Schmerz. Sie ließ mich bald darauf rufen, und ich teilte getreulich ihren Kummer. Der Winter verging still und geräuschlos. Ich war viel um die Kurfürstin, benützte die Münchener Bildergallerie nach Kräften, nahm Unterricht in der italienischen Sprache, hatte vielen Umgang mit Gräfin Nesti Arco, meiner Stubennachbarin. Sie war Hofdame der Kurfürstin und heiratete später den Minister Montgelas. Sie war geistreich, aber sehr ehrgeizig. Den damaligen Domherrn von Frauenberg, der als Erzbischof von Bamberg starb[1], sah ich in jener Zeit oft. Er lehrte mich Schillers und Herders Schriften kennen und hatte, so viel ich mich erinnern kann, auf meine Geistesrichtung vielen Einfluß.

So kam der Frühling wieder, und ich verließ mit der Kurfürstin Nymphenburg, um in Karlsruhe die aus

[1] Joseph Maria Freiherr von Frauenberg, Erzbischof von Bamberg 1824–1842.

Schweden zurückkehrende Erbprinzeß zu empfangen. Der Markgraf war ihr nach Stutensee entgegengefahren mit der ganzen anwesenden Familie. Bei ihrer Ankunft in Karlsruhe stieg sie im Garten aus, ward durch das Rondell des Turmes in die inneren Zimmer geführt, wo der Hof in tiefer Trauer versammelt war. Ich sehe noch ihre hohe Gestalt, von Gram gebeugt, im Witwenschleier durch die versammelte Menge durcheilen in das Innere ihres Gemachs, wo alles nun so öd und leer für sie war. Ein treuer Hund, Mylord, empfing sie freundlich, suchte aber immer seinen Herrn an der Thüre, die zu seinem Zimmer führte, kratzend, bis ihm geöffnet wurde, und als er ihn da nicht fand, brach er in lautes Geheul aus. Die Zukunft meiner Fürstin bekam durch den Tod ihres Gemahls eine neue, höchst unvorteilhafte Wendung. Dazu kam noch, daß sie sich Vorwürfe machte, auf der Rückkehr aus Schweden in der schlimmen Jahreszeit bestanden zu haben, weil Schnee und Eis an dem Ausgleiten des Wagens ihres Gemahls schuld war. Sie fühlte sich höchst unglücklich und alles, was zu ihrer Zerstreuung versucht ward, blieb fruchtlos. Wohlthätig indessen wirkte auf sie ein Besuch ihrer Schwester, der Herzogin Luise von Sachsen-Weimar und ihres ihr so lieben Bruders, Prinz Christian von Hessen. Sie machten zusammen einen Aufenthalt in Baden. Dies schöne Thal war damals anzusehen als eine neue Entdeckung, denn früher als zur Zeit des Rastatter Kongresses im Jahre 1798—99 war nie die Rede davon. Es trat erst damals die Epoche

ein, wo es guter Ton war, Sinn für Naturschönheiten zu haben. Ich durchlebte da fünf recht heitere Wochen in der Nähe dieser ausgezeichneten Fürstinnen. Die Tochter der Herzogin, Prinzeß Karoline, hatte ihre Mutter begleitet, sie ward später durch ihre Vermählung mit dem Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin Mutter der Herzogin von Orleans, Ludwig Philipps Schwiegertochter.[1] Sie näherte sich mir mehr als andern, wahrscheinlich weil ich ihrem Alter am nächsten stand. Sie war eine blasse, etwas kränklich aussehende Blondine mit durchsichtiger Gesichtsfarbe. Wären ihre Zähne besser gewesen, hätte man sie beinahe hübsch nennen können. Sie schien munter, wenn sie sich gehen ließ, doch in Gegenwart der Mutter still und in sich gekehrt, welches wohl von der etwas strengen Erziehung herkam. Eine englische Familie — damals eine große Seltenheit —, die in Weimar lebte und Gore hieß, teilte diesen Aufenthalt.[2] Der Vater, ein sehr gediegener, unterrichteter Seemann, malte vorzügliche Seestücke in Aquarell, die älteste Tochter Landschaften nach der Natur. Die zweite Tochter Emily trug Spuren ausgezeichneter, aber verblühter Schönheit. Sie

---

[1] Prinzessin Helene von Mecklenburg-Schwerin, vermählt mit Herzog Ferdinand von Orleans.

[2] Der Engländer Charles Gore, eine Reisebekanntschaft Herzog Karl Augusts aus Pyrmont, hatte sich im Jahre 1791 mit seinen Töchtern zu dauerndem Aufenthalt in Weimar niedergelassen. Vergl. über ihn Goethes eingehende Würdigung in den Nachträgen zu seinem Aufsatz über Philipp Hackert. Weimarer Ausgabe, 46, 331—40; ferner Goethe-Jahrbuch, XIV, 6, 14, 18, 113.

war mit Graf Axel Fersen in liebendem Verhältnis, der so unglücklich in einem Volksaufstand in Stockholm einige Jahre später ermordet wurde. Der Graf opferte diese Liebe seiner ehrgeizigen Leidenschaft für die unglückliche Königin Marie Antoinette von Frankreich. Das Herz der schönen Engländerin ward durch diese Treulosigkeit gebrochen, nie konnte sie sich darüber trösten.

In diesem kleinen, aber höchst angenehmen Zirkel wurde die schöne Gegend eine Hauptunterhaltung. So war damals noch ein Spaziergang zur Ruine des alten Schlosses eine Art Wagstück. Noch führte kein gebahnter Weg auf diesen Berg, der sehr mühsam zu ersteigen war. Oft wurde das Kloster Lichtenthal besucht. Die Herzogin schätzte die damalige Äbtissin und schenkte ihr ihr Bild, welches noch das Sprechzimmer ziert; sie begleitete dann ihre Schwester nach Karlsruhe und verweilte noch einige Tage in dieser Stadt, die manche frühere Erinnerungen aus ihrer Jugend für sie hatte. Aus diesem Aufenthalt entsinne ich mich einer Darstellung der Kunstreitertruppe Franconis, welche damals etwas nie Gesehenes in unserer Gegend war. Nach und nach kehrte alles wieder in die alte Ordnung zurück. Man war sehr beschäftigt mit der nahen Vermählung der Prinzessin Marie mit dem Herzog von Braunschweig-Öls. Die Braut schien nichts weniger als glücklich durch diese Verbindung, die eine Art von Überraschung geknüpft hatte. Einige Male schien diese Verbindung wieder auf dem Punkt, sich aufzulösen; man war ihrer nicht ganz gewiß bis zur Ankunft des Bräu

tigams. Mutter und Tochter geizten sozusagen mit den Augenblicken, die sie noch vor seiner Ankunft allein zusammen zubringen konnten. Vorher ward noch eine kurze Reise nach Nymphenburg unternommen wegen einer gefährlichen Krankheit der Kurfürstin, die sich aber schon vor der Ankunft der Mutter zum guten gewendet hatte. Den 1. November fand die Trauung des Braunschweigischen Fürstenpaares statt mit aller Feierlichkeit, welche die Gelegenheit erforderte. Wer hätte die Zukunft geahnt, welche so bald dieses Bündnis auf die traurigste Art trennen sollte! Kaum war die Trauungszeremonie im Marmorsaal des Schlosses beendigt, als die Mutter mit ihrer engelschönen Tochter, um dem versammelten Hof ihre Bewegung zu verbergen, in ein nahes Nebenzimmer eilte, wo die Neuvermählte im Glanz des Brautstaats, mit Diamanten bedeckt, sich ihrer Mutter in die Arme warf und ausrief: «Maman, je suis la plus malheureuse créature qui existe!» Ich erinnere mich, daß dieser Ausruf in diesem Augenblick, in der höchsten Aufregung, mir durch die Seele ging. Den Abend vor ihrer Abreise und ersten Trennung von ihrer so innig geliebten Mutter war ich im Vorzimmer, wie sie diese verließ, und im Übermaß des Kummers sich mit verhülltem Gesicht fest an die Thüre lehnte. Die graziöse Gestalt, der Anblick des tiefen, wahren Schmerzgefühls prägte sich mir so sehr ein, daß ich den andern Tag das Bild, wie es vor meiner Seele stund, mit Bleistift und Sepia skizzierte. Die Erbprinzessin bekam es zu sehen,

wollte es haben, und immer hing es in ihrem Schreibkabinett. Sie hatte darunter geschrieben: pauvre Marie! Für die Großherzogin von Hessen, welche die Prinzeß sehr liebte und gewünscht, sie zur Schwiegertochter zu haben, mußte ich die Zeichnung kopieren. Das junge fürstliche Ehepaar reiste den 1. Dezember ab über München nach Braunschweig und Berlin.

1803.

Im Februar starb der einzige Sohn der Kurfürstin von Bayern, Prinz Max, im dritten Jahre seines Alters, ein äußerst hoffnungsvolles Kind. Dieses war die erste Trauerpost aus ihrer Familie, welche ich auf Weisung Karl Friedrichs der Erbprinzessin mitzuteilen hatte. Später ward mir leider so oft ein ähnlicher Auftrag. Die Nachricht veranlaßte meine Fürstin, schnell nach München abzureisen, wohin ich sie begleitete. Das Herz der Kurfürstin war zerrissen, und nie konnte sie diesen Sohn verschmerzen, so glücklich sie auch durch ihre ausgezeichneten Töchter ward.

Im Juni desselben Jahres ging Markgraf Karl Friedrich mit seiner Familie und seinem Hof nach Mannheim, Heidelberg und Bruchsal, um Besitz von diesem Land zu nehmen, welches ihm eben zugeteilt worden war; dem neuen Kurfürsten wurde gehuldigt, welches Feste und eine Etikette nach sich zog, die Karl Theodors Regierung fortsetzen sollte, sich aber doch nicht in dem Grade behauptete, wie begonnen worden war. Damals

erhielt meine Fürstin, wie alle vermählten Prinzessinnen des Hauses, den Titel Markgräfin. Sie verweilte länger in Mannheim als der Kurfürst, der mit Gräfin Hochberg und ihren Kindern den Aufenthalt von Schwetzingen wählte. Um die Markgräfin versammelte sich der Adel mit Freude; lange hatte man einen Hof in Mannheim entbehrt und der liebenswürdigen Persönlichkeit der Fürstin huldigten Karl Theodors Höflinge gern. Der Erbprinz von Hessen-Darmstadt teilte diesen Aufenthalt; kurz vorher hatte er sich mit der jüngsten Tochter meiner Fürstin verlobt. Prinzessin Wilhelmine war noch nicht ganz 15 Jahre alt, sah aber durch ihren Wuchs älter aus. Die Markgräfin begleitete das junge Brautpaar auf einige Tage nach Darmstadt, um ihre Tochter da vorzustellen. Diese Zeit brachte ich meistens im Dalbergischen Hause zu, wo ich mit größter Freundlichkeit aufgenommen war.[1] Die Mutter und ihre beiden Töchter schienen mich liebgewonnen zu haben.

Eine Lieblingsunterhaltung des oben erwähnten fürstlichen Brautpaares war, in den weitläufigen Gängen des Mannheimer Schlosses abends herumzuwandeln in der kindlichen Hoffnung, Geistererscheinungen zu begegnen. Graf Soucquet, ein Ausgewanderter, beinahe bei allen damaligen Fürsten bekannt und wohlgelitten[2],

---

[1] Wolfgang Heribert Freiherr von Dalberg, badischer Oberhofmeister und Geh. Rat, der bekannte ehemalige Intendant des Mannheimer Theaters.

[2] Auch am Weimarer Hofe, wo er in Beziehungen zu Goethe getreten ist. Vergl. Goethe-Jahrbuch, XIV, 115. Er war beim

stellte einige Male weißverschleierte Gestalten in unsern Weg (denn ich war Begleiterin des Brautpaares), worüber die jungen Herrschaften zwar sehr erschraken, aber sich doch bei diesem Scherz sehr gut unterhielten. Prinzessin Mimi, wie man sie gewöhnlich nannte, mußte oft von ihrer Frau Mutter hören, daß ihr Appetit viel zu groß sei, welches sie als üble Gewohnheit tadelte. Wahr ist, daß sie sich oft etwas vom Mittagessen der Kammerfrauen bringen ließ, und damit die Markgräfin dies nicht erfahren sollte, stund der fürstliche Bräutigam Schildwache und schirmte die Eßlust der Prinzessin-Braut vor jedem Überfall. — Über Bruchsal, wo auch gehuldigt wurde, ging der Hof im Monat August wieder nach Karlsruhe, kehrte darauf bald wieder nach Mannheim zurück, um daselbst König Gustav IV. von Schweden zu empfangen, der mit seiner Gemahlin, Königin Friederike, und seiner zwei Jahre alten Tochter, Prinzessin Sophie, nebst zahlreichem Gefolge den 6. September ankam.[1] Die Feste, welche man ihm in Mannheim und Schwetzingen gab, waren großartig. Zumal war die Beleuchtung eines großen Teils des Schwetzinger Gartens ausge-

---

Ausbruche der Revolution Kommandant in Weißenburg, verließ dann Frankreich und wurde Kammerherr der Königin Friederike von Preußen, nach deren Tod er am Karlsruher Hofe lebte. Aus den Jahren 1790—1807 sind zahlreiche Briefe von ihm an den Markgrafen bezw. Großherzog Karl Friedrich erhalten.

[1] Über diesen ersten Aufenthalt des Königs in Karlsruhe vergl. Erdmannsdörffer-Obser, Politische Korrespondenz Karl Friedrichs, IV, Einleitung, S. LXIII ff.

zeichnet schön. In Mannheim, wo der Hof bei der Illumination des Gartens sich in der großen Loge befand, trug es sich zu, daß der König von Schweden erklärte, Graf Leopold von Hochberg (jetzt Großherzog von Baden und sein Schwiegersohn) könne nicht mit ihm in der gleichen Loge im Theater sitzen. Der damals 13jährige Graf, Sohn des Kurfürsten, bei dem der König zum Besuch war, trug schwedische Uniform und hatte den Leutnantstitel. Hätte wohl der König geglaubt, er lasse dies Verbot gegen seinen künftigen Schwiegersohn ergehen?

Herzogin Maria von Braunschweig-Öls kam einige Tage nach dem Königspaar in Mannheim an. Sie und die Königin waren zusammen erzogen, nur ein Jahr im Alter verschieden und liebten sich innig. Nach Karlsruhe zurückgekehrt, vermehrte diese Versammlung die Kurfürstin von Bayern mit ihrem Gemahl. Die Rückkehr des Hofes ward durch eine glänzende Beleuchtung der Stadt gefeiert. Vorzüglich machte bei solchen Gelegenheiten der Zirkel eine schöne Wirkung, vom Balkon des Marmorsaales aus gesehen. Die Namenszüge beider Majestäten schwebten hoch darüber in der Luft. Ein geistreicher Schwede aus dem Gefolge des Königs, Baron Lagerbjelke[1], sagte mir bei dieser Gelegenheit: «je vois une façade enchantée qu'on dit être une ville». Ende November gingen die schwedischen Majestäten nach Mün-

[1] Baron Gustav Lagerbjelke, Kabinettssekretär des Königs, später Staatssekretär. Vergl. über ihn Biografiskt lexikon öfvr namnkunige svenske män, VII, 215–26.

chen, nur Herzogin Marie von Braunschweig blieb bei ihrer Mutter. Das Jahr schloß still.

1804

ging der Januar ebenso ruhig hin. Anfangs Februar kamen die Majestäten aus München wieder. Es geschah zu ihrer Zerstreuung, was möglich war. Damals war kein Theater in Karlsruhe, aber die Gesellschaft vom Hof studierte mehrere französische Stücke ein, welche den König zu unterhalten schienen, auch wurden öfter Hofbälle gegeben. Die tägliche Unterhaltung konnte freilich nicht anders als einförmig sein, doch war jeden Tag sehr zahlreiche Tafel in der oberen Galerie und Tafelmusik. Viele Fremde, Schweden und Deutsche, wurden durch den Aufenthalt des Königspaares herbeigezogen, belebten und vermehrten die Gesellschaft. Doch fing man bald an zu klagen über den Aufwand, welchen dieser so lang anhaltende Besuch verursachte. Dazu kam das herrische Wesen, welches der königliche Gast sich anmaßte. Er befahl, wie er in Stockholm hätte thun können. Der Kurprinz hatte die freilich üble Gewohnheit, erst zur Tafel zu kommen, wenn man schon lange saß, und erschien oft erst, wenn der Nachtisch aufgetragen ward. Das rügte der König, dem es als Fremdem doch nicht zukam; er fand, es sei gegen die ihm schuldige Ehrfurcht. Eines Tages war er über den österreichischen Gesandten Baron Schall ungehalten, der nach seinem Rang bei der Tafel neben die Königin gesetzt ward. Der

König rief seiner Gemahlin ganz laut zu, über die Markgräfin hin, die zwischen dem Königspaar saß: je vous défends de parler au baron de Schall! Die Königin gehorchte, schlug die schönen Augen nieder, in welchen vielleicht eine Thräne glänzte, sagte aber dem Gesandten kein Wort.

Im Monat März kam die Schreckenspost des Todes des Herzogs von Enghien, den Napoleon aus Ettenheim gewaltsam holen ließ, um ihn in Vincennes erschießen zu lassen. Man vermutete wohl, daß dieser unglückliche Fürst nicht sicher an den Ufern des Rheins sein könnte; die Markgräfin und der König von Schweden ließen ihn vereint warnen und bitten, sich seiner Sicherheit wegen zu entfernen.[1] Er entgegnete, er habe sich nichts vorzuwerfen und werde bleiben. Der König konnte seine Entrüstung über den gewaltthätigen Akt nicht verbergen. Der schon bejahrte Kurfürst war ängstlich über seine offenen und lebhaften Äußerungen, und so weit war die Einschüchterung über Napoleons Macht gekommen, daß man diesen Mord nicht zu tadeln wagte. Der Unwille des Königs, dem er freien Lauf ließ, brachte manchen Mißklang in die Familienvereinigung. Den 19. Juni ward die Vermählung der noch nicht 16jährigen

[1] Näheres bei Schinkel, Minnen ur Sveriges nyare historia IV, 157 ff. Was dort indes über den angeblich unheilvollen Einfluß mitgeteilt wird, den die Markgräfin auf ihren Schwiegersohn, den König, damals ausgeübt, bedarf vielfach der Berichtigung. Vergl. Erdmannsdörffer-Obser, Politische Korrespondenz Karl Friedrichs, IV, S. LXIV.

Prinzeß Wilhelmine, der jüngsten Tochter der Markgräfin, mit dem Erbprinzen von Hessen-Darmstadt gefeiert. Bald nachher glaubte Kurfürst Karl Friedrich dem König die Weisung geben zu müssen, seinen Aufenthalt an seinem Hof zu beendigen. Sehr entrüstet reiste der König plötzlich ab. Die Königin mit ihrer Prinzeß-Tochter und ihrem Hofstaat, begleitet von ihrer Frau Mutter, reiste in den ersten Tagen des August nach Nymphenburg, wo beide Majestäten sich wieder vereinigten. Der König machte oft große Spaziergänge im Park, der an den Garten stößt, und ließ sich in diesem einsamen und menschenleeren Ort von niemand begleiten, welches große Besorgnisse erregte, da die Rede ging, Kaiser Napoleon suche ihn gefangen nach Frankreich zu bekommen, wo ihm vielleicht ein ähnliches Schicksal wie dem unglücklichen Herzog von Enghien hätte bevorstehen können. Ob diese Sorge Grund hatte, will ich nicht behaupten. Wahr aber ist, daß damals schon Graf Armfeld[1] dem Könige nichts Gutes prophezeite. In Schweden war der Unwille über seine lange Abwesenheit groß. Armfeld gab der Königin den wohlgemeinten Rat, sich in den Regierungsgeschäften zu unterrichten, weil man nicht wisse, wozu dies dienen könne, fand aber kein Gehör; die Königin ward sogar unwillig über diesen Vorschlag. Ende August verließ die Markgräfin ihre königliche Tochter nach dem schmerzlichsten Abschied, das Wieder-

[1] Generalleutnant Baron Gustav Moritz von Armfeld, damals schwedischer Gesandter in Wien.

sehen nicht ahnend, welches ihr unter so verhängnisvollen Umständen nach einigen Jahren bevorstund.

Nach kurzem Aufenthalt in Karlsruhe begab sich die Markgräfin nach Baden, wo ihre Schwester, die verwitwete Königin von Preußen, einige Wochen zubrachte. Diese Fürstin hatte alle Eigenschaften des Hauses Hessen-Darmstadt in hohem Grad, verbunden mit vieler Herzensgüte und Liebenswürdigkeit. Nie geregelte Stunden zu ihren Mahlzeiten, nie ging sie zu Bette als gegen Tag, weil da die Gespenster nicht mehr zu fürchten seien. In Baden waren eines Abends viele Fledermäuse in ihr Schlafzimmer gekommen, aus dem nahen Garten und Wald, sie glaubte oder that, dergleichen zu glauben, der Teufel sei dabei im Spiele. In diesen seltsamen und für eine übrigens geistreiche Frau unbegreiflichen Meinungen ward sie bestärkt durch den oben genannten Grafen Foucquet, der mit drei alten, ebenso abergläubischen Schwestern sich in Baden befand und als preußischer Kammerherr Dienst bei der Königin that. Die Geschwister waren etwas eigennützig und beuteten die Schwachheit und Leichtgläubigkeit der Königin so viel als möglich aus.

Im Oktober begab sich meine Fürstin nach Braunschweig, zur ersten Niederkunft ihrer Tochter, der Herzogin von Braunschweig-Öls. Sie gebar den Sohn, der in der Folge so wenig die rührende Freude rechtfertigte, welche das Land bei diesem Ereignis so lebhaft und wahr äußerte. Der Hof von Braunschweig war ein kleines Berlin, glänzend, der Adel reich und gesellig.

Ein französisches Theater hatte das deutsche verdrängt, gewährte aber eine sehr angenehme Unterhaltung. Hier blieb die Markgräfin zwei Monate in höchst angenehmen Verhältnissen. Ihre Tochter hatte nun den Gemahl liebgewonnen, sie war glücklich durch die Geburt ihres Sohnes. Der Herzog, seine Gemahlin, Schwester Georgs des Dritten von Großbritannien, und sein ganzes Haus bemühten sich, der Markgräfin den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Die Herzogin, eine sehr gute, höchst originelle, aufrichtige Engländerin, und die Erbprinzessin, geborene Prinzessin von Oranien[1], eine ausgezeichnete Fürstin, schlossen sich sehr an die Markgräfin an, welche mit letzterer bis zu ihrem Ende im Briefwechsel stund.

Über Kassel, Frankfurt und Darmstadt kehrte die Markgräfin im Dezember wieder in die Heimat zurück, unterwegs überall fürstliche Besuche, und zu Hause wieder mit Freude begrüßt. Als sie zum erstenmal wieder im Theater erschien, wurde sie in dem kleinen Hause ohne Logen von den letzten Plätzen mit vielem Händeklatschen empfangen, worüber sie sehr gerührt war. Ein Lieblingswunsch beschäftigte sie angelegentlich in dieser Zeit. Es war der, ihren Sohn, damals Kurprinz, mit Prinzeß Auguste von Bayern[2] zu vermählen. Vielleicht

[1] Erbprinzessin Friederike, Tochter des Fürsten Wilhelm V. von Nassau-Oranien.

[2] Älteste Tochter des Kurfürsten, später (14. Januar 1806) mit dem Vizekönig Eugen Beauharnais vermählt. Über die Verhand-

wurden nicht die rechten Mittel zur Ausführung dieses Planes ergriffen. Kurfürst Karl Friedrich war wegen der katholischen Religion der Prinzessin dagegen. Vielleicht war man auch von bayerischer Seite nicht ganz mit dieser Verbindung einverstanden.

1805.

reiste die Markgräfin mit ihrem Sohne nach München. Anscheinend kam man dadurch dem Ziele näher, doch entstand ein Hinderniß nach dem andern. Der bayerische Hof mußte vor den Österreichern fliehen, am Ende des Jahres vereinigte sich Bayern mit Frankreich, welches die Königswürde zur Folge hatte. Prinzessin Auguste war für den Kurprinzen von Baden verloren und mußte dem Prinzen Eugène, Vizekönig von Italien, ihre Hand geben, welches einige Überredung kostete, da sie dem Prinzen von Baden gut war. Doch war ihre Ehe mit dem Prinzen Eugène Beauharnais eine glückliche zu nennen. Dieses alles ereignete sich übrigens erst am Ende des Jahres. Jenen Sommer brachte die Markgräfin meistens in ihrem kleinen Landhaus Rohrbach bei Heidelberg zu. Sie machte mehrere Ausflüge in der Umgegend, einen nach Frankfurt während der Messe, wo auch Wilhelmsbad und Philippsruhe[1] besucht wurde.

lungen, die dieser Heirat vorausgingen, vergl. du Casse, Mémoires du Prince Eugène, II, 14 ff.; Melzi d'Eril, Augusta di Baviera; Montgelas, Denkwürdigkeiten 125; Souvenirs diplomatiques et militaires du général Thiard, éd. L. Lex.

[1] Lustschloß des Kurfürsten von Hessen-Kassel in der Nähe von Hanau.

In Bethmanns Garten wohnte sie einem großen Souper bei mit der Prinzessin von Oranien, vertriebenen Statthalterin Hollands, der Kurprinzessin von Hessen, ihrer Nichte [1], und anderen ausgezeichneten Persönlichkeiten. Garsurin ließ seine Frau in einem Ballon in die Luft steigen, was in jener Zeit eine außerordentliche Erscheinung war. Auch Prinz Louis Ferdinand von Preußen war anwesend, seine Heldengestalt mußte überall Eindruck machen. In allen seinen Äußerungen war der Mißmut über die Fortschritte Frankreichs deutlich ausgeprägt und er sah aus, wie Kleist vom preußischen Heer sich in einem seiner Gedichte ausdrückt: „bereit zu siegen, bereit zu sterben!“ [2] Was den Sommeraufenthalt in Rohrbach noch angenehmer machte, war die Nähe der Gräfin Apraxin, einer liebenswürdigen Russin, Jugendfreundin der Markgräfin, welche während des Aufenthalts der Markgräfin mit ihrer Mutter in Petersburg als Gräfin Rasumofsky Hoffräulein der Kaiserin Katharina war. Der österreichische Gesandte, Baron Schall, wohnte ebenfalls in der Nähe. Es war dies ein recht angenehmer geselliger Kreis, wo unter einem Zelte Theaterstücke gelesen wurden, wobei jedes eine Rolle las.

Um Gräfin Apraxin zu charakterisieren, muß ich einer Überraschung gedenken, welche sie vor dem Aufent-

[1] Kurprinzessin Friederike Auguste, Tochter König Friedrich Wilhelms II. von Preußen.

[2] Ewald von Kleist in seinem bekannten Gedichte: An die preußische Armee.

halt in Rohrbach in Karlsruhe im Garten der Frau Markgräfin, woselbst alle Sommerabende zugebracht wurden, veranstaltet hatte. Die Gräfin lud die Markgräfin mit der ganzen Gesellschaft ein, in den bedeckten Gang neben dem Hause zu gehen. Der Schauplatz war mit farbigen Lampen erleuchtet, im Hintergrund ging ein Vorhang in die Höhe. Gräfin Apraxin, als Zaubererin gekleidet, zeigte auf einen Altar, der die Büste der Frau Markgräfin trug. Der Altar war umgeben von sechs jungen Mädchen, welche die Töchter der Frau Markgräfin vorstellen *sollten*. Eine sanfte Musik ließ sich in der Entfernung hören. Die sechs Mädchen gruppierten sich um den Altar, welchen sie samt der Büste mit Blumenkränzen umwanden, und streuten Blumen um sie her. Dies währte ungefähr zehn Minuten, die Musik schwieg, und der Vorhang fiel. Die Idee war freilich sonderbar und etwas gewagt, allein es war doch ein hübscher Anblick, und mit etwas reger Einbildungskraft konnte man ihn sogar rührend finden. Übrigens mußte man den Fräuleins nicht wenig Eitelkeit zutrauen, um ihnen zuzumuten, den Vergleich mit den bildschönen Prinzessinnen auszuhalten, welche sie darstellen sollten. Ich konnte mich unmöglich entschließen, die Kurfürstin von Bayern vorzustellen und zog mir dadurch den Unwillen der Leiter des Festes zu. Fräulein v. Beck, nachherige Frau v. Holle[1], nahm den mir bestimmten Platz ein.

---

[1] Amalie von Beck, später Gemahlin des im Jahre 1850 verstorbenen badischen Generalmajors Johann August von Holle.

Der heitere Sommer endigte mit dem angenehmen, gemütlichen Aufenthalt im freundlichen Rohrbach, der sich bis in den Oktober verlängerte. An einem der nebligen Morgen dieses Monats erschien eine Patrouille französischer Kavallerie unvermutet auf der Straße nach Heidelberg, eine Militärkolonne verkündend. Schnell, den nämlichen Tag, beeilte sich die Markgräfin nach Karlsruhe zurückzukehren, und schon unterwegs war alles mit französischen Truppen angefüllt, die zum Korps des Marschalls Ney gehörten. Die Stadt selbst war von Einquartierung verschont, weil die Residenz des Kurfürsten sich da befand, der nun auch ein Alliierter Napoleons war.

Im Monat Dezember kam Kaiserin Josephine nach Karlsruhe auf ihrer Durchreise nach München, wo sie sich mit dem Kaiser nach der ersten Eroberung Wiens wieder vereinigte. Man war in Karlsruhe sehr gespannt auf ihre Ankunft und empfing sie mit aller möglichen Feierlichkeit.[1] Der ehrwürdige alte Kurfürst begrüßte sie am Kutschenschlag mit seinem Enkel und seinen beiden Söhnen. Die Markgräfin war trotz alles Zuredens nicht zu bewegen, ihr weiter als bis an die Treppe entgegenzugehen. Aus dem Wagen stieg eine niedliche, kleine, blaßgelbe Gestalt in rotem Samtüberrock, reich in Gold gestickt auf einem weißen Atlasunterkleid, auf dem Kopf einen großen golddurchwirkten Schleier.

---

[1] Über den Besuch der Kaiserin in Karlsruhe vergl. v. Weech, Geschichte der Stadt Karlsruhe, I, 197.

Sie verschwand gleich in ihre Gemächer, der Hof sah sie diesen Abend nicht mehr; sie war ermüdet und bedurfte der Ruhe. Ihre Damen erschienen bei der Abendtafel: Dame d'honneur Mme. de Laroche-Foucauld, die Palastdamen Mme. de Calouet[1], de Ségur, de Bouillé und de Canizy. Beide letztere waren sehr hübsch, alle fünf gleich gekleidet, rote Samtüberkleider ohne Stickerei, mit Schwanenpelz besetzt, rote Baretts mit Straußfedern. Alle sahen ziemlich hoch auf uns herab. Den folgenden Mittag war Cercle bei der Kaiserin. Die Markgräfin stellte ihr alle hoffähigen Damen vor. Die Kaiserin, damals 48 Jahre alt, hatte ein rosa Schleppkleid an, mit einem breiten Kranz von Myrten eingefaßt, und trug einen prächtigen Schmuck von Opalen, mit Diamanten besetzt. — Die Mittagstafel war ganz en famille, abends Konzert im Marmorsaal. Die Kaiserin erschien dabei in prächtigem Hofkleid von fleischfarbenem Atlas, mit Rosen gestickt, und saß in gewählter, studierter Stellung im Armsessel, die Rolle des Konzertprogramms in der Hand. Die Kammerherren, die den Dienst hatten, brachten den Fürsten und Fürstinnen Erfrischungen, wobei sich einer (Graf Benzel) durch spanische Komplimente

---

[1] Eine Palastdame dieses Namens begegnet in jener Zeit nicht; zweifellos liegt eine Verwechslung vor. Gemeint ist wohl Mme. Auguste de Colbert. Über sie und die übrigen Palastdamen Mme. Octave de Ségur, Mme. de Bouillé, Schwiegertochter des durch die Affaire von Varennes bekannten Generals, und Mme. de Canisy, spätere Gemahlin des Herzogs von Vicenza, Generals Caulaincourt, vergl. Fr. Masson, Joséphine Impératrice, 151 ff., 164.

mit Kniebeugungen auszeichnete. Dies nannten die französischen Damen «le ballet des chambellans». Überhaupt ward unser Hof ziemlich von dem kaiserlich französischen über die Achsel angesehen. Die Kaiserin selbst war sehr höflich und zuvorkommend gegen die Markgräfin, sie hatte sogar eine Aufmerksamkeit für sie, welche diese nur ungern annahm. Die Kaiserin trug nämlich bei dem Morgenbesuch der Markgräfin einen kostbaren Spitzenschleier, welchen diese lobte. Gleich nahm die Kaiserin ihn ab und hing ihn meiner Fürstin um, die wenig erfreut über dieses Geschenk war.

1806.

Im Januar kam Napoleon mit Josephine von München zurück, wo die Vermählung des Vizekönigs von Italien, Prinz Eugène Beauharnais, mit Prinzessin Auguste von Bayern eben stattgefunden hatte, und hier in Karlsruhe erzwang er die Heirat des damaligen Kurprinzen mit Fräulein Stéphanie de Beauharnais, angeheirateter Nichte der Kaiserin Josephine. Die Markgräfin kämpfte mutvoll, aber vergebens dagegen. Nur dies erreichte sie, daß er die Braut an Kindesstatt annahm, um sie ebenbürtig zu machen. Sie hatte ihm nämlich gesagt: «Je suis vieille femme, je tiens aux préjugés, si du moins elle était de votre sang, de votre famille!» Darauf entgegnete er: «eh bien, je l'adopte!» In jenem Gespräch, welches wohl zwei Stunden dauerte, sagte Napoleon auch der Markgräfin: «Vous êtes une

femme d'esprit, vous avez bien marié vos filles!»[1] Sie hatte doch nichts dazu beigetragen! Die russische Heirat zog die schwedische nach sich, die bayerische war das Werk der Liebe des Herzogs von Zweibrücken. Seine Gemahlin, welche ihn später so liebgewann, heiratete ihn ungern, er war über 20 Jahre älter als sie. Die braunschweigische Heirat hätte die Markgräfin so gerne rückgängig gemacht, und die hessische entstand aus Familienanhänglichkeit. Der damalige Erbprinz hatte erst um Prinzessin Luise, später Kaiserin Elisabeth, geworben, dann um Prinzessin Marie, Herzogin von Braunschweig-Öls, und, als diese ihm entgingen, wandte er sich an Prinzessin Wilhelmine, die jüngste der Schwestern. Der Aufenthalt des Kaisers ward durch einen Hofball gefeiert. Als er, die Markgräfin führend, in den Marmorsaal trat, wo alle Damen versammelt waren, um von ihr vorgestellt zu werden, rief der Kaiser aus: «Vous avez là une belle cour!» Während des Balles saß er auf einer Estrade zwischen der Markgräfin und dem Kurfürsten und sprach beständig mit der ersteren. Die Kaiserin saß dem Kurfürsten zur andern Seite.

Den nächsten Morgen bei der Abreise wurden durch den Kammerherrn des Kaisers, Mr. de Thiard, Geschenke

[1] Über die denkwürdige Unterredung vergl. den eingehenden Bericht des österreichischen Gesandten von Schall vom 28. März 1806 und die eigene Schilderung der Markgräfin in einem Schreiben an ihre Schwester, die Landgräfin Karoline von Hessen-Homburg, vom 28. Jan. Erdmannsdörffer-Obser, Polit. Korrespondenz Karl Friedrichs, V, 483, 527.

ausgeteilt. Fräulein von Staff, erste Hofdame der Markgräfin, und ich erhielten auch welche und stellten uns nach eingezogener Erkundigung, wo der Dank anzubringen sei, auf seinen Weg, als er en grand cortège aus seinem Gemach trat. Wir drückten den Dank durch eine Verbeugung aus: «Je suis bien aise d'obliger ce qui entoure la Margrave!» sagte er im Vorübergehen, und wir hatten auch ein Wort von dem großen Mann. — Im April ward in Paris die Vermählung des Kurprinzen mit Prinzessin Stephanie Napoleon vollzogen. Die Kunde der Verlobung ward durch den kaiserlichen Kammerherrn Aubusson de la Feuillade[1] gebracht. Noch sehe ich den alten ehrwürdigen Kurfürsten bei der Tafel aufstehen, laut rufend, indem er sein Glas ergriff: «je bois à la santé de la Princesse Stéphanie Napoléon!» Es war, als ob die alte Zeit die neue begrüßte. Die Markgräfin wollte beim Einzug des jungen Ehepaares nicht zugegen sein und hatte sich deswegen nach Darmstadt begeben. Erst im Laufe des Sommers machte die Markgräfin die Bekanntschaft ihrer Schwiegertochter, nachdem sie vorher der ersten Niederkunft der Erbprinzessin von Hessen-Darmstadt beigewohnt hatte, welche dem Lande einen Erben geschenkt hatte. Auf ihrer, der Markgräfin Rückkehr, verweilte sie in Rohrbach, um in Mannheim den andern Tag ihre Schwiegertochter kennen zu lernen. Da

---

[1] Pierre-Raymond-Hector d'Aubusson, comte de la Feuillade, Kammerherr der Kaiserin. Masson, Joséphine Impératrice, 196.

erfuhr sie abends durch Herrn von Berckheim [1], der Kaiser habe befohlen, Prinzessin Stephanie, als Kaiserliche Hoheit, werde den Rang vor ihr nehmen. Dies war ein harter Schlag für die gute Markgräfin und erhöhte noch ihre Aufregung. Ihr Sohn kam, sie nach Mannheim abzuholen, allein es war wenig Herzlichkeit bei dieser ersten Zusammenkunft. Die junge Fürstin empfing ihre Schwiegermutter auf der Treppe, in einem rosa Kleid, einen Spitzenschleier, mit Rosen besteckt, auf dem Haupt. Ihr Hofstaat bestand aus einer französischen Oberhofmeisterin, Gräfin Walsh, welche den Vendée-Krieg meistens zu Pferd mitgemacht hatte und sich später als eine sehr biedere, gutmütige und aufrichtige Frau bewies, zwei deutschen Hofdamen und einer Lectrice, Mlle. Gruan. Noch hatte sie eine französische Hofdame, Fräulein Bourjolly [2]; die beiden Landsmänninnen waren Jugendfreundinnen der Prinzeß Stephanie, mit ihr bei Madame Campan erzogen, und konnten nach ihren Begriffen ihre Stellung gegen dieselbe nicht richtig finden, sie war so ganz verschieden von deutscher Art.

Der erste Abend in Mannheim ward im Theater zugebracht, wo das Publikum den Hof mit Gesang empfing.

[1] Karl Christian Freiherr von Berckheim, der spätere badische Staatsminister und Minister des Innern, damals Oberhofmeister der Markgräfin Amalie.

[2] Nelly de Bourjolly, außerdem noch als weitere Ehrendame Mlle. Annette de Mackau, Tochter des früheren französischen Gesandten in Neapel; diese beiden, nicht aber Mlle. Gruan, gehörten zu den Institutsfreundinnen der Kurprinzessin. J. Turquan: Une fille adoptive de Napoléon: Stéphanie de Beauharnais, 102.

Überhaupt war der allgemeine Jubel über diese Verbindung groß, aber nirgends mehr als in der badischen Pfalz. Man versprach sich Wunderdinge davon, und im ganzen ging wenig von diesen Hoffnungen in Erfüllung. Der jungen Fürstin hatte man gesagt, sie sei Kaiserstochter und erzeige ihrem Gemahl viel Ehre, indem sie ihn heirate. Sie glaubte dies ohne Mühe und benahm sich in diesem Sinn. Dazu kam, wie es Höflingsart ist, daß alles sich vor dieser aufgehenden Sonne beugte, deren Betragen in jener Zeit (sie war kaum 17 Jahre alt und nur kurze Zeit, nachdem sie aus der Pension getreten war, am Hofe unter Aufsicht der Kaiserin Josephine gewesen) ihrer hohen Stellung noch nicht entsprechend war. Der Hausschmuck, welchen die Markgräfin bisher besaß, wurde ihr abgefordert und der Schwiegertochter übergeben, die ihn altfränkisch fand und mit ihrem eigenen zusammenfassen ließ, so daß er zersplittert ward und spurlos verschwand. Die Tagesordnung wurde auf französische Art eingeteilt, ohne Rücksicht auf die so lang vorher bestandenen Gewohnheiten. Die Markgräfin, ja selbst der alte Kurfürst, welcher indessen den Titel Großherzog angenommen hatte, mußten sich nach den Stunden, welche der jungen Fürstin genehm waren, richten. Eines Tags war der ganze Hof zur Tafel versammelt, da sah man Prinzeß Stephanie ausfahren gegen Ettlingen zu, wo sie ausstieg und nach Gefallen spazieren ging, bis es ihr beliebte, die wartende Familie durch ihre Rückkehr zum Mittagessen gelangen zu lassen.

Solche Dinge kamen öfters vor, bis Anfangs November die Markgräfin das Schloß räumte, um ihren Witwensitz in Bruchsal zu beziehen. Diese Veränderung war schmerzlich für sie und ihre Umgebung. Sie war berufen, einst die Erste zu sein, und mußte einer Schwiegertochter weichen, welche nicht von ihrer Wahl war. Auch erfuhr sie damals durch den alten Großherzog, welcher durch seine Gemahlin, Gräfin Hochberg, sehr gegen die Markgräfin aufgereizt war, viele Unannehmlichkeiten. Wohl waren es im ganzen nur Nadelstiche, die aber doch schmerzten. Vielleicht war diese Aufregung hervorgebracht durch das große Wittum, welches Napoleon vorgeschrieben hatte der Markgräfin zu geben, nämlich 120 000 fl., allerdings für die Umstände unerhört viel, aber Napoleon hatte ausgesprochen: wenn die Töchter der Markgräfin sie besuchten, müsse ihr Haus auf einem anständigen Fuß eingerichtet sein. Daß dies nie von der Markgräfin anerkannt wurde, hat mich oft gewundert, denn nach dem Tode ihres Gemahls glaubte Karl Friedrich viel zu thun, indem er ihr jährlich 30 000 fl. versicherte. Indessen freilich hatte das Land sich beträchtlich vergrößert und dies abermals durch Napoleons Veranstaltung, nicht aus Vorliebe freilich für das Haus Baden, sondern weil es seinen Plänen entsprach. Der erste Winter in Bruchsal ging still hin. Ihre dortige Einrichtung beschäftigte die Markgräfin sehr; es kam viel Besuch von Karlsruhe, der meistens im Schloß übernachtete, so daß sie beinahe jeden Abend ihre bestimmte

Spielpartie haben konnte. Ihr Hofstaat bestund aus dem Freiherrn von Berckheim, Oberhofmeister, einem sehr liebenswürdigen Gesellschafter, mit den besten höfischen Formen. Er war der Markgräfin von jeher sehr zugethan, hatte sie auf der Reise nach Rußland und Schweden begleitet, und sie hatte viel Zutrauen zu ihm. Meine Wenigkeit war durch das Abgehen der älteren Hofdame die erste, und eine noch jüngere, Fräulein von Montperny[1], ward ebenfalls Hofdame. Graf Foucquet, ein alter Emigrierter, den ich früher schon nannte, war stets als Gast anwesend.

Dies war der Grund der Gesellschaft, die, wie gesagt, sich oft durch Besuche vermehrte, sowie durch die meisten Offiziere der Garnison, worunter verschiedene gute Gesellschafter waren. Auch ein neapolitanischer Graf Lucchesi war täglicher Gast des Hofes. Man behauptete, er sei von seiner Königin, Karoline von Österreich, nach Deutschland geschickt, um unter den Fürsten Gemahle für ihre Töchter zu suchen, was wenigstens in Bayern und Baden mißlang[2]. Er selbst war ein ausgeprägter Höfling, kriechend und schmeichelnd, überall, wo er Eingang fand, welches ihm öfter gelang. Es bedurfte in seinen

[1] Wohl eine Tochter oder Verwandte des Oberhofmarschalls Marquis Friedrich Camille von Montperny.

[2] Graf Giuseppe Lucchesi hatte die Königin auf ihrer letzten Reise nach Deutschland begleitet und war dann als diplomatischer Agent dort zurückgeblieben, wo er zuerst in Wien, später in München und Stuttgart lebte, bis er im Jahre 1803 an den Karlsruher Hof kam.

Augen nur des Fürstentitels, um vollkommen zu sein und über ihn gebieten zu können. Da aber oft die Fürsten und Fürstinnen verschiedenen Sinnes gegeneinander waren, gehörte Geschmeidigkeit und Geist der Intrigue dazu, sich aus schwierigen Lagen zu ziehen, welches er trotz einer etwas tölpelhaften Außenseite meisterhaft verstand.

1807.

Im Frühjahr kehrte die Markgräfin nach Karlsruhe zurück, um von ihrem Hause in der Stadt Besitz zu nehmen. Anfänglich war es bloß zu einem Absteigquartier bestimmt, da es nicht sehr geräumig war, doch fand die Markgräfin Mittel, viele Leute darin zu sehen. Täglich wurden einige Personen zum Essen geladen, zweimal in der Woche gab sie größere Diners. Jeden Sonntag nach Tisch empfing sie alle, welche durch ihre Stellung, hoch und nieder, ein Recht dazu hatten, nämlich bei Hof vorgestellt waren. Äußerst zahlreich waren diese Versammlungen, niemand wollte fehlen, da sie von allen geehrt und geliebt war; von den Gesandten und Ministern und ihren Frauen an bis zum letzten Leutnant und dem jüngsten Fräulein wußte sie jedem etwas Freundliches und Wohlwollendes zu sagen.

Im Juni ging sie abermals nach Darmstadt, um bei den Wochen der damaligen Erbgroßherzogin zugegen zu sein, welche einen toten Sohn gebar; von da nach Rohrbach und Homburg vor der Höhe, ihre Schwester

zu besuchen. Das altertümliche, obschon sehr zerfallene Schloß mit dem weißen Turm, umgeben von den bei Fehrbellin eroberten Kanonen, hatte etwas Ehrfurchtgebietendes. Es liegt in freundlicher Gegend mit Aussicht auf den Feldberg. Man konnte sich in diesem Schlosse um einige Jahrhunderte zurückversetzt glauben, sowohl was die innere Einrichtung betraf, als die Biederkeit und Herzlichkeit, welche diese altfürstliche, aber unbemittelte Familie bewies; überall das Gepräge der Redlichkeit und altdeutschen Fürstenwürde. Hier lernte ich Prinzeß Auguste von Hessen-Homburg kennen, die später als Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin Erzieherin und Stiefmutter der Herzogin von Orleans ward. Sie war Freundin ihres Vaters, des alten Landgrafen, dessen Tage sie erheiterte und dem sie unentbehrlich schien. Der Vater und die Tochter waren eng mit Jung-Stilling verbunden, der großen Einfluß auf den Geist der letzteren erlangte. Die Landgräfin hatte viele Eigenschaften, die in dem Hause Hessen-Darmstadt nicht selten sind. Sich mit ihren Schwestern vergleichend, fühlte sie wohl, daß ihr Los das geringere war. Sie hatte hohen Sinn, und dies schmerzte sie. Ungern nur verließ sie ihre kleine Residenz und ließ sich daselbst unbedingt huldigen, sich um niemand kümmernd, zwanglos in ihren seltsamen Gewohnheiten. So mußten oft ihre Hof- und Tischgenossen, ihre Schwester und bedeutende Fremde drei Stunden warten, bis sie zur Mittagstafel erschien. Ich sah den alten Landgrafen Friedrich von Hessen-Kassel,

damals wohl 70 Jahre alt, beinahe ohnmächtig werden durch diese lange Erwartung. An Entschuldigung hierüber war nicht zu denken. Aus dieser Ursache aß ihr Gemahl immer allein. Sie wachte wie ihre Schwester, die Königin von Preußen, beinahe die ganze Nacht, unterhielt sich mit Lesen oder suchte auf kleine Zettel zu schreiben, was sie an Begebenheiten des Augenblicks merkwürdig fand. Diese Zettel warf sie dann zusammen in eine große Schachtel; es mögen mitunter unterhaltende Notizen über die Tages- und Familiengeschichten sich dabei befunden haben. Ohne sich an eine Tageszeit zu binden, ging sie auch Winters im tiefsten Schnee abends 8 Uhr spazieren. Erst gegen Tag, auch im Winter, legte sie sich morgens 5 Uhr zu Bett und stund dann gegen Mittag auf.

Bei der Rückkehr des Erbgroßherzogs aus dem Feldzug unter Napoleon aus Polen war große Freude im Land. Der Prinz hatte eine tödliche Krankheit glücklich überstanden, die große Besorgnisse gegeben hatte. Napoleon war mit seinem bewiesenen Mut zufrieden. «Je suis content du Prince Charles», schrieb er der Markgräfin in dem nämlichen Briefe, in welchem er diktiert hatte: «La recommandation de V. A. S. est toute-puissante sur moi! En sa faveur j'ai oublié les griefs que j'avais contre le Duc de Weimar, — j'ai beaucoup à me plaindre du Duc de Brunswick.» Die Markgräfin hatte nämlich auch für diesen ihren Schwiegersohn sich verwendet, aber mit weniger Glück, weil schon das Her-

zogtum Braunschweig dem Königreich Westfalen zugeteilt war.[1]

Die Stadt Mannheim gab dem Erbgroßherzog auf der Mühlau ein Fest, welches nicht glücklich ausfiel, da die Markgräfin und ihr Sohn durch Prinzeß Stephanie dabei sehr in den Hintergrund gedrängt wurden. Nur sie war Gegenstand aller Aufmerksamkeiten und Huldigungen. Dieses Benehmen ließ Bitterkeit bei Mutter und Sohn gegen Mannheim zurück. Auch in Heidelberg ward ein Fest gefeiert, die Schloßruine durch große Holzstöße erleuchtet, was eine schöne Wirkung erzeugte, aber wohl auch die traurige Erinnerung des Brandes unter Melac wachrufen konnte. Im September kam die Königin von Bayern nach Rohrbach mit ihrer Schwester, der Herzogin von Braunschweig, letztere nach langem Umherirren, auf der Flucht vor den Franzosen, die sie bis nach Schonen getrieben hatte, zu ihrer königlichen Schwester von Schweden.[2] Ihr Land, vom Feind eingenommen, durfte sie nicht betreten, so suchte sie denn eine Zuflucht im Vaterland bei ihrer Mutter und ihrem Bruder, leider auf kurze Zeit, denn das Ziel ihres schönen Lebens war nicht fern. Die Markgräfin führte sie erst nach Bruchsal, um dort auszuruhen. Da brachte sie den Winter zu und kehrte nach kurzem Aufenthalt in Karlsruhe wieder dahin zurück. Sie war guter Hoffnung,

[1] Vergl. das Schreiben des Kaisers an die Markgräfin vom 15. Okt. 1807, Correspondance de Napoléon, 16, 89, nr. 13254.

[2] Vergl. P. Zimmermann, a. a. O., 15 ff.

ein rührendes Bild der Sanftmut und Resignation. Die Erziehung zweier blühender Söhne war in Abwesenheit ihres Gemahls, der nun ganz ihr Herz gewonnen hatte, ihre einzige Beschäftigung. Der Herzog erhielt erst später von Napoleon die Erlaubnis, sich mit seiner Gemahlin und seinen Kindern zu vereinigen.

1808.

Dieser Winter war in Karlsruhe und der badischen Fürstenfamilie äußerst unangenehm durch die Uneinigkeiten des Erbgroßherzogs und seiner Gemahlin. Geist des Widerspruchs war wohl ein Hauptzug und Fehler in dem Charakter dieses jungen Fürsten, der übrigens so schöne und große Eigenschaften besaß. Nicht so bald hatte er gegen den Willen seiner Mutter diese Verbindung geschlossen, als sie ihm unerträglich erschien und er seine Gemahlin gänzlich vernachlässigte, die in ihrem jugendlichen Leichtsinn sich durch allerlei erlaubte Zerstreuungen darüber zu trösten schien. Allein Napoleon hatte dieses Band geknüpft und wollte nun, es solle vor der Welt kein Ärgernis geben. Wenn er es noch einmal zu thun hätte, äußerte er, würde es nicht mehr geschehen, allein da es so sei, müsse vor der Welt der Anstand behauptet werden. Um dieses zu bewirken, schickte er einen seiner Kammerherren, Talleyrand, Verwandten des großen Diplomaten, mit einem schrecklichen, drohenden Brief an den alten Großherzog, welchen er zu verjagen drohte, wenn die Uneinigkeit des jungen Fürstenpaares noch länger in dem Maß bestehen sollte. Der Erbgroß-

herzog ging während des Aufenthalts dieses Gesandten nicht aus seinem Zimmer; seine Mutter und Schwester besuchten ihn in den Abendstunden, er war wie ein Gefangener anzusehen. Es ging so weit, daß man den Hofmarschall beschuldigte, Prinzessin Stephanie Mangel an dem Nötigsten leiden zu lassen, und dieses Nötigste war — Alicante-Wein, der damals nicht zu haben war. Markgraf Ludwig, der jüngere Sohn des Großherzogs, ward beschuldigt, die Uneinigkeit des Erbgroßherzogs gestiftet zu haben und sie zu unterhalten, er, der dieser Verbindung am meisten Vorschub geleistet hatte, freilich hauptsächlich, weil er dadurch Einfluß auf die Regierungsangelegenheiten zu erlangen hoffte. Persönlich auch war sein Neffe sehr von ihm eingenommen und brachte meistens einen großen Teil der Nacht in dessen Wohnung zu. Er ward auf seine Güter am Bodensee in das Schloß Salmannsweiler verbannt und sollte seinen Vater nicht wieder sehen.[1] Am Morgen des Tags, an welchem er abends in die Verbannung geschickt ward, war große Hofschlittenfahrt, weil Prinzeß Stephanie diese Unterhaltung sehr liebte. Markgraf Ludwig war seinem Rang gemäß Führer der Prinzessin: mit welchen Gefühlen läßt sich denken. Auf einem Hofball, der in dieser Zeit stattfand, erschien Prinzeß Stephanie mit ihren Damen in

[1] Späterhin dachte Napoleon, wie ich einem von Lécestre neuerdings veröffentlichten Erlasse an Champagny entnehme, sogar daran, den Markgrafen ganz aus dem Lande zu verweisen und im Weigerungsfalle in eine französische Festung einzusperren. Lécestre, Lettres inédites de Napoléon, II, 16.

französischer Bauerntracht, während die Markgräfin mit ihrer Tochter in reicher Hofkleidung, mit Diamanten bedeckt, der kleinen Bäuerin zum Nachtessen folgen mußte. Das fiel selbst dem französischen Gesandten auf. Er machte Vorstellungen gegen ähnliche Kostüme und Benehmen, allein ohne Erfolg. Diese vielen Kränkungen und Zerwürfnisse in seiner Familie wirkten nachteilig auf den alten Großherzog und von der Zeit an wurde sein geistiges Abnehmen immer sichtbarer. Sein Zustand war Ursache, daß der Erbgroßherzog zum Mitregenten ernannt ward.

In jener Zeit begab sich das seltsame Ereignis, daß einige französische Abenteurer, mit Hülfe eines Herrn von Sternheim, der der Gräfin Hochberg ganz ergeben war, das bestehende Ministerium stürzten, an dessen Spitze der ehemalige Ritterhauptmann Freiherr von Gemmingen, Karl Friedrichs Freund, sich befand. Die Herren hatten sich des Staatssiegels bemächtigt, benutzten die Schwäche des fürstlichen Greises, um ihn neue Ernennungen im Ministerium unterschreiben zu machen, und so gelang für den Augenblick diese unbegreifliche Intrigue, welche wahrscheinlich dazu dienen sollte, der Gräfin Hochberg noch größeren Einfluß zu verschaffen. Der Erbgroßherzog durchschaute dieses Gewebe, benahm sich mit viel Energie und sprengte die Gesellschaft auseinander.[1]

[1] Über diesen bisher noch wenig aufgeklärten Zwischenfall vergl. Kleinschmidt, Karl Friedrich, 221 ff. An der Hand von Akten der Pariser Archive hoffe ich demnächst nähere Mitteilungen darüber machen zu können.

Gegen Ostern ging die Markgräfin nach Bruchsal mit der Herzogin von Braunschweig, wo diese ihre Wochen halten sollte; dort war es, daß letztere mit ihrem Kind, einer Tochter, welche auch tot zur Welt kam, in den Armen ihrer Mutter den Geist aufgab. Dies geschah den 20. April. Bruchsal ward damals schon ein großes Trauerhaus. Die Markgräfin mußte ihre schöne, sanfte, liebenswürdige Tochter in ihrem 25. Jahre sterben sehen. Der Herzog, aus seinem Lande verjagt, mit zwei jungen Söhnen, sah sein ganzes Lebensglück zerstört; er ließ der Markgräfin die Kinder und reiste im Sommer nach Schlesien. In Karlsruhe ward er durch den französischen Gesandten scharf überwacht; man traute ihm damals schon zu, was er durch seinen heldenmütigen Zug mit seinen schwarzen Husaren später ausführte.

Auch der Erbgroßherzog war trostlos über den Tod seiner Schwester; er kam in der Nacht dieses schrecklichen Tages von Schwetzingen nach Bruchsal und weinte wie ein Kind vor Schmerz; er war stets ein guter Bruder, wie er es bei mehreren Gelegenheiten bewies. Im Mai, noch in den ersten Tagen der tiefen Trauer, kam aus Rußland die Botschaft, an mich gerichtet, mit einem Schreiben der Kaiserin-Mutter, daß das einzige Kind der Kaiserin Elisabeth, welches ihren Namen trug, in einem Alter von nicht ganz zwei Jahren am Zahnen gestorben sei. Kaiserin Elisabeth erhielt am Todestag ihres einzigen Kindes die Kunde des Ablebens ihrer

Schwester. Auch dort also ein ganz zerstörtes Glück, welches überhaupt, außer dem Glanz der Kaiserkrone, nie bestanden hatte.

So viel Kummer wirkte sehr nachteilig auf die sonst so feste Gesundheit meiner Fürstin. Sie ward von einem Nervenfieber befallen und schwebte längere Zeit in Lebensgefahr. Oft wiederholte sie während ihrer langsamen Genesung, das einzige Gute an dieser Krankheit sei, daß sie der Reise nach Erfurt zur Monarchenversammlung durch ihre angegriffene Gesundheit entging. Sie war durch Napoleon dazu geladen und von ihrem Sohne sehr gedrängt, die Einladung anzunehmen, allein ihr Vorsatz blieb unwiderruflich. Prinzessin Stephanie glänzte bei dieser Zusammenkunft. Kaiser Alexander machte ihr angelegentlich den Hof nach seiner ritterlich-sentimentalen Weise.

Während des Winteraufenthalts in Bruchsal trat bei der Abendvorlesung, der gewöhnlichen Unterhaltung, unvermutet der Herzog von Braunschweig ein, der sich wie ein Geächteter nur heimlich seinen Freunden zeigen durfte. Der französische Gesandte hielt ihn stets im Auge und unter der Aufsicht seiner Spione. Der Herzog war bloß gekommen, seine Söhne der Markgräfin wieder abzufordern, da er damals schon seinen rühmlichen, aber erfolglosen Zug von Böhmen aus im Sinne hatte. Seine Kinder reisten über Kolberg nach England, begleitet von Fräulein Micheli und Hauptmann von Fleischer-Nordenfels.

1809.

Im März kam eines Abends die Markgräfin aus dem Theater zurück, ich sollte ihr nun, wie gewöhnlich, um den Rest des Abends auszufüllen, die Zeitungen vorlesen, als ich im „Hamburger Korrespondent" auf einen Artikel aus Stockholm stieß, der die eben stattgefundene Revolution so umständlich beschrieb, daß kein Zweifel darüber übrig blieb. Die Entthronung und Gefangennahme des Königs war der Schluß dieser Zeitungsnachricht, welche die Markgräfin mit der Ruhe und Fassung anhörte, die sie bei bedeutenden Gelegenheiten nie verließ. Nach wenigen Tagen erhielt sie die Bestätigung dieser Schreckenspost durch beifolgenden Brief ihrer Tochter, Königin Friederike[1].

Lettre de la Reine Frédérique à sa mère.
15 mars 1809.

Mercredi à 6 h. Ma bonne maman! Je vous écris ces lignes en tremblant et seulement pour vous assurer que le Roi se porte bien. L'affreuse catastrophe qui eut lieu avant-hier m'a mise dans un état, que je ne puis décrire. Le Roi est arrêté et depuis avant-hier dans la nuit à Drottningholm, il m'a écrit deux fois depuis. C'est ma seule consolation, que de voir son écriture, et surtout parce

[1] Auch gedruckt in den oben erwähnten Memoiren aus dem Leben der Königin Friederike, 49.

qu'il me dit qu'il est tranquille. Ah! il peut bien l'être, avec un cœur et une conscience aussi pure et tant de religion. Que Dieu le conserve et le protège, ce cher mari, je n'existe que pour l'aimer. Depuis dimanche, je ne l'ai pas vu et encore ce bonheur m'est refusé. Je suis ici avec mes enfants, jugez, chère maman, ce que je dois éprouver! On me fait pourtant espérer que bientôt je pourrai le voir. Dieu le veuille, j'ai tant besoin de cette consolation. Ah! si on voulait me permettre de partager sa captivité, comme je me trouverais heureuse, moi, qui l'aime si tendrement. Pourvu que cette lettre ne fasse pas une impression trop fâcheuse sur vous, ma bonne maman! Tâchons de mettre toute notre confiance en Dieu, il aura pitié de nos prières. Je me porte bien, je vous l'assure, chère maman, et le Roi, Dieu soit loué, aussi, ainsi que mes enfants, mais je sens vivement le malheur qui m'accable! Ah! mon Dieu, on ne meurt pas de frayeur et de chagrin! — Je ne puis vous en dire d'avantage, ma chère maman, je dois envoyer ma lettre au Duc, qui la cachettera. La Duchesse désire que je la rappelle à votre souvenir. J'embrasse mes soeurs et mon frère et vous baise mille fois les mains, ma bonne et chère maman. Que Dieu vous conserve! Pensez souvent à votre pauvre Frédérique.

Wie schmerzlich auch dies Ereignis für meine gute Fürstin war, trug sie es doch mit Ergebung. Leider harrten ihrer in der Zukunft noch so viele schwere Prüfungen, daß dieser Kummer nicht einzeln stand und ihrer Seelengröße gleichsam zur Übung diente.

Im April des nämlichen Jahres war Kaiser Napoleon in Ettlingen und hatte da im dortigen Schlosse sein Hauptquartier, beim Beginn des zweiten Feldzugs gegen Österreich. Die Markgräfin machte ihm dort einen Besuch, wie er in der ganzen Herrlichkeit seiner Feldherrngröße von zahlreichen Generalen und Uniformen jeder Art umgeben war. Sein Vorzimmer war von ihnen angefüllt. Die Markgräfin und Prinzessin Stephanie waren im Innern der Gemächer; beim Abschied begleitete er sie. Sein durchdringender Blick und sein heiteres, zuversichtliches Wesen machten tiefen Eindruck auf mich. Im Mai, nach der Geburt des Prinzen Karl von Hessen, begab die Markgräfin sich nach Darmstadt und im Juni konnte sie den Bitten ihres Sohnes nicht widerstehen und ging von Rohrbach aus nach Straßburg, um der Kaiserin Josephine, die dort weilte, einen Besuch abzustatten. Sie ward mit größter Auszeichnung empfangen, bei ihrer Ankunft vom Kammerherrn, Herrn von Beaumont, im Namen der Kaiserin begrüßt und auf den andern Tag zum Frühstück geladen. Bei dieser Gelegenheit war die Kaiserin auch gegen mich sehr gnädig und freundlich und frug mich aus über die Nachrichten, welche die Markgräfin aus Schweden habe; sie fürchte,

setzte sie hinzu, es möchte ihr unangenehm sein, wenn sie diese Frage an sie richte, und sie nehme doch so vielen Anteil am Schicksal der königlichen Familie. Die Kaiserin besuchte später, nur von einer Dame begleitet, die Markgräfin im Gasthof, welches viel Aufsehen machte, da solche Auszeichnung ohne Beispiel war. Im bischöflichen Palais speiste dann die Markgräfin bei der Kaiserin, wo die Königin von Westfalen und Prinzessin Stephanie, wie beim Frühstück, gegenwärtig waren. Die Kaiserin ging immer allein voraus, die Königin von Westfalen führte die Markgräfin. Nach Tisch spielten die Herrschaften Whist, während ich mich unter den französischen Hofdamen ziemlich passive herumtrieb, doch ließ sich's Fräulein von La Roche-Foucauld, Ehrendame der Kaiserin, angelegen sein, sich mit mir zu beschäftigen, welches ich ihr sehr Dank wußte. Sie war klein und von sehr fehlerhaftem Wuchs, hatte aber ganz die Formen der früheren Gesellschaft der höheren Kreise, welches in damaliger Zeit nicht oft vorkam. Den andern Morgen sahen wir noch die Promenaden in der nächsten Umgebung Straßburgs, welche, wie die ganze Stadt, viele für die Markgräfin interessante Erinnerungen hatte, da ihre Brüder vor der Revolution dort in Garnison waren, und sie selbst wegen Augenleiden sich daselbst einer längeren Kur unterzogen hatte. Ich, der diese Stadt neu war, sah noch im Flug die Thomaskirche mit dem Monument des Marschalls von Sachsen und das Münster, in welchem viele Betende knieten. Die Schlacht bei

Aspern hatte kurz vorher stattgefunden und dadurch wohl manches Herz in Trauer versetzt durch den Verlust von Verwandten und Freunden.

Im Juli wurde ein kurzer Aufenthalt in Baden genommen, wo allmählich bessere Wege entstanden und die schöne Gegend, z. B. das alte Schloß, zugänglich machten. Damals waren nur solche Badgäste da, die wirklich ihrer Gesundheit wegen gekommen waren. Da war nicht von großem Spiel, nicht von Roulette die Rede, das Konversationshaus bestand noch nicht. Bei rouge et noir waren 25 kr. der höchste Satz. Das im Jahre 1847 abgebrannte Theater in Karlsruhe war im Jahre 1808 eingeweiht oder eröffnet worden durch Wiezels „Waisenhaus".[1] Eines Abends hatte Madame Hendel-Schütz daselbst mimische Darstellungen gegeben und aus Hebels Gedichten deklamiert. Beim Schluß der Vorstellung verbreitete sich das Gerücht, Napoleon werde noch den Abend ankommen, niemand wußte etwas Gewisses darüber, weil damals noch keine Telegraphen erfunden waren: genug, man vermutete, er habe Wien verlassen und sei auf dem Rückweg nach Frankreich. Schnell ward ich zur Prinzeß Stephanie geschickt, um zu wissen, in welchem Costüme diese wahrscheinliche Ankunft zu erwarten sei. Prinzessin Stephanie meinte, im Schlepp-

[1] Nicht mit diesem Stück, sondern mit Spindlers „Fest der Weihe" und dem „Triumph mütterlicher Liebe" wurde das neue Hoftheater am 30. Oktober 1808 eröffnet; hierüber und über das im folgenden erwähnte zweite Gastspiel der Madame Hendel vergl. von Weech, Geschichte der Stadt Karlsruhe, I, 280—82.

kleid, also wurde schnell nach Hause gefahren, sich geschmückt und dann wieder ins Schloß zu langer Erwartung. Man wußte nicht, wann der Kaiser kommen werde, wohin er zu gehen gedenke, noch überhaupt, was geschehen solle. So verhielt man sich wartend bis 11 Uhr, wo endlich die Markgräfin, des Harrens müde, sich nach Hause verfügte. So groß war die Unwissenheit über den zu erwartenden Besuch, daß man entfernte Thüren, die zugeworfen wurden, für Kanonenschüsse hielt, die seine Ankunft verkündigen sollten.

Napoleon war unzufrieden mit dem Erbgroßherzog und seiner Gemahlin, weil ihre Ehe immer uneinig war und sie sich selten am nämlichen Ort befanden. Streit oder Gleichgültigkeit war bei ihnen an der Tagesordnung. Gerne würde Napoleon sie sogar wieder getrennt haben, wenn er das Aufsehen nicht gefürchtet und sein Grundsatz: «quand on a fait une sottise, il faut la soutenir» ihn nicht davon abgehalten hätte. Er kam also nicht nach Karlsruhe, nahm sein Nachtquartier im Schlosse zu Rastatt, wohin der Erbgroßherzog und seine Gemahlin ihm folgten. Nachdem er mit beiden allein zu Nacht gegessen hatte, nahm er sie in seinen Wagen, die Prinzessin im weißen seidenen Schleppkleid mit Diamanten und Korallen geschmückt, bis Straßburg, ihnen unterwegs viele Ermahnungen gebend, die nichts fruchteten, und entließ sie dann bei anbrechendem Morgen. In Rastatt ließ er alle Glieder der großherzoglichen Familie im Vorzimmer warten; es waren dahin gekommen: Markgraf

Friedrich und seine Gemahlin und Gräfin Hochberg mit ihren Söhnen, denen kein freundlicher Empfang zu teil ward. Die Markgräfin Amalie war in Karlsruhe geblieben und hatte auch bei dieser Gelegenheit das Bewußtsein ihrer Würde nicht verleugnet.

1810.

Im Februar ging die Markgräfin nach Bruchsal, um König Gustav von Schweden mit seiner Gemahlin und 4 Kindern zu empfangen. Der Kronprinz war im 10. Jahr, Prinzessin Sophie 8 Jahre, die beiden jüngeren Prinzessinnen Amalie und Cäcilie im 4. und 3. Jahr. Es umgab die unglückliche verbannte Königsfamilie ein zahlreiches Gefolge. Der Erste unter demselben war General Skiöldebrand, als Schriftsteller durch eine Reise ans Nordkap bekannt. Als ich ihn täglich sah und öfter mit ihm sprach, hielt ich ihm vor, wie die Schweden so unrecht handelten, daß auch Prinz Gustav, Sohn des Königs, von der Thronfolge ausgeschlossen worden sei. Er antwortete mir: «cela ne serait certainement pas arrivé, si le prince avait quelques années de plus, mais qu'on pouvait si peu espérer que Charles XIII dont la vie n'était plus qu'un souffle puisse régner longtemps, et qu'il fallait une main ferme pour tenir les rênes du gouvernement, que, pendant une minorité, la Suède risquait encore d'être déchirée par les factions et que même le prince, parvenu à la majorité, s'il était bon fils, rendrait la couronne à

son père. Sur ce que je lui dis: que sûrement le Roi n'en voudrait plus; il m'opposa: que tous les Rois, qui ont abdiqué, s'en s'ont répenti, il me cita Charles-Quint, la Reine Christine, le Roi de Sardaigne.» Er fürchtete auch, der Prinz würde zu ernst erzogen, man erlaube ihm nicht genug, Kind zu sein, welches wohl der Fall sein konnte; denn schon als 3- oder 4jähriges Kind kam der ganze Hof, ihm nach der Reihe die Hand zu küssen. Er stund zu dieser Zeremonie, in schwedische Tracht gekleidet, auf einem Tisch, sein zahlreicher Hofstaat ihn umgebend. Skiöldebrand sagte mir ferner: wenn schon die Königin 12 Jahre in Schweden gelebt habe, hätte er erst auf dieser Reise sie kennen und tief verehren lernen. Sie hatte die zarte Schonung für ihre schwedischen Begleiter, viel und gütig mit ihnen zu sprechen, zumal in Augenblicken, wo, wie es täglich der Fall war, die neugierige Menge kam, das seltene Schauspiel eines entthronten und verbannten Königs zu sehen. Dies Benehmen der Königin freute Skiöldebrand sehr, weil er darin einen Beweis finden wollte, daß die Königin ihn nicht für einen Kerkermeister halte.[1] Ein ganz reines Gewissen würde übrigens nicht auf diese Bemerkung gefallen sein; er mußte aber zuweilen unterwegs diese

[1] Über diese Äußerungen Skiöldebrands vergl. die ebenfalls auf Mitteilungen der Freiin von Freystedt beruhenden Angaben in den Memoiren des Fräuleins von Scharnhorst: Aus dem Leben der Königin Friederike von Schweden, 71 ff.; die Verfasserin trat im Juli 1810 in den Dienst der Königin, ihre Aufzeichnungen sind daher im folgenden vielfach heranzuziehen.

Benennung hören. Karl XIII., krank und elend wie er war, hatte Skiöldebrand kommen lassen und ihm die Hand reichend gesagt: «Permettez-moi de faire tout ce qu'Engestroem vous dira, je me fie à vous, vous agirez en gentilhomme Suédois». Mehr hatte er nicht die Kraft zu sagen. Skiöldebrand erhielt vom Minister Engeström den Befehl, den König so schnell als möglich von Gripsholm nach Karlskrona zu verbringen. König Gustav war schon davon unterrichtet und wollte allein mit seinem Sohne reisen und die Königin mit ihren Töchtern in einigen Tagen nachkommen lassen. Bei der unbegrenzten Liebe der Königin zu ihrem Gemahl war der Gedanke der Trennung von ihm ihr fürchterlich. Sie ahnte Mord und jedes Unglück. Um sie zu beruhigen, nahm der General es auf sich, sie zu gleicher Zeit mit dem Könige reisen zu lassen, da Karl XIII. den Wunsch ausgedrückt hatte, ihre an sich so beklagenswerte Lage so viel als möglich zu erleichtern. So reiste das unglückliche Königspaar Tag und Nacht, um aus seinem Reiche zu entkommen, die Königin getröstet, weil sie mit ihrem Gemahl vereinigt war; der König hatte durch seinen Hochmut und sein steifes Wesen die Liebe seiner Unterthanen schon früher verloren, als er durch seinen Eigensinn das Königreich seinem Untergang entgegenführte. Er war vom frühen Morgen an in Uniform, den Degen an der Seite, mit Stulphandschuhen und großen Stiefeln bekleidet. In diesem Anzug suchte er Ähnlichkeit mit Karl XII. Immer sah man ihn stehend,

er setzte sich bloß bei den Mahlzeiten. Die Königin litt sehr unter dem Druck ihres despotischen Gemahls, man sah sie nur bei großen Gelegenheiten, und da hatte sie nicht den Mut, sich zu zeigen, wie sie war, weil ihre Leutseligkeit dem Könige mißfiel. Ehe die zahlreiche schwedische Umgebung das Königspaar verließ, um nach Stockholm zurückzukehren, hatte General Skiöldebrand von Karl XIII. den Auftrag, nach Paris zu gehen, um sein Betragen bei der Thronbesteigung zu rechtfertigen. Der Kaiser ließ ihn beinahe zwei Monate in Straßburg warten, ehe er ihm Pässe nach Paris verabfolgen ließ, und äußerte sich über die Revolution in Schweden: «qu'elle était peut- être nécessaire, mais toujours illégale». Jenem Aufenthalt in Straßburg verdanke ich eine Zeichnung, welche Skiöldebrand für mich machte, Erinnerungen schwedischer Gegenden, worunter er schrieb: pendant ma détention à Strasbourg.

Nach der Ankunft der königlich schwedischen Familie kam Königin Karoline von Bayern und die Erbgroßherzogin von Hessen mit ihrem Gemahl nach Bruchsal. Die Herrschaften brachten ihre Abende unter sich zu, wo ihnen jeden Abend regelmäßig König Gustav die Revolution des 13. März in Stockholm erzählte. Diese öftern Wiederholungen langweilten die Fürstinnen schrecklich, die Königin ausgenommen, die immer mit der nämlichen Aufmerksamkeit zuhörte. Oft kam eine oder die andere der Fürstinen gähnend ins Vorzimmer, wo das Gefolge sich befand, um ein wenig die Langweile zu ver-

gessen, welche diese Wiederholungen ihnen verursachten. Der König trug damals stets die rote Malteser-Uniform mit dem Kreuz, einen ungeheuren Säbel an seiner Seite, auf dem Hut einen großen Federbusch. Die schmale hagere Gestalt und die großen starren Augen werden mir stets erinnerlich bleiben. Beim geringsten Geräusche, welches der Hofstaat im Vorzimmer machte, zeigte er sich plötzlich unter der Thüre. Sein Anblick brachte jeden in ehrfurchtsvolle Stellung. Wenn er dieses erreicht und allgemeine Stille verbreitet hatte, zog er sich wieder zurück.

Um jene Zeit verließ die Markgräfin die königlich schwedische Familie auf einige Tage, um in Karlsruhe bei der Durchreise der Kaiserin Marie Luise gegenwärtig zu sein. Sie kam abends an mit glänzendem Gefolge; die Königin von Neapel, Karoline Murat, begleitete sie. Ihre Ehrendame war die schöne Witwe des Marschalls Lannes, Herzogin von Montebello. Der Fürst von Neufchâtel (Berthier) war an der Spitze des männlichen Reisegefolges. Mr. de Beauharnais, leiblicher Vater der Erbgroßherzogin, Prinzeß Stephanie, war der Chevalier d'honneur der Kaiserin. Man sah ihn am Hofe seiner Tochter, mit dem Shawl der Kaiserin auf dem Arme. Als ihm die Markgräfin die Bemerkung machte, seine Tochter sehe ihm sehr ähnlich, antwortete er: «Je suis très flatté de ressembler à la Princesse de Bade». Vor der Welt sah es nicht aus, als ob Vater und Tochter sich gekannt hätten. Die Kaiserin fing damit an, Toilette zu machen, dann sah sie im Theater einen Akt der Oper

„Farzines", hierauf war Familientafel, bestehend aus der Kaiserin, der Königin von Neapel, dem Erbgroßherzog und Gemahlin, der Markgräfin Mutter, dem Markgrafen Friedrich und seiner Gemahlin und dem Fürsten von Neufchâtel. Auf das ausdrückliche Begehren des letzteren waren die Grafen Hochberg und ihre Schwester, Gräfin Amalie, davon ausgeschlossen. Der alte Großherzog Karl Friedrich, der sich in jener Zeit geistig und körperlich schon etwas schwach befand und sich auch bei dieser Gelegenheit früher zurückgezogen hatte, speiste immer allein mit der Gräfin Hochberg. Der Tochter aber, Gräfin Amalie, ging diese Demütigung so sehr zu Herzen, daß sie angesichts des ganzen Hofes in einen Thränenstrom ausbrach. Den andern Morgen früh 7 Uhr ging die Markgräfin schon in völliger Hoftracht ins Schloß zur Abreise der Kaiserin. Besonders gefiel mir diesen Morgen die Königin von Neapel, die eine kleine Ulanenmütze trug, reich mit Gold verziert. Sie äußerte der Markgräfin viel Besorgnis, daß die junge Kaiserin durch die Reise zu sehr ermüdet werden könnte, was Napoleon sehr übel nehmen würde. Maria Luise sah damals blühend und frisch wie eine Rose aus, ihr ganzes Wesen so verschieden von ihrem französischen Hofstaat. Auch sie trug das kaiserliche Reisekleid, wie früher Josephine, rot Samt mit Gold. Welche Veränderung erfuhr sie vier Jahre später!

Während der wenigen Tage, welche die Markgräfin in Karlsruhe zubrachte, starb im Schlosse zu Bruchsal der

Bischof Freiherr von Walderdorff.[1] Er bewohnte einen Flügel des Schlosses, sein Benehmen gegen die Markgräfin war stets freundschaftlich, auch sie hatte viel Aufmerksamkeit für ihn und hielt den evangelischen Gottesdienst, so lang er lebte, nur in einem dazu eingerichteten Zimmer. Erst einige Zeit nach seinem Tode ward der evangelische Gottesdienst in der Schloßkapelle abwechselnd mit dem katholischen gehalten. In diesen nämlichen Tagen starb im Schloß zu Bruchsal ein alter Freund und Hausgenosse der Markgräfin, Graf Foucquet, dessen ich schon früher erwähnte. Sein Hinscheiden ließ eine bedeutende Lücke im täglichen geselligen Kreis. Vielleicht wirkten diese beiden Todesfälle auf das hypochondrische Gemüt des Königs Gustav Adolf, zumal da er viel mit Gespenstergeschichten und Erscheinungen, wie die meisten Schweden, beschäftigt war. Gleich in den ersten Tagen seiner Anwesenheit litt die Familie viel von seiner, immer im Zunehmen begriffenen üblen Laune und seinem herrischen Wesen.

Man war damit beschäftigt, ihm und den Seinigen einen anständigen Wohnort und Umgebungen, wie sie seiner Geburt angemessen waren, auszusuchen. Der Erbgroßherzog, als Mitregent, da sein Großvater in Kindheit zurückgefallen war, suchte alles Mögliche zu thun, um den Zustand des Königs und seiner Schwester, der Königin Friederike, die er zärtlich liebte, so angenehm zu

[1] Graf Wilderich von Walderdorff, letzter Fürstbischof von Speyer, gest. am 21. April 1810.

machen, als es deren traurige Lage zuließ. Das Schloß Meersburg am Bodensee wurde dem König und seiner Familie als Wohnort angeboten. Freiherr von Stetten, der sein Hofkavalier werden sollte, wurde dahin geschickt, um eine deutliche Beschreibung von diesem Aufenthalt zu geben. Als er in seiner Erzählung der haute lice-Tapeten erwähnte, womit das Schloß geschmückt sei, erklärte der König auf der Stelle: er werde dieses Schloß nie beziehen, er wolle nicht wieder Gefangener sein, in Gripsholm seien ähnliche Tapeten gewesen! Die Verstimmung in der Familie nahm immer mehr zu, der König konnte zu keinem Entschluß kommen. Oft sah man ihn in der rauhen Jahreszeit mit seinen beiden ältesten Kindern, dem Prinzen Gustav und der Prinzessin Sophie, sehr große Spaziergänge in der Umgebung des Schlosses machen. Die Kinder, welche kaum den schnellen Schritten ihres königlichen Vaters folgen konnten, kamen atemlos, mit Schnee und Kot bedeckt, von diesen Wanderungen zurück. Am grünen Donnerstag, an welchem die Familie vereint das heilige Abendmahl empfangen hatte, hatte die Verstimmung den höchsten Grad erreicht. Es gab sehr heftige Wortwechsel zwischen der Markgräfin und dem König. Die Königin stund leidend, weinend und bittend zwischen beiden. Den Samstag vor Ostern sah man Postpferde über den Schloßhof führen, und es ergab sich, daß solche für den König bestimmt waren, der, ohne der Markgräfin Lebewohl zu sagen, den Weg nach der Schweiz einschlug. Die Markgräfin ging hierauf mit der Königin, nur von

Herrn von Berckheim begleitet, nach Basel, um womöglich den König zu bewegen, wieder zurückzukehren. Er war schon abgereist. Die fürstlichen Damen folgten ihm nach Schaffhausen; sie wurden ziemlich freundlich von ihm empfangen, er schien sich mit seiner Gemahlin, die ihm so viele Opfer gebracht und ihn nie beleidigt hatte, wieder auszusöhnen. Sie hatte sich keinen andern Vorwurf zu machen als zu viel Nachgiebigkeit. Es ward beschlossen, daß sie sich mit ihm wieder vereinigen würde, wenn er einen bestimmten Aufenthaltsort würde gewählt haben. Indessen kehrte sie mit ihrer Mutter wieder zurück, und Erbgroßherzog Karl, der seine Schwester zärtlich liebte, that alles, um ihre peinliche Lage zu mildern. Er räumte ihr das Schloß Scheibenhard ein, wo sie mit ihren Kindern in der Zurückgezogenheit leben konnte. Sie empfing daselbst nur ihre Mutter und Geschwister, deren Zahl durch Prinzessin Amalie vermehrt ward, die auf ein Jahr aus Rußland zurückgekehrt war, um die Ihrigen, welche sie sich wiederzusehen sehnte, zu besuchen. Die königlichen Kinder genossen froh die größere Freiheit, welche ihnen bei diesem Aufenthalt zu teil wurde. Sie waren zu jung, um ihre veränderte Lage zu empfinden, nur der elfjährige Prinz Gustav, so früh im Purpur erzogen, sagte oft Dinge, die sehr wehmütig klangen und zu beweisen schienen, er fühle geboren zu sein, einen Thron einzunehmen. Dabei war er äußerst weicher Gemütsart und vergoß oft Thränen, deren Ursache er nicht anzugeben vermochte.

Im Laufe des Sommers unternahm die Königin mit ihren beiden ältesten Kindern eine Reise nach Leipzig, wohin der König sie beschieden hatte. Dort soll er ihr vorgeschlagen haben, alle ihre Dienerinnen zu entlassen und mit ihm nach der Brüdergemeinde Herrnhut überzusiedeln. Für ihre Person hätte sie sich gern gefügt, aber ihre Kinder, ihr Sohn, wie hätte der an diesem Ort die Erziehung erhalten können, die für ihn paßte! Sie glaubte also diese Zumutung ablehnen zu müssen, und die Folge ihrer Weigerung war, daß der König sie eines Morgens, als sie noch schlief, verließ. Sie hatte kaum 4 Kronenthaler in ihrem Beutel, war ohne männliche Begleitung, kurz in einer für ihren hohen Stand ganz hülflosen Lage[1]; sie mußte sich daher erst die Geldmittel zu ihrer Heimreise verschaffen, wollte Tag und Nacht fahren, um schneller wieder zu den Ihrigen zu gelangen, wurde aber unterwegs mit dem Wagen umgeworfen und so am Kopf verletzt, daß sie in einem lebensgefährlichen Zustand in Darmstadt ankam, wo sie einige Wochen verweilte, ehe sie wieder nach Scheibenhard zurückkehren konnte. Später mietete sie eine Wohnung in Karlsruhe, wo sie sich mit ihren Kindern für immer niederließ.

[1] Vergl. (v. Scharnhorst) Königin Friederike von Schweden, 77 ff. Baron Comeau, damals in bayrischen Diensten, berichtet in seinen kürzlich erschienenen Erinnerungen, er habe die Königin in dieser Notlage zufällig angetroffen und ihr die Mittel zur Weiterreise verschafft; bei dem fragwürdigen Charakter dieser Memoiren muß dahingestellt bleiben, wie weit diese Erzählung begründet ist. Souvenirs des guerres d'Allemagne pendant la Révolution et l'Empire, 328.

In jener Zeit hatte der französische Einfluß in Baden, wie im übrigen Deutschland, den höchsten Gipfel erreicht. Man richtete sich in jeder Beziehung beinahe auf empörende Weise nach dem leisesten Willen des Machthabers, dessen Zorn man über alles fürchtete. Die Markgräfin allein huldigte dem allmächtigen Herrscher beinahe nicht mehr, als die Notwendigkeit erforderte. Folgende Anekdote, die mich belustigte, fällt in jene Zeit. Es war die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Kronprinzen von Schweden aus dem Hause Holstein eingetroffen.[1] Der französische Gesandte Bignon war mit einigen anderen Personen im Garten der Markgräfin bei ihr zu Tisch; das Gespräch war ihr peinlich geworden, sie zog sich ziemlich bald in ihre inneren Zimmer zurück, von ihren beiden Damen begleitet. In der Überzeugung, nun den französischen Gesandten verabschiedet zu haben, rief sie gelangweilt aus: «Mon Dieu, je n'en puis plus!» Im nämlichen Augenblick sah sie neben sich Herrn Bignon, der ihr unbemerkt gefolgt war, weil er behauptete, die Markgräfin habe ihn durch ein Zeichen dazu berechtigt; er habe vermutet, sie wolle ihm etwas mitteilen, was auf ihren Enkel, Prinz Gustav von Schweden, Bezug habe, da die schwedische Thronfolge nun wieder erledigt war. Diese gegenseitige Erklärung war komisch genug, da der gewandte Diplomat einsehen mußte, daß er sich getäuscht

[1] Am 28. Mai 1810 war Prinz Christian August von Augustenburg, den der schwedische Reichstag im Jahre 1809 zum Kronprinzen erkoren, plötzlich verstorben.

habe. Er hatte alle Mittel versucht, um sich die öffentliche Meinung zu gewinnen. Unter anderem öffnete er jede Woche jedermann sein Haus, um deutsche litterarische Vorlesungen vorzunehmen, wobei ihn Gräfin Benzel und ihr Gemahl[1], Verfasser des „Goldenen Kalbes", unterstützten. Aus allen Ständen vereinigten sich Personen dazu. Die Kunst und die deutsche Sprache waren Vorwand, aber seine Neugierde fand Befriedigung dabei, die Verhältnisse und Denkungsart zu studieren. Am Namenstag der Prinzessin Stephanie war in diesem Jahr eine große Maskerade in Mannheim, wo Bignon als Sklavenhändler erschien. Ihm folgten Sklaven aller Nationen, unter ihnen Graf Appony[2], damals österreichischer Gesandter am badischen Hof. Als Sklave des französischen Gesandten war er wohl nicht an seiner Stelle. Die Prinzeß schenkte allen die Freiheit, und die Ketten, die sie trugen, fielen.

Prinzeß Amalie war nach München gereist, wo sie bis Ende des Jahres und über die Vermählung des Kronprinzen von Bayern verblieb. Ihre Begleitung war der russische General Benkendorf und Fräulein von Bode, die beide ihr vom Kaiser zugegeben waren. Sie war

---

[1] Karl Christian Ernst Graf von Benzel-Sternau, damals als Staatsrat und Hofgerichtspräsident zu Mannheim in badischen Diensten, als Schriftsteller vor allem bekannt durch seinen Roman: „Das goldene Kalb, eine Biographie". von Weech, Badische Biographieen, I, 72 ff.

[2] Wohl Graf Anton von Apponyi, der spätere österreichische Botschafter in London, Rom und Paris, † 17. Okt. 1852.

eine liebenswürdige Fürstin, vielleicht die geistreichste ihrer Schwestern, aber weniger schön als die übrigen. Ihre schönsten Jugendjahre hatte sie in Rußland zugebracht, nun fing sie an zu wünschen, auch einen eigenen Herd zu haben. Erzherzog Karl, welchen sie schon lange aus den Kriegszeiten am Rhein kannte und durch die oft wiederholten Besuche in Rohrbach, wo er bei dem damaligen Herzog von Zweibrücken beinahe zu den Hausgenossen gezählt wurde, schien Absichten auf sie zu hegen, welche die Kaiserin von Österreich aus dem Haus Este sehr begünstigte. Bei ihrer Rückreise im Februar

1811

nach Petersburg ging sie über Wien, und die Unterhandlungen wegen dieser Vermählung waren schon sehr weit gediehen, als Fürst Metternich sie wieder zerschlug.[1] Er soll sich geäußert haben, er fürchte den vereinten Einfluß zweier so geistreicher Frauen, wie die Kaiserin und die Prinzessin es seien. Für letztere war diese vereitelte Hoffnung sehr schmerzlich. Gleich nach ihrer Abreise verfügte die Markgräfin sich nach Bruchsal in Begleitung der Königin von Schweden und ihrer Kinder, welche meistens

[1] Über dieses Projekt einer Vermählung der Prinzessin mit dem Sieger von Aspern hat v. Demelitsch, Metternich und seine auswärtige Politik, I, 474 ff., unlängst zum erstenmal Näheres mitgeteilt. Danach ist der Plan, der von München und Petersburg aus lebhaft betrieben wurde, vom Kaiser günstig aufgenommen worden, während seine Gemahlin konfessionelle Bedenken dagegen äußerte; aus politischen Gründen, mit Rücksicht auf Frankreich, das darin eine russische Intrigue erblickte, ließ man ihn schließlich in Wien fallen.

diesen Aufenthalt teilten. Die berittene Bürgergarde von Karlsruhe begleitete immer den Wagen der Markgräfin bei diesen Umsiedelungen bis jenseits Durlach und ebenso ward sie von den berittenen Bürgern Bruchsals bei Grombach empfangen. In beiden Städten wurde stets förmlich um diese Vergünstigung angehalten. Der Aufenthalt in Bruchsal schien der Königin traurig, wie er es wohl sein konnte. Sie bewohnte die Zimmer des letztverstorbenen Bischofs, die sie schaurig fand. Sie stießen dicht an die Kapelle, in der täglich Gottesdienst gehalten wurde, wo ihr nichts vom Gesang des Priesters und der Gemeinde entging. Sie glaubte einstens abends bei Kerzenlicht in ihrem Kabinett den alten Bischof deutlich in seinem Krankenkostüm dasitzen zu sehen. Die Gesellschaft in Bruchsal war nicht zahlreich, das Leben ziemlich einförmig. Obrist von Heimrod, ein natürlicher Sohn des Kurfürsten von Hessen, der in Bruchsal in Garnison war, belebte durch sein lebhaftes und oft originelles, geistvolles Gespräch den kleinen Zirkel, in welchem abends oft vorgelesen wurde. Krusensterns Reisen[1] und die der Friederike Brun[2] mußten endlich Thümmels Reisen weichen, die sich gewiß nicht eignen, vor Damen vorgelesen zu werden, dahin aber brachte es Heimrod,

---

[1] In den Jahren 1810—12 erschien, von dem bekannten russischen Admiral und Geographen Adam Joh. Krusenstern herausgegeben, die erste Beschreibung seiner Aufsehen erregenden Weltumsegelung.

[2] Friederike Brun, Dichterin und Reiseschriftstellerin; unter anderm schrieb sie: „Episoden aus Reisen", Mannheim, 1806.

der Vorleser war. Kamen Fremde zuweilen aus Karlsruhe oder anderen Orten, welches manchmal der Fall war, so wurde gespielt. Die königlichen Kinder waren ziemlich sich selbst überlassen. Sie trieben ihre Spiele und sprachen mit allen Damen, die sich mit ihnen abgeben wollten. So blieb es bis zum Monat Juni des prächtigen Frühlings im Jahr 1811, wo man schon im Anfang März den Abend im Garten zubringen konnte.

Den 4. Juni wurde die Markgräfin von ihrem Sohn ersucht, nach Schwetzingen zu kommen, wo er sich mit seiner Gemahlin befand. Sie fuhr, von Herrn von Berckheim und mir begleitet, noch spät dahin. Prinzeß Stephanie war im Begriff, zum erstenmal Mutter zu werden. Die Harmonie zwischen ihr und ihrer Schwiegermutter war nicht immer vollkommen, doch war das Ereignis zu wichtig, als daß die Markgräfin hätte verweigern können, diesem Ruf zu folgen. Den andern Morgen um 10 Uhr kam eine Prinzessin zur Welt (die jetzige Prinzessin Luise von Wasa [1]). Man hatte freilich auf einen Prinzen gehofft und ihn sehnlich gewünscht. Einstweilen war es doch ein Pfand, welches die Erfüllung dieses Wunsches in der Zukunft hoffen ließ. Gleich nach der Entbindung der Prinzeß Stephanie war Dankgebet in der Schloßkapelle zu Schwetzingen, wobei der französische Gesandte Bignon, der die ganze Nacht nicht aus dem Schlosse gewichen war, den Erbgroßherzog und seine

---

[1] Mutter der Königin Karola von Sachsen; gest. 19. Juli 1854.

Mutter begleitete. Ersterer war nichts weniger als guter Laune; die Veranlassung dazu läßt sich nicht erklären.

In Karlsruhe wurden wegen der Geburt der Prinzessin 101 Kanonenschüsse gelöst, die der alte Großherzog, kindisch und geistesschwach, wie er war, nicht begreifen konnte. Sein Zustand war bemitleidenswert. Er hatte meistens ganz die Besinnung verloren, die ihm nur auf Augenblicke wiederkam. Es war ein schmerzlicher Anblick, diesen mehr als 80jährigen Greis mit den silberweißen Haaren, die noch spärlich seinen Scheitel deckten, im Theater sitzen zu sehen, wohin er auf einem Lehnstuhl gerollt wurde. Fünf Tage nach dem Ereignisse in Schwetzingen ging der alte ehrwürdige Fürst in ein besseres Leben ein, nach einer mehr als 65jährigen Regierung, die in so manchen Wechselfällen als musterhaft gepriesen wird. Sein 25jähriger Enkel war sein Nachfolger in der Regierung. Als diese Kunde nach Schwetzingen kam, trug man anfangs Bedenken, sie der hohen Wöchnerin mitzuteilen, weil man die Gemütsbewegung fürchtete, die daraus entstehen könnte, doch ging dies ohne nachteilige Folgen für ihre Gesundheit vorüber. Die französische Umgebung freute sich sehr, daß ihre Fürstin nun auch dem Namen nach regierende Frau geworden war. Dies äußerte sich in manchen kleinlichen Dingen. Die Markgräfin ging den zehnten Tag nach der Entbindung ihrer Schwiegertochter nach Karlsruhe, wo ihr Sohn dem Großvater ein äußerst feierliches Leichenbegängnis veranstaltete, nachdem er vierzehn Tage im Marmorsaal auf dem

Paradebett ausgestellt war. Alle Empfangszimmer des Schlosses waren schwarz behängt; eine große Trauercour, wobei alles, was hoffähig war, aufwartete, hatte ein äußerst düsteres Aussehen. Nach dem Hervorgang der Großherzogin fand die Taufe der neugeborenen Prinzessin statt, bei welcher Kaiser Napoleon und die Markgräfin Paten waren. Der Großherzog vertrat die Stelle des Kaisers und bewies bei dieser Gelegenheit, sowie überhaupt im Anfang seiner Regierung seine Vorliebe für Entfaltung festlichen Gepränges zur Erhöhung seiner fürstlichen Würde. Die Taufe ward mit größtem Prunk und Ceremoniell gefeiert. Eine Abteilung der Gardes du corps begleitete zu Pferd den sechsspännigen Wagen, der die Markgräfin ins Schloß führte, wo der ganze Hof in Gala ihrer harrte. Am Ende der Galerie war der Altar aufgerichtet; durch das lange Gemach ging langsamen Schrittes der Großherzog, von seinem Hofstaat gefolgt, immer ein wenig vor seiner Mutter voraus, um Napoleons Würde dadurch zu bezeichnen. Die Markgräfin folgte mit dem ihr eigenen Anstand und Gott weiß mit welchen Gefühlen. Ihre Schleppe ward von ihrem Oberhofmeister getragen, ihre beiden Damen schritten hinterdrein. Die Oberhofmeisterin der Großherzogin, Gräfin Walsh, trug die neugeborene Prinzessin. Mitten im größten Ceremoniell fand sie die Last zu schwer und setzte sich auf einen Lehnstuhl, ausrufend: «Mon Dieu, je n'en puis plus!», welches eine sonderbare Wirkung hervorbrachte und zu vielem Tadel Anlaß gab. Die Prin-

zessin erhielt in der Taufe den Namen Luise, nach dem Wunsch des Kaisers, der darüber befragt wurde und sagte: «qu'il n'avait pas de nom plus cher que celui de Louise!» Die Taufe wurde an seinem Geburtstag, den 15. August, abgehalten. Früher schon, im Monat Juli, machte die Markgräfin einen Aufenthalt in Baden mit der Königin von Schweden und deren drei Kindern; sie wohnten im Schlosse. Der König und die Königin von Bayern mit ihren sechs blühenden Töchtern und die Erbgroßherzogin von Hessen mit ihrem Gemahl und zwei Söhnen kamen zugleich in das schöne Thal von Baden. Diese Familienvereinigung von 12 Enkeln und Töchtern mit ihren Gemahlen machte die Umgebung der Markgräfin äußerst lebhaft. Alle sahen harmlos und glücklich aus, die schwedischen Kinder indessen stiller und blasser als die übrigen, Prinzessin Sophie ausgenommen, die immer die lebhafteste unter ihren Geschwistern war. Den 13. Juli, Geburtstag der Königin von Bayern, feierte ihr Bruder, der Großherzog, auf der Favorite bei Rastatt, durch die Beleuchtung des Gartens und des Schlößchens, welches von unzähligen Lampen schimmerte, allein die Trauer durfte nicht abgelegt werden. Die Damen trugen wollene Kleider und große schwarze Crèpe-Schleier. Dies gab dem Fest ein eigentümliches Ansehen. Der Winter des Jahres 1811 auf

1812

war traurig durch die Krankheiten der Markgräfin, der Königin von Schweden und des Großherzogs, die alle drei am blauen Husten litten und oft zu leidend waren,

um zusammenkommen zu können. Mehrmals ward ich von der Markgräfin mit Aufträgen zur Königin von Schweden geschickt und fand sie zuweilen in Thränen und trostlos, weil der König ernstlich auf förmliche Scheidung drang, welche in dieser Zeit auch zustande kam. Großherzogin Stephanie zeigte sich teilnahmslos bei dem Kummer der Angehörigen ihres Gemahls, sie besuchte die Markgräfin äußerst selten und immer in Ceremonie, von ihrem Hofstaat gefolgt. Einmal fuhr sie zum Ball bei Gräfin Appony, der österreichischen Gesandtin, am Hause ihrer Schwiegermutter vorbei, die sie seit 14 Tagen nicht besucht hatte; die beiderseitigen Beziehungen erkalteten dadurch natürlich immer mehr. Gegen das Frühjahr sah man die erste maskierte Schlittenfahrt in Karlsruhe, von den Offizieren veranstaltet, welche bald darauf zum russischen Feldzug ausrückten. Von einem Heere von 12000 Kriegern kamen nur einige Hundert in dem elendesten Zustande wieder, die übrigen alle fanden ihr Grab im Norden. Kaiserin Elisabeth und ihre Schwester, Prinzessin Amalie, zeigten sich ihren gefangenen Landsleuten als rettende Engel. Ihrer Wohlthätigkeit verdankte mancher das Leben. Prinzeß Amalie hatte kurz vorher ihr väterliches Erbteil erhalten, welches in einigen 20000 fl. bestand; sie gab es ganz hin, um die Notleidenden zu unterstützen. Ihr Kummer war nur, nicht mehr zu besitzen, um noch mehr geben zu können.[1]

[1] Auch Baron Comeau gedenkt in seinen kürzlich erschienenen «Souvenirs des guerres d'Allemagne pendant la révolution et l'em-

Indessen ward in Karlsruhe für die Einnahme Moskaus durch die Franzosen ein Te Deum in der Schloßkirche gesungen, dem der Großherzog mit seinem Hofe beiwohnte; die Markgräfin aber war nicht zu bewegen, dabei zu erscheinen, weil sie Gott nicht danken wollte für die Niederlage ihres Schwiegersohnes.

In jener Zeit, im September, kam die Großherzogin mit ihrem ersten Sohne nieder. Die Freude über dieses längst gewünschte Ereignis war groß. Die Markgräfin war nach dem Wunsche ihres Sohnes bei dieser Geburt gegenwärtig. Als sie abends im Theater erschien, ward sie mit großem Jubel und Vivats empfangen, für welche Demonstration sie immer sehr empfänglich und erkenntlich war. Leider starb der neugeborene Prinz nach kaum 14 Tagen an Gichtern; er war außerordentlich groß und stark und schien bei der Geburt gelitten zu haben, weil er durch Instrumente zur Welt befördert werden mußte. Die Trauer über diesen Verlust war tief und schmerzlich, doch hinderte sie nicht, daß am Namenstag der Großherzogin, den 26. Dezember, ein großer Maskenball im Schloß gehalten wurde, der ebenso zahlreich besucht als glänzend war. Den nämlichen Tag war die Nachricht von der großen Niederlage der französischen Armee an der Beresina eingetroffen. Sie wurde geheim gehalten, wohl aus Politik, um den panischen Schrecken nicht zu ver-

---

pire» der Fürsorge der Prinzessin für die gefangenen Deutschen, durch die viel Not und Elend gemildert wurde, und teilt einige darauf bezügliche Schreiben mit, die sie an ihn gerichtet. A. a. O. 477, 575 ff.

mehren. Einige der Frauen, deren Männer geblieben waren, machten noch den Maskenball mit, ohne ihr Unglück zu ahnen. Es war ein seltsames Gemisch von Traurigkeit, die man durch Geräusch zu übertäuben suchte. Der Großherzog fing in jener Zeit an, seine Gemahlin zu lieben, und suchte alles zu thun, was ihr Freude bereiten konnte. Mit der Markgräfin und ihren Töchtern hatte das Verhältnis sich nicht geändert.

1813.

Der Sommer verging still in Bruchsal, wo die Markgräfin länger als gewöhnlich blieb, um die königlichen Kinder nicht dem in Karlsruhe herrschenden bösartigen Scharlachfieber auszusetzen. Man folgte mit Aufmerksamkeit und Besorgnis, je nach den politischen Gesinnungen eines jeden, dem Feldzug in Sachsen, den die Schlacht von Leipzig entschied. Daran schloß sich die Fürstenversammlung in Frankfurt, wo Großherzog Karl bewogen werden sollte, sich von seiner Gemahlin, die ihm aufgedrungen worden sei, zu trennen. Er war zu hochgesinnt und dachte zu groß, als daß er darein hätte willigen können, auch wenn nicht, wie es seit einiger Zeit der Fall war, eine Neigung zu ihr erwacht wäre, die sich durch dieses Ansinnen nur zu vermehren schien. Im Oktober kam die Großherzogin mit einer Tochter nieder (Prinzessin Josephine, jetzt Fürstin zu Hohenzollern-Sigmaringen [1]).

[1] Vermählt am 21. Okt. 1834 mit dem Fürsten Karl Anton von Hohenzollern, gest. am 19. Juni 1900.

Man verschwieg ihr während ihrer Wochen alle politischen Ereignisse, die sich täglich häuften, so daß sie bei ihrem Hervorgang zu ihrer Umgebung sagte, sie glaube in eine ganz neue Welt zu treten, welches auch wirklich der Fall war. Um wahr zu sein, muß man ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sich mit viel Vernunft und Takt in dieser für sie so schwierigen Zeit benahm. Die Königin von Schweden war sehr bewegt bei diesen Veränderungen, durch welche alle, welche Verluste erlitten hatten, Ersatz fanden, sie und ihre Kinder allein ausgenommen. Sie sagte mir einst: „All die in Frankfurt versammelten Monarchen haben Napoleon den Hof gemacht ohne Ausnahme, nun benützen sie seinen Sturz, finden wieder, was sie verloren, und noch mehr; wir allein, die stets fest blieben, erhalten nichts. Hätte ich keinen Sohn, so wäre mir das gleichgültig, aber so —!" Sie nahm sich vor, bei Kaiser Alexanders Ankunft nicht in der Welt zu erscheinen, welches sie auch in der ersten Zeit hielt, aber umgestimmt durch das liebevolle Entgegenkommen des Kaisers, der sie mit der zärtlichsten Aufmerksamkeit behandelte, änderte sie später ihren Vorsatz. Der König und die Königin von Bayern kamen auch Ende November mit ihrem Liebling, der damals 3jährigen Prinzeß Karoline, und zahlreichem Gefolge. Dies alles ward in dem kleinen Hause der Markgräfin untergebracht. Den 28. November abends traf Kaiser Alexander in Karlsruhe ein. Die Markgräfin war ihm bis Rohrbach entgegengefahren. Er kam in ihrem Wagen

mit ihr an, stieg bei ihr ab und war wie der zärtlichste, ergebenste Sohn für sie. Den andern Morgen fuhr er in offener Kalesche mit ihr durch alle Straßen Karlsruhes. Dies war ein hoher Genuß für die Markgräfin. Die ganze Bevölkerung der Stadt und Umgebung war in Bewegung, um den schönen, siegreichen Kaiser an der Seite der hochverehrten Fürstin zu sehen. Auch Fürst Wrede mit seinem zahlreichen Generalstab und Fürst Schwarzenberg mit dem seinigen erschienen und brachten zum Teil den Abend bei der Markgräfin zu, ihr huldigend. Ihre Gesinnungen in politischer Hinsicht waren bekannt, man wußte, daß sie sich nie mehr vor dem Götzen des Tages gebeugt, als unumgänglich notwendig war, und nicht, wie viele thaten, nur dem Glücklichen sich zugewendet hatte.

Den 16. Dezember, dem Jahrestag des Todes des Erbprinzen, ihres Gemahls, pflegte die Markgräfin immer das Abendmahl zu empfangen, allein diesmal waren der Zerstreuungen zu viele, um sich zu dieser heiligen Handlung sammeln zu können. Am Vormittag stellte ihr der Kaiser selbst die ersten Offiziere seiner Garden vor. Den Tag darauf defilierte diese Garde vor dem Palais der Markgräfin, der Kaiser zu Pferd hielt unter ihrem Fenster, um sie an den militärischen Ehrenbezeugungen teilnehmen zu lassen. Das Regiment Semenofsky mit den spitzen Grenadier-Mützen von Messing und ein Regiment Kirgisen in ihrer eigentümlichen Nationaltracht fielen mir am meisten auf. Zu den seltenen Ereignissen gehörte,

daß durch Kaiser Alexander am 18. Dezember im Garten der Markgräfin von der griechischen Kapelle ein Te Deum gehalten wurde wegen des Friedens, den der Kaiser mit Persien geschlossen hatte.[1] In der Nacht des 31. Dezember verließ der Kaiser Karlsruhe und fuhr vom Palais der Markgräfin weg in offener Droschke, von Graf Tolstoi begleitet und mit Kosaken umgeben, die brennende Fackeln trugen, um in der nämlichen Nacht bei Mannheim über den Rhein zu gehen, dem entscheidenden Feldzug entgegen.

1814.

Den 1. Februar trat Herr von Polier aus Lausanne seine Stelle als Erzieher bei Prinz Gustav von Schweden an. Er übte großen Einfluß auf seinen Zögling aus und erlangte später in diesem Hause eine Art rätselhafte Stellung, die mir nie recht klar ward, trotz vielseitiger Vermutungen. Der Prinz war damals 14 Jahre alt, aber immer noch sehr zum Weinen geneigt; so vergoß er Thränen, weil er eines Tages allein mit Herrn von Polier von Karlsruhe nach Bruchsal fahren mußte. Um diese Zeit erhielt er seine erste Uniform, die der Malteser Ritter; sein Hofmeister trug die nämliche. Ein Jahr später schrieb ich in ein Tagebuch über diesen folgende Skizze: «De la piété, des sentiments nobles, le ton de la

---

[1] Der Friede von Giulistan vom 24. Okt. 1813, durch den Persien den größten Teil seiner kaukasischen Besitzungen an Rußland verloren.

meilleure société, bien aimable s'il veut l'être, narrant à merveille, gaîment, mais toujours avec causticité, un peu susceptible et inégal. S'enthousiasmant facilement sans beaucoup approfondir l'objet de son enthousiasme. Ayant des amis autant que d'autres de connaissances, très inflammable en amour, beaucoup d'ambition, un peu de fatuité et d'inconséquence, tel me paraît monsieur de Polier [1].»

Am 4. Februar kam die Kaiserin Elisabeth von Rußland mit ihrer Schwester, Prinzeß Amalie, in Bruchsal an. Die Markgräfin war ihren Töchtern bis Langenbrücken entgegengefahren. In Bruchsal wie im ganzen Lande war alles freudig bewegt über diese Ankunft, der Empfang im Schlosse so feierlich als möglich.

22 Jahre früher hatte ich die Kaiserin als Prinzeß Luise von Baden, damals 13 Jahre alt, so oft als ihre Schwestern gesehen. Sie war schön wie ein Engel, die Farbe ihres ovalrunden Gesichts glich einem Rosenblatt, ihre Haare waren goldfarben, ihr ganzes Wesen voll Anmut, Grazie und jugendlicher Lebhaftigkeit. So haftete ihr Bild noch immer in meiner Erinnerung. Wie groß war mein Erstaunen, als ich sie nun auf der hellerleuchteten Treppe des Hauses zum erstenmal wieder sah! Ihr Wesen war etwas gemessen, ihr Antlitz rot unterlaufen, dazu kam noch ein veralteter, ganz aus der Mode gekommener Anzug, veranlaßt durch die lang unterbrochene Verbindung mit anderen Ländern. Nur der liebliche Ton

[1] Zur Charakteristik Poliers vergl. auch Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten, IX, 20.

ihrer Stimme war geblieben und ihr schöner Wuchs, der sie immer auszeichnete. Klima, Lebensweise, der Druck, unter dem sie lange gelebt hatte, hatten etwas ganz Anderes und Fremdartiges aus ihr gemacht. Den andern Tag kamen ihre Damen an. Fürstin Prosorofsky[1], die Dame du portrait, eine gute alte Frau, Stockrussin, ohne Bildung und ohne Begriff von allem, was nicht russisch war. Fräulein von Waloujef, Hoffräulein, die Kaiserin mit einer Art Leidenschaft liebend, die sie zur Schau trug, dadurch oft lächerlich und unangenehm, prüde und launig. Fräulein Stourdza, Hoffräulein, Griechin von Geburt und Charakter.[2] Geistvoll, etwas ränkesüchtig, sehr begierig, Deutschland, seine Litteratur und seine ausgezeichneten Männer kennen zu lernen. Große Lebhaftigkeit in ihrer geistvollen Art sich auszudrücken, dabei viel Hang zum Mystizismus, vielleicht um dem Kaiser zu gefallen, der ihr wohl wollte und bei allen Gelegenheiten Beweise davon gab. Fürst Ypsilanti war ihr Vetter, Graf J. Capo d'Istria ihr Verehrer.[3] Sie schien für ihn

[1] Fürstin Anna Prosorofsky, geb. Fürstin Wolkonski.

[2] Roxandra Stourdza, aus der angesehenen moldauischen Bojarenfamilie, späterhin mit dem weimarischen Diplomaten Grafen Edling vermählt; sie hat über die Zeit, die sie im russischen Hofdienste verbrachte, höchst anziehend geschriebene, bis zum Jahre 1816 reichende Aufzeichnungen hinterlassen, in denen sie des Aufenthalts am badischen Hofe, insbesondere ihres dortigen Verkehrs mit Jung-Stilling und Frau von Krüdener, ausführlich gedenkt. Mémoires de la comtesse Edling, Moscou, 1892. S. 126 ff.; 235 ff.

[3] Fürst Alexander Ypsilanti, der bekannte griechische Freiheitskämpfer. — Graf Johann Capodistrias, der hervorragende russische Staatsmann und spätere Präsident des griechischen Freistaats. In

eine noch zärtlichere Neigung zu fühlen und war, wie mir schien, ein Glied der Kette, die an Griechenlands Befreiung arbeitete.

Diese Elegie hat Fräulein Stourdza gedichtet:

Élégie d'une jeune Grecque émigrée.

Si jamais un ciel sans nuage
Nous ramène nos beaux jours
Et nous rappelant au rivage,
Nous réunit pour toujours.

Je vole comme l'hirondelle
Passant les mers d'un vol hardi,
Quand le doux printemps la rappelle
Et la ramène au toit chéri.

Où d'une aile encore tremblante
Elle voltigea dans les airs,
Salua l'aurore naissante,
Gazouilla ses doux concerts.

D'un horizon triste et sauvage
Longtemps ses yeux sont affligés,
Mais le bonheur est au rivage,
Tous les maux seront oubliés!

Elle entend que la mer grisâtre
Sur la côte brise ses flots,
Voit des monts la chaine bleuâtre
S'élever au-dessus des eaux.

Est-ce vous, dit la voyageuse,
Fertiles champs, sombres forêts,
Je te revois, oh rive heureuse,
Monts obscurs, riants bosquets.

Appaise-toi, mer écumante,
Ne trouble point ce doux transport,
Et d'une haleine caressante
Que zéphir la ramène au port!

---

den oben angeführten Denkwürdigkeiten der Gräfin Edling ist wiederholt von ihren Beziehungen zu Capodistrias und ihrer gemeinsamen Thätigkeit zu Gunsten der unterdrückten Griechen eingehend die Rede.

Herr Alexander von Narischkin, Oberstkammerherr, ein altes, verwöhntes Kind, gutmütig, aber im höchsten Grad oberflächlich und unbedeutend, ein alter Höfling und Verschwender.[1] Fürst Alexander Gallitzin, ziemlich beschränkten Geistes, aber von angenehmer und liebenswürdiger Außenseite, voll Höflichkeit und guten Manieren. Er war Witwer, seine Frau, eine Fürstin Schachowskoi, war Jugendfreundin der Kaiserin Elisabeth und ihr Hoffräulein gewesen. Sie hinterließ ihm eine einzige Tochter, welche die Kaiserin mit der ihrigen erziehen wollte; auch nach dem frühen Tode der letzteren fuhr die Zarin fort, ihrer Pflegetochter die nämliche Liebe zu erweisen, bis diese zu ihrem großen Kummer gleichfalls starb. Herr von Longinoff, Sekretär der Kaiserin, ein sehr rechtlicher und anspruchsloser Mann, seiner Gebieterin mit Leib und Seele ergeben. Der Leibarzt Stoffregen, Hannoveraner von Geburt, oft voll übler Laune, hochmütig und von sich eingenommen. Die Kaiserin schien in seine Kunst mehr Vertrauen zu setzen, als er vielleicht verdiente; sie sprach auch gern mit ihm über deutsche Litteratur, und er suchte ihr die besten Erscheinungen derselben vorzulegen. In den ersten Tagen nach der Ankunft der Kaiserin kam die Großherzogin Stephanie, um ihre Bekanntschaft zu machen.

---

[1] Günstiger beurteilt ihn der Graf de la Garde: «L'ainé des deux frères, le grand chambellan, passait pour un des hommes les plus spirituels de la cour de l'empereur Alexandre». Fêtes et souvenirs du congrès de Vienne, 1, 151.

Sie ward mehr als kalt empfangen, welches wohl zum Teil im damaligen Geist der Zeit lag, wo Haß gegen die ganze französische Nation zur Mode geworden war. Immerhin hätte die Kaiserin gegen ihre Schwägerin, wenn gleich kalt, doch höflich sein können. Die Großherzogin zitterte bei dieser ersten Zusammenkunft und nur das Wesen der Markgräfin, die ihr freundlich begegnete, hielt sie bei dieser peinlichen Begegnung aufrecht.[1] Noch im gleichen Monat begab sich die Markgräfin mit ihren anwesenden Töchtern zu kurzem Aufenthalt nach Karlsruhe, wo ihr Huldigungen aller Art entgegengebracht wurden. Von ausgezeichneten Fremden fanden sich der Herzog von Sachsen-Koburg und Prinz Philipp von Hessen-Homburg mit seinen Neffen, den Prinzen von Schwarzburg-Rudolstadt und von Anhalt-Dessau, ein. Die Kaiserin äußerte bei jeder Gelegenheit eine rührende Freude, wenn sie wieder jemand sah, der sie an ihre glücklichen Kinderjahre erinnerte. Bei der Rückkehr nach Bruchsal kam die Erbgroßherzogin von Hessen, welche eine ganz neue Bekanntschaft für ihre kaiserliche Schwester war, da diese sie als vierjähriges Kind verlassen hatte. Beide Schwestern gefielen sich sehr in ihrem gegenseitigen geistvollen Umgang und gewannen sich sehr lieb. In dieser

[1] Auch Fräulein von Scharnhorst gedenkt in ihren Memoiren, 86 ff., der peinlichen Begegnung. Daß das russische Gefolge die Abneigung der Kaiserin nicht teilte, ergiebt sich aus den Denkwürdigkeiten der Gräfin Edling, die der Großherzogin aufrichtige Verehrung zollte und sich ihrer auch bei dem Kaiser gelegentlich mit Wärme annahm. A. a. O. 127, 168.

Zeit ging die Markgräfin wieder mit ihren Töchtern auf einen Tag nach Karlsruhe, um vom Großherzog Abschied zu nehmen, der sich anschickte, an dem Feldzuge gegen Napoleon teilzunehmen. Er hatte ihn solange als Vater verehrt und seinen Winken gehorcht, daß dies vielleicht hätte unterbleiben können, doch war in jener Zeit die Lage eines Monarchen schwer zu beurteilen. Schmerzlich war besonders für die Markgräfin die Kälte, die ihr Sohn ihr oft bewies; sie kam nicht aus seinem Herzen, sondern von fremden Eingebungen.

Im März erschien auch die Königin von Bayern zum Besuche bei ihrer Mutter; sie konnte anfangs ihre Schwester, die Kaiserin, durchaus nicht verstehen, sie fand sie geziert und konnte die lebhafte natürliche Luise von ehemals gar nicht mehr in ihr erkennen. Die gute Königin vergaß, was Welt und Menschen auf dem Throne aus dem ehemals so harmlosen Kinde gemacht hatten. Nach und nach verlor sich dieser erste, nicht angenehme Eindruck ein wenig, doch die alte Herzlichkeit stellte sich nicht mehr ganz ein. Die Königin meinte, ihre Schwester habe zu viel Geschichte gelesen und, indem sie fremde Charaktere studiert, ihren eigenen verleugnet. Wegen einer ernsten Erkrankung ihrer Tochter, der Prinzessin Luise, reiste sie gleich nach der Feier des Geburtstags der Königin von Schweden, an welchem alle Schwestern vereinigt waren, wieder ab. Zur Erinnerung an dieses Zusammensein ließen die Töchter und die Mutter ganz ähnliche, einfach goldene Armbänder mit

dem Datum des Tages anfertigen. Die fünf Schwestern erschienen festlich geschmückt, Königin Friederike in einem kostbaren weißen Spitzenkleide. Als es bewundert wurde, sagte sie mit viel Heiterkeit: «C'est le reste de la royauté!» Ein rührendes Wort in ihrem Munde! — Die Kaiserin hatte kein Ordensband an. Als sie sah, daß ihre Schwestern sämtlich den Katharinen-Orden trugen, lief sie mit Leichtigkeit, ohne zu erlauben, daß diese Mühe ihr gespart würde, ihr blaues Andreasband anzulegen, welches außer ihr niemand tragen durfte. Es kleidete sie vortrefflich, ihr schöner Wuchs und ihre vornehme Haltung traten noch deutlicher ins Licht. So oft mußte ich, wenn ich sie ansah, denken an Petrarcas: «Chi porrà 'l mansueto alto costume agguagliar mai parlando».

Am 17. Februar kamen die Großfürsten Nikolaus und Michael[1] auf ihrer Durchreise nach Frankreich spät abends in Bruchsal an und blieben einen Teil des folgenden Tags. Sie schienen die Kaiserin sehr zu lieben, ihr ganzes Wesen war jugendlich freundlich. Die Markgräfin äußerte nach ihrer Abreise Bewunderung für die Kaiserin Mutter, welche die Erziehung der beiden geleitet hatte, zumal da ihre Töchter, die Kaiserin Elisabeth und Prinzeß Amalie, ihrer Meinung nach, derselben nicht immer Gerechtigkeit widerfahren ließen. Umgeben von ihren Kindern war die Markgräfin nicht immer zufrieden; an wem eigentlich die Schuld lag, ist schwer zu ent-

[1] Brüder des Zaren.

scheiden. Die Mutter verlangte vielleicht noch zu sehr die Unterwürfigkeit der Kinderjahre; die selbständig gewordenen Töchter waren oft anderen Sinnes, zumal wenn mehrere sich bei der Mutter vereinigt fanden. Die einzige Ausnahme machte Königin Karoline von Bayern, auch sagte die Markgräfin oft, wenn sie von einer ihrer Töchter abhängen sollte, würde sie sich dieser unbedingt hingeben. Nach jedem Aufenthalt bei ihr wurde sie ihr durch ihre Sanftmut und immer gleiche Laune lieber.

Den 7. April traf in Bruchsal die Nachricht von der Einnahme von Paris durch die verbündeten Heere ein und erregte einen wahren Freudenrausch. Einen Kurier des Kaisers über dieses wichtige Ereignis erhielt die Kaiserin erst zu Ende des Monats, teils weil ihr Gemahl sie damals noch sehr vernachlässigte, teils weil er gewohnt war, ihr eine vollkommene militärische Relation, von seiner eigenen Hand geschrieben, zu schicken. Der Markgräfin ging ein ganz ähnliches Schreiben zu. In diesen Tagen kam die Großfürstin Anna, geb. Prinzessin von Sachsen-Koburg, geschiedene Gemahlin des Großfürsten Konstantin, nach Bruchsal und ward von der Kaiserin, deren Jugendfreundin sie war, mit ausnehmender Herzlichkeit empfangen, was bei dem zweideutigen Ruf dieser Fürstin von dem russischen Gefolge übel empfunden wurde. Auch der damalige Kronprinz von Bayern, der Prinz von Oldenburg und der Herzog von Koburg waren vorübergehende Gäste, vieler anderen vornehmen und interessanten Personen nicht zu gedenken.

Großherzogin Stephanie machte auch wieder einen Besuch, der ihr nach der Einnahme von Paris und Napoleons Verbannung schwer genug fallen mochte. Sie wurde abermals von der Kaiserin sehr kalt aufgenommen, nur die Markgräfin bezeugte ihr Teilnahme über den Kummer, den das Schicksal Napoleons und Frankreichs ihr bereiten mußte; die Großherzogin erkannte dies mit warmem Dank. In gleicher Weise fanden sich Gräfin Hochberg und ihre Kinder, sowie Markgraf Ludwig ein, um der Kaiserin ihre Huldigung darzubringen. Graf Wittgenstein wurde von ihr besonders ausgezeichnet; er hatte im vorigen Feldzug Großes geleistet und befand sich nun beim Nachzug des Heeres. Seine Frau kam im Schloß zu Rastatt nieder; die Kaiserin wollte das Kind über die Taufe halten. In Karlsruhe wurde übernachtet und die Kaiserin daselbst mit Jubel und Freudenbezeugungen empfangen. Sie und die Markgräfin verweilten den Abend bei der Königin von Schweden. Man brachte ihr einen Fackelzug, wobei Eßlair[1] mit lauter Stimme zuerst sie und die sanfte Königin Friederike hoch leben ließ und dann der Markgräfin ein Hoch ausbrachte, das freudigsten Widerhall fand.

Anfangs Mai siedelte man nach Rohrbach über, einem freundlichen Hause bei Heidelberg, welches König Max von Bayern der Markgräfin geschenkt hatte. Es

[1] Ferdinand Eßlair, der berühmte Schauspieler, seit Oktober 1812 an der Karlsruher Hofbühne thätig. Vergl. über diesen Abschnitt seines künstlerischen Wirkens A. Haake, Theatermemoiren, 199 ff.

war früher beinahe das einzige Eigentum gewesen, welches er besaß; seine erste Gemahlin starb dort. Die Markgräfin hatte zwar oft Sommers da gewohnt, allein nie in so zahlreicher und glänzender Umgebung. Es wurden nun Ausflüge nach Mannheim, Heidelberg und Neckarsteinach unternommen, die den festlichen Anstrich hatten, den die Gegenwart der russischen Kaiserin erforderte. Viel war in dieser Zeit von der Zukunft des Prinzen Gustav die Rede. Die Königin, seine Mutter, und einige ihrer Schwestern waren der Meinung, er solle nichts begehren, es sei edler, keine Schritte zu thun. Die Markgräfin hätte gerne seine Existenz gesichert gesehen. In Weinheim hatte er eine Zusammenkunft mit dem König, seinem Vater, der ihn zu sehen wünschte. Man behauptete, er habe ihm das Versprechen abgedrungen, nie in Schweden zu regieren, auch wenn er dazu aufgefordert würde. Genau konnte ich dies nicht erfahren, nur war Herr von Berckheim, der den Prinzen zu dieser Begegnung geleitete, sehr unzufrieden von dort zurückgekommen.

Nach 14 Tagen ward Rohrbach wieder verlassen. Die Kaiserin ging mit ihrer Schwester, der Erbgroßherzogin von Hessen, auf einige Tage nach Darmstadt, welches der Markgräfin sehr unangenehm war, da der König und die Königin von Bayern in dieser Zeit in Bruchsal erwartet wurden und es das erste Mal war, daß der König kam, um die Kaiserin zu sehen, allein die Willkür der Töchter gewann die Oberhand über den Willen der Mutter. Inzwischen fuhr sie mit den bayrischen Majestäten nach einigen Tagen

der Kaiserin entgegen und sie kehrten einig und vergnügt zusammen nach Bruchsal zurück. Viele fürstliche Besuche folgten abermals aufeinander, unter andern die Kurfürstin von Hessen mit ihren Töchtern, Markgraf (später Großherzog) Ludwig und die Großherzogin Stephanie, die immer mit großer Kälte von der Kaiserin behandelt wurde, zur großen Verlegenheit der Markgräfin. Übrigens war das Leben in Bruchsal sehr einförmig und nur interessant durch die Persönlichkeit der Anwesenden. Der Frühling, so lange ersehnt, begann endlich und stellte sich schön ein. Der Garten in Bruchsal ward vielfach durchwandelt. Die Kaiserin fand, er gleiche nebst dem Schlosse der Zeit Ludwigs XIV. von Frankreich. Es war ihr überhaupt eigen, jedem Gegenstand eine poetische Seite abzugewinnen. Auf der Reserve, einem kleinen Schlößchen auf einer der Anhöhen, die Bruchsal umgeben, wurde der Geburtstag der Prinzeß Sophie von Schweden, damals 13 Jahre alt, gefeiert. Diese Partieen auf die Reserve waren vom Hofstaat als höchst langweilig gehaßt, allein die Markgräfin hielt darauf und glaubte dadurch die Einförmigkeit des täglichen Lebens zu unterbrechen. Einige Abwechslung gewährte zuweilen abends im Garten der Gesang der Kosaken, die mit des Kaisers Equipage sich in Bruchsal aufhielten. Auch ein Holländer beschäftigte sehr; er hatte zwei Chinesen, ich weiß nicht wie, in seinem Besitz. Der ältere von ihnen sang auf furchtbare Weise, mit schrecklicher Gebärde, um darzustellen, wie der Kaiser von China auf die Jagd

geht. Der jüngere hatte ein sanftes, mädchenhaftes Aussehen. Die Physiognomie und Gesichtsfarbe beider beurkundeten ihr Vaterland.

Am 4. Juni ging der Hof nach Karlsruhe. Den 8. gab Großherzogin Stephanie zur Feier des Geburtstages ihres noch abwesenden Gemahls ein großes Mittagsmahl auf der Favorite bei Rastatt. Bei der Tafelmusik waren Chöre, die sich sehr gut in dem gewölbten Eßsaal ausnahmen. Die Großherzogin war liebenswürdig und geschmeidig und die Kaiserin zum erstenmal freundlicher als gewöhnlich gegen sie. Mit Unrecht tadelte man die Großherzogin, daß sie dieses Fest kurz nach dem Tode der Kaiserin Josephine angeordnet hatte; es geschah doch ihrem Gemahl, ihrer einzigen Stütze, zu Ehren. Der Tod Josephinens schmerzte sie tief, wie es nicht anders möglich war, denn diese hatte Mutterstelle an ihr vertreten, allein nie äußerte sie sich über alle Unglücksfälle, die ihr in jener Zeit begegneten. So zeigte sie auch viel Fassung, als ihr bei der Nachricht der Einnahme von Paris eröffnet ward, daß der Großherzog befohlen habe, dies Ereignis in Karlsruhe durch 100 Kanonenschüsse zu verkündigen. Sie sagte ganz still und dem Anschein nach ruhig: «Fort bien!»[1]

Den 10. Juni kam ein Kurier des Kaisers, der seine Ankunft auf den 24. verkündigte. Dies verbreitete eine

[1] Was Baron Comeau in seinen Erinnerungen über das Verhalten der Großherzogin bei diesem Anlaß erzählt, ist im wesentlichen Schöpfung der Phantasie und darf auf Glaubwürdigkeit keinen Anspruch erheben. Souvenirs, 546 ff.

große Bewegung unter den Russen, die sich sehnten, ihr Vaterland wiederzusehen, und darüber freuten, daß ihr Gebieter seiner Gemahlin endlich wieder ein Lebenszeichen gegeben hatte. Die Nachrichten, die er ihr zukommen ließ, waren so selten, und sie fühlte diese Vernachlässigung tief. Indessen suchte die Kaiserin in der Umgebung ihrer Vaterstadt wieder alle Erinnerungen ihrer glücklichen Kinderjahre auf. So wurde ein Tag in Langensteinbach zugebracht, wo sie mit ihren Schwestern oft Sommers sorgenfrei und fröhlich gelebt hatte; der letzte Aufenthalt daselbst hatte kurz vor ihrer Abreise nach Rußland stattgefunden. Um diese Zeit erschien in dem Kreise der fürstlichen Frauen Frau von Krüdener mit ihrer Tochter. Im Jahre 1808 war sie zum erstenmal in Karlsruhe und bei der Markgräfin gewesen, damals als Verfasserin der „Valérie" und liebenswürdige Weltfrau, nun, im Strahlenkranz der Frömmigkeit, ward sie von den Russen auf den Händen getragen, welches wohl von dem Einfluß herrühren mochte, den sie eben in Paris auf Kaiser Alexander ausgeübt hatte. Ihre Tochter Julie kam mir vor wie eine reine Perle, sie hatte nichts abzubüßen. Frau von Krüdener schien die Kaiserin heiß zu lieben und nichts sehnlicher zu wünschen, als daß der Kaiser dieselben Gesinnungen hegen möge; vielleicht und höchst wahrscheinlich legte sie den Grund zu seiner später wiederkehrenden Neigung für seine der Liebe so würdige Gemahlin. Auch für Prinz Gustav von Schweden schien die fromme Frau viele Teilnahme zu empfinden. Sie

fand, er habe durch seinen Umgang mit Herrn v. Polier viel gewonnen, und bezeichnete es als ein Glück, daß er durch ihn in einen Kreis getreten sei, in welchem ausgezeichnete Menschen — (sie meinte wohl sich selbst) — für ihn beteten. Indes glaubte sie doch, Polier gestatte seinem Zögling zuviel weltliche Zerstreuung. Sie versicherte, sie sei fest überzeugt, er werde einst in Schweden zur Regierung kommen, allein in einer Zeit, in welcher alle Fürsten durch Gott selbst auf ihren Thron eingesetzt werden würden. Wie sie dies meinte, ist mir nicht klar geworden. Allein bis zu diesem glücklichen Zeitpunkt weissagte sie noch viel Unglück, unter anderm die gänzliche Zerstörung von Paris, woselbst kein Stein auf dem andern bleiben werde. Diese Stadt werde durch ihre Sittenverderbtheit der allgemeinen Verachtung preisgegeben werden. Mit größtem Ernst und einer ihr eigenen Beredsamkeit konnte sie stundenlang über ähnliche Dinge sprechen und, wenn schon die Vernunft nicht oft auf ihrer Seite war, riß doch die Wärme ihres Vortrags nicht selten hin. Sie war überspannt genug, um auf einige Strohhalme zu achten, die kreuzweise auf ihrem Wege lagen, und entfernte sie sorgfältig, weil nicht sie auf dieses heilige Zeichen treten dürfe; für andere, die nicht vom Geist beseelt waren, sei dies gleichgültig, meinte sie. Es war damals viel von einer Erscheinung die Rede. Sie hatte den Oheim der Großherzogin Stephanie, Herrn von Lézay-Marnésia, Präfekten von Straßburg, nach seinem Tode dicht neben dem lieben Gott gesehen. Dies

giebt einen Maßstab, wie sehr die Mystik in jener Zeit, dank dem Kaiser Alexander, zur Mode geworden war, wie eine Kleidertracht. Frau von Krüdener und Jung-Stilling, — ihre Schriften mußte man gelesen haben, um in der Gesellschaft etwas zu gelten.[1]

Unter den neu Angekommenen war Fürst Alexander Ypsilanti, der später in Griechenland eine so bedeutende Rolle spielte und in österreichischer Gefangenschaft in Ungarn starb.[2] Ein schöner Mann von etlichen zwanzig Jahren, dunkle glühende Augen, eine Adlernase und ganz orientalische Gesichtsbildung, voll Leben und Feuer; einen Arm hatte er auf dem Schlachtfeld verloren. Er war Vetter der Fräulein Stourdza und darum stets in der Gesellschaft. Den 16. Juni ging der Hof nach Baden über die Favorite. Diese kleine Reise glich abermals einem Festzug in dem schönen Lande, welches die Bewunderung aller Russen erweckte. Außer wenigen verwundeten Offizieren waren noch keine Fremde da. Es gab Theater und Ball im Konversations-

---

[1] Auch Fräulein Stourdza befand sich, wie sie in ihren Memoiren erzählt, ganz im Bannkreise der Beiden; sie hat damals Jung-Stilling wiederholt besucht und eine russische Pension für ihn ausgewirkt. „Nie werde ich", schreibt sie, „jenen Sommerabend vergessen, wo er am Klavier saß und mit feierlichen Akkorden irgend ein schönes Lied begleitete, das seine Kinder mit ihren reinen, frischen Stimmen sangen." Auch der Zar schien in seiner leichtempfänglichen Natur ihr Interesse für den ehrwürdigen Greis zu teilen. A. a. O. 134, 151.

[2] Es liegt ein kleiner Irrtum vor; Fürst Ypsilanti ist nach der Entlassung aus ungarischer Festungshaft auf der Reise nach Verona, das ihm als künftiger Aufenthaltsort angewiesen war, zu Wien verstorben. Über sein Erscheinen in Baden vergl. Comtesse d'Edling, Mémoires, 147 ff. Mlle. Cochelet, Mémoires sur la reine Hortense, II, 55 ff.

hause, welches damals noch klein und unansehnlich war. Am Geburtstag der Markgräfin, den 20., war mittags auf dem Schlosse die ganze Familie vereinigt, der Großherzog und seine Gemahlin mitbegriffen. Abends fand ein Ball statt, zu welchem die Großherzogin nicht geladen war. Darum erschien ihr Gemahl auch nicht. Außer Prinzessin Amalie tanzten alle Fürstinnen, auch die Kaiserin und die Königin von Schweden, mit vieler Heiterkeit; sie vergaß einen Augenblick ihr trauriges Geschick. Ein französischer Kontretanz bestund aus der Kaiserin, der Königin, der Erbgroßherzogin von Hessen und Prinzeß Sophie von Schweden. General Miloradowitsch[1] und Fürst Ypsilanti tanzten Mazurka. Diesem Balle folgte in einigen Tagen ein zweiter, bei welchem General Sacken[2] anwesend war, mit dem Säbel geschmückt, den die Stadt Paris ihm verehrt hatte. Die Kaiserin tanzte eine Polonaise mit ihm. Auch General Barclay de Tolly war zugegen, er schien mir Ähnlichkeit zu haben mit der Sokrates-Büste. Herr von Polier meinte, die Russen seien mit der Menge ihrer Orden der Milchstraße zu vergleichen.

Den 26. trafen die Großfürsten Michael und Nikolaus von Paris ein. Sie wurden lange zur Mittagstafel erwartet, bis man endlich erfuhr, sie seien durch Miß-

[1] Graf Michael Andrejewitsch Miloradowitsch, der sich als russischer Heerführer im Feldzuge von 1813 wiederholt ausgezeichnet.

[2] Graf Fabian Gottlieb von der Osten-Sacken, der spätere russische Feldmarschall.

verständnis auf das alte unbewohnte Schloß geführt worden. Endlich kamen sie an und blieben den Tag da. Ihr Einvernehmen mit der Kaiserin war immer das freundschaftlichste. Die ganze Gesellschaft des Schlosses genoß die schöne Gegend, die den Russen so neu war, so viel als möglich und so viel das mitunter ungünstige Wetter es zuließ. Einen Spaziergang, dessen ich mich noch mit Freuden erinnere, machte ich einst an einem trüben, neblichten Morgen mit Prinzessin Amalie zum Stammschloß ihrer Ahnen, welches sie seltsamerweise niemals vorher besucht hatte. Diese liebenswürdige, geistreiche Fürstin war engelsgut und hinreißend in ihrem Benehmen, wenn sie sich so zeigte, wie sie war, aber, stets mit ihrer Lage unzufrieden, war sie meistens still und in sich gekehrt, weswegen sie oft falsch beurteilt wurde. Die Kaiserin unternahm große Ausflüge zu Fuß, einmal bis nach Ebersteinburg mit ihren Schwestern, sie blieben bis tief in die Nacht weg, weil sie sich zu spät in Bewegung gesetzt hatten, so daß die Markgräfin voll Besorgnis und etwas übler Laune darüber ward. Eine Holzschwellung in Geroldsau beim Wasserfall war auch ein nie gesehenes Schauspiel für die Kaiserin, die so viel Sinn für einfache Freuden in dieser schönen Natur hatte.

Den 2. Juli kamen auf ihrer Rückkehr von Paris die preußische und badische Garde durch Rastatt. Die Kaiserin fuhr hin, um sie im Schloßgarten defilieren zu sehen. Ihr Bruder, der Großherzog, und General Barclay

stunden neben ihr. Letzterer nannte die Regimenter, zum Teil auch die Offiziere. Sie grüßte die Stabsoffiziere mit kaiserlicher Würde, ohne die geringste weibliche Koketterie. Sie schien mir beinahe nie interessanter als in diesem Augenblick.

Den 5. Juli kehrte der Hof nach Bruchsal zurück, um den Kaiser zu erwarten, dessen Ankunft sich, wie gewöhnlich, verspätet hatte. Viele Fremde stellten sich da ein, um ihn zu sehen oder zu sprechen, in der Hoffnung, irgend ein Anliegen in Erfüllung gehen zu sehen. Unter ihnen ein Prinz von Hessen-Philippsthal, der in diesem Feldzug ein Bein verloren hatte, Fürst Obolensky, ein Adjutant des Kaisers, Graf Golowkin[1], russischer Gesandter in Stuttgart, Barclay de Tolly, russischer Feldmarschall, ein polnischer General Sulkowsky[2], Frl. von Seckendorf, Herr von Harmensen[3] und noch viele andere. Die Kaiserin fuhr mit Prinzeß Amalie ihrem Gemahl entgegen bis Rohrbach, nachdem sie vorher die polnische Armee, über 10 000 Mann stark, vom Balkon des Schlosses hatte vorüberziehen sehen. Um ein Uhr in der Nacht kam sie mit dem Kaiser in seiner offenen Droschke in Bruchsal an. Die Königin von Schweden

[1] Graf Peter Gabrielowitsch Golowkin.

[2] Ob identisch mit dem Fürsten Alexander Josef Sulkowsky, der 1799 als österreichischer Husarenmajor an dem italienischen Feldzuge teilgenommen?

[3] Gemeint ist wohl ein gewisser Ritter von Harmensen, der bis zum Jahre 1812 in württembergischen Diensten stand und als Gesandter in Karlsruhe beglaubigt war, dann aber wegen unsauberer Geschichten aus dem Lande verwiesen wurde; er wußte sich am ba-

und die Erbgroßherzogin von Hessen empfingen das kaiserliche Paar. Die Markgräfin hatte sich niedergelegt. Große Bewegung war unter den Russen bei dieser Ankunft; sie waren so neugierig, zu erfahren, ob die Kaiserin länger bleiben oder abreisen werde. Der Kaiser verweilte fünf Tage in Bruchsal, wovon er mit den Fürstinnen einen zum Besuch in Karlsruhe zubrachte. Vorher aber aßen sie allein im Garten der Markgräfin. Der Großherzog, seine Gemahlin und Gräfin Hochberg mit ihrer Tochter hatten den Kaiser zuvor in Bruchsal begrüßt. Diese Besuche waren einerseits schuldige Huldigung den Majestäten gegenüber, von ihrer Seite kalte Höflichkeitserwiderung. Die wenigen Tage, welche der Kaiser in Bruchsal zubrachte, waren ein großartiges Familienleben. Das Einvernehmen zwischen ihm und seiner Gemahlin schien sehr gut. Vormittags waren die Fürsten und Fürstinnen unter sich; mittags immer Tafel von mindestens fünfzig Personen.

Unter den neu angekommenen Fremden befanden sich Minister von Stein, Laharpe, des Kaisers Erzieher, dem er stets die größte Achtung und Liebe bewies und damals den Andreas-Orden gab; General Wilson[1], der

dischen Hofe in die Gunst des Großherzogs einzuschmeicheln und setzte seine Ernennung zum Gesandten im Haag durch, wurde aber dort, wie späterhin von seiten der Schweiz, wegen seines Vorlebens abgelehnt, fiel 1816 in Ungnade und kehrte nach Frankreich, woher er stammte, zurück.

[1] Sir Robert Thomas Wilson, bekannter englischer General; er organisierte 1809 in Portugal die sog. Lusitanische Legion, machte

nämliche, der später so thätigen Anteil an Lavalettes Flucht nahm, und den der Kaiser sehr auszeichnete; Fürst Metternich, Fürst Wenzel Liechtenstein, viele vornehme Russen, unter ihnen General Jomini[1], ein Schweizer, der vom französischen Generalstab zu den Russen übergegangen war, die ihn als Verräter wenig schätzten.

Während dieses Aufenthaltes des Kaisers war, wie gewöhnlich im Sommer, die Gesellschaft in den Zimmern zu ebener Erde versammelt, die auf den Garten gehen. Nach dem Thee gesellten sich einzelne Partieen zum Spaziergang im Garten, der in dieser Zeit mit Leuchtwürmchen wie übersät war, welches eine ganz eigene Wirkung machte. Die Musik der griechischen Kapelle spielte jeden Abend traurige und eintönige Weisen. Der Kaiser war bald da, bald dort, leutselig und gesprächig mit jedem, doch waren die längsten Unterhaltungen mit Fräulein Stourdza, deren geistvolles Gespräch, worin sie feine Schmeichelei zu mischen wußte, ihn am meisten festzuhalten schien. Am letzten Tag seines Aufenthalts drängten sich noch alle Anliegen, die ihm vorgetragen werden sollten. Die Markgräfin selbst nahm ihn in Anspruch, die Königin Friederike mit Papieren, die ihres Sohnes

---

den Feldzug von 1812 im russischen Hauptquartier mit und verhalf dem nach der Rückkehr der Bourbonen wegen Hochverrats zum Tode verurteilten Generalpostdirektor Grafen Marie Chamans Lavalette im Jahre 1815 heimlich zur Flucht.

[1] Baron Henri Jomini, Militärschriftsteller und ehemaliger Generalstabschef Neys; er war nach dem Waffenstillstand von Poischwitz als Generalleutnant in russische Dienste übergetreten.

und ihr eigenes Privatvermögen betrafen, welches sie aus Schweden ziehen wollte, was ihr auch später durch des Kaisers Vermittelung gelang. Prinzessin Amalie, die der Kaiser brüderlich liebte, hatte auch den Wunsch, Gehör zu erhalten, was ihr reichlich zu teil ward. Am Vormittag dieses Tages waren die russischen Garden, auf der Heimkehr begriffen, vor den Majestäten durch den Schloßgarten vorbeimarschiert. Der Kaiser nannte seiner Gemahlin jedes Regiment und erzählte dabei ihre Thaten.

Die Stille, welche auf die Abreise des Kaisers folgte, wurde bald wieder unterbrochen durch einen Besuch des Königs von Preußen, von seinem Sohne, dem Prinzen Wilhelm[1], begleitet. Des Königs edle, kriegerische Haltung, sein melancholischer Blick, der seine traurigen Erfahrungen aussprach und zugleich an die Eigentümlichkeiten des Hauses Hessen-Darmstadt erinnerte, aus welchem seine Frau Mutter stammte, machten einen bleibenden Eindruck auf mich. Bruchsal konnte auch ihm außer dem Gespräch der Fürstinnen, die sich darin ablösten, keine andere Unterhaltung bieten als einen Spaziergang im Garten, in welchem türkische Musik spielte. Prinzessin Amalie hätte gewünscht, man wäre zwangloser mit ihm gewesen; die Markgräfin hing zu sehr an den alten Formen und, wenn schon er ihr Neffe war und als solcher behandelt sein wollte, unterließ sie nicht, ihn als König zu ehren.

[1] Dem späteren deutschen Kaiser, der bei dieser Gelegenheit, am 25. Juli 1814, zum erstenmal den Karlsruher Hof besuchte. Vergl. v. Weech, Geschichte der Stadt Karlsruhe, I, 337.

Nach diesem Besuche ging unser Hof nach Baden, die Markgräfin von mir allein begleitet über Karlsruhe. Bei ihrer Ankunft in Baden ward sie von fünf Töchtern empfangen, worunter eine Kaiserin und zwei Königinnen, ihr Schwiegersohn, König Max von Bayern, und zwölf Enkel. Ein schönes Bild war es, den Abend nach dieser Ankunft die Kaiserin Elisabeth im sog. Schneckengärtchen, das an den Schloßgarten grenzt, den zwölf fürstlichen Kindern Milch zum Abendbrot austeilen zu sehen. Im Vergleiche mit späterer Zeit waren damals nur wenige Fremde in Baden. Herzog Eugen von Leuchtenberg mit seiner Gemahlin brachten einige Zeit da zu. Die Mutter und die Schwestern des Großherzogs Karl bedauerten immer noch, daß die Herzogin ihm gewaltsam entrissen worden war [1], denn stets war ihnen die Heirat, die er getroffen, unangenehm. Auch die Herzogin von St. Leu, vormalige Königin von Holland, kam verschiedene Male zum Besuch. Ihre Hofdame, Mlle. Cochelet [2], spricht in ihren Memoiren von der schlechten russischen Suppe, die sie da zu essen bekam. Die Herzogin hatte viel französische Liebenswürdigkeit und Grazie, sie war eine hübsche, aber magere Gestalt, von Gesicht häßlich, mit ganz verdorbenen Zähnen. Sie hatte Talente, welche

---

[1] Vergl. oben S. 35.

[2] Mlle. Cochelet, Hofdame der Königin; sie berichtet in ihren «Mémoires sur la reine Hortense» (Paris, 1836), II, 44—114 eingehend über den Aufenthalt der Königin in Baden-Baden und ihren Verkehr mit der dortigen Gesellschaft.

damals auch als mittelmäßig bewundert wurden, weil man noch wenige Anforderungen machte. Von ihr sah ich zuerst Zeichnungen des Innern der Zimmer, die sie da und dort bewohnt hatte, welche Art nun so gewöhnlich geworden ist. Die Bemerkung drängte sich mir bei dieser Bekanntschaft auf, daß die ephemeren Fürsten weit mehr das Leben zu genießen verstunden als die im Purpur geborenen; dagegen ward ihnen von diesen immer der fürstliche Anstand bestritten, mit Recht.[1] Denn stets fehlt die Harmonie in ihrem Wesen. Sind sie stolz, so denkt man an ihre frühere Zeit, sind sie es nicht, sagt man, sie wissen sich nicht in ihren Stand zu schicken. Sei es Vorurteil oder nicht, ihr Glanz hat immer etwas vom Flittergolde. Das Gefolge der ehemaligen Königin Hortensie gab ihr beständig diesen Titel mit der Majestät, welches in unserm Zirkel nicht durchging. Mlle. Cochelet, Hortensiens Hofdame, sagte zur Kaiserin: «La Reine est venue ici pour avoir le bonheur de faire la connaissance de V. M.». Diese aber erwiderte schnell: «Tout ce que j'ai entendu de la Duchesse de St. Leu m'a donné le désir de faire sa connaissance, et nommément tout ce que l'Empereur m'en a dit en dernier lieu!» Auch sprach die Kaiserin ein paar verbindliche Worte über die Romanzen, die ihre Gebieterin komponiert hatte.

[1] Auch Fräulein Stourdza und Fräulein von Scharnhorst urteilen in ihren Denkwürdigkeiten abfällig über den Mangel an Takt und Würde, den die Herzogin bei der Begegnung bewiesen, und erzählen einige charakteristische Belege dafür.

Viele Ausflüge wurden in die Umgegend gemacht. Der König von Bayern gab seiner Tochter am 3. August, ihrem Namenstag, ein Fest auf der Hub, welches übrigens ziemlich langweilig ausfiel, wie immer, wenn die französische Verwandtschaft sich zur übrigen Gesellschaft zusammenfand, der König mitten unter ihnen mit seiner Vorliebe für die französische Nation. Dies verursachte viel üble Laune. Einen andern Tag fuhr man durchs Murgthal nach Schloß Eberstein, welches noch nicht eingerichtet war und seinen Reiz bloß der schönen Gegend dankte. Einen Nachmittag brachte man in Rothenfels zu, wo Gräfin Hochberg, die damalige Besitzerin, die hohen Gäste empfing. Damals kamen und gingen mehrere Russen und Franzosen von hohem Rang und belebten die Einförmigkeit des täglichen Lebens. Unter den Russen war Frau von Narischkin, die Frau des Oberstkammerherrn mit ihrer Tochter, der Fürstin Suwarow, Schwiegertochter des berühmten Feldherrn, eine schöne Frau, die das Leben zu viel genossen hatte. Jemand verglich nicht mit Unrecht ihr dunkles Auge mit einer ausgebrannten Kohle. Unter den vorüberziehenden Franzosen war Fürst Polignac [1], der später eine so unglückliche, bedeutungsvolle Rolle spielte.

Zu Ende August ging der Hof wieder nach Karlsruhe, wo es anfing, stiller zu werden. Man hatte sich

[1] Auguste Jules Armand, Fürst von Polignac, der späterhin als französischer Ministerpräsident durch die berüchtigten Ordonnanzen am 25. Juli 1830 den Sturz Karls X. herbeiführte.

schon an die Anwesenheit der Kaiserin gewöhnt und achtete weniger darauf. In den ersten Tagen des September reiste sie mit ihrem Gefolge nach Wien ab, nachdem sie dem Hofstaat der Markgräfin reiche Geschenke zurückgelassen hatte. Sie teilte solche mit eigener Hand und dem ihr angeborenen lieblichen Wesen aus. Sie trennte sich von Karlsruhe mit dem Gedanken, Mutter und Vaterland nie wieder zu sehen, folglich war der Abschied sehr schmerzlich. Die Erbgroßherzogin von Hessen wünschte sehnlich, auch nach Wien zu gehen, um die große Welt und die Feste, die beim Kongreß bevorstunden, mitzugenießen. Die Markgräfin billigte diesen Wunsch durchaus nicht, weil sie einsah, welche untergeordnete Rolle sie da spielen würde. Wohl war diese Meinung richtig, denn selbst die Kaiserin hatte durch die Art, wie ihr Gemahl sie vernachlässigte, vielen Kummer während dieses Aufenthalts. Teils war seine Kälte gegen sie schuld, auf stete Mißverständnisse gegründet, teils die Eingebungen seiner Schwestern, der Großfürstinnen Maria Paulowna, Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar, und Katharina, später Königin von Württemberg. Sie hatten vielen Einfluß auf ihren Bruder und liebten die Kaiserin nicht; sie schmeichelten ihm, und dies hielt seine Gemahlin vielleicht zu sehr unter ihrer Würde. Dem Überwinder Napoleons stund es schlecht an, zu tanzen wie ein Jüngling und allen Schönen den Hof zu machen.

In Karlsruhe war alles wieder in den alten Gang gekommen, man erinnerte sich mit Vergnügen des Auf-

enthalts der Kaiserin und genoß gemächlich die wieder eingetretene Ruhe.

Den 15. Dezember ward Prinz Gustav konfirmiert in Gegenwart der ganzen großherzoglichen Familie, Großherzogin Stephanie[1] ausgenommen. Er legte das Glaubensbekenntnis erst in schwedischer, dann in deutscher Sprache ab und antwortete pünktlich auf alle ihm vorgelegte Fragen. Diese Handlung bewegte zumal die Königin tief. Sie schloß ihren Sohn, in Thränen gebadet, in ihre Arme und war einer Ohnmacht nahe. Sein und ihr Schicksal schwebte ihr wohl in diesem Augenblick lebendig vor. Den andern Tag, als am Todestag des zu früh verstorbenen Erbprinzen, nahm die Familie das Abendmahl wie gewöhnlich in der Schloßkirche. Der Prinz sagte vorher knieend und mit lauter, aber bebender Stimme die Beichte, nach alter Sitte, wo immer der Jüngste dies zu thun hatte.

1815.

In den ersten Wochen dieses Jahres fand ein recht hübscher maskierter Kinderball bei der Markgräfin in Karlsruhe statt, wobei besonders die beiden Prinzen von Braunschweig glänzten, die seit vergangenem Oktober mit ihrem Hofmeister, einem jungen englischen Geistlichen, bei der Markgräfin weilten. Die Prinzen, liebenswürdige Kinder von 6—8 Jahren, vielleicht ein wenig durch ihre

[1] Fräulein von Scharnhorst verlegt in ihren Denkwürdigkeiten diese Feier auf das Osterfest 1815. S. 98.

Großmutter, die in ihnen noch die Mutter liebte, verdorben, berechtigten damals zu vielen Hoffnungen, denen leider in der Folge der älteste so wenig entsprach. Sie stunden meistens übel mit den königlich schwedischen Kindern, die durch ihre übermäßige Lebhaftigkeit viel zu tragen hatten, bekamen aber immer recht, wenn es zur Entscheidung kam. Dies verbreitete Bitterkeit, die auch die Königin und ihren Hofstaat ergriff. Der älteste Prinz, später der unglückliche Herzog Karl, war auf dem Ball als Arlequin sehr hübsch; sein Bruder William, als Pierrot verkleidet, das Bild der Munterkeit und des Frohsinns, Prinzessin Sophie von Schweden mit ihren Schwestern in schwedischer Bauerntracht. Erstere nahm sich vortrefflich aus, und es fiel mir zum erstenmal auf, daß sie sehr guten Anstand hatte. Prinzessin Amalie von Schweden, sehr verwachsen, war bei solchen Gelegenheiten immer ein Gegenstand des Mitleids; man wollte sie an den Freuden ihres Alters teilnehmen lassen und war dabei immer bemüht, ihr körperliches, so auffallendes Gebrechen zu verbergen, so gut es sich thun ließ; ihr Kindersinn ahnte davon nichts, was für die Mutter noch schmerzlicher war. In Stockholm war es Sitte, daß die königlichen Kinder von Hoffräuleins getragen wurden, man glaubte, eines derselben habe sie als zartes Kind auf die Erde fallen lassen, woraus dieser verdrehte Wuchs entstand. Prinz Gustav, immer ernst und niemals Kind gewesen, nahm keinen andern Teil an diesem Feste als den des Zuschauers, auch war er älter als die

übrigen. Prinzessin Amalie von Baden hatte eine kleine Mohrin, Annette genannt, die sie erzog, als wäre sie ihr Kind, und mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit liebte. Die kleine Schwarze war die Gespielin der schwedischen, braunschweigischen und hessen-darmstädtischen Fürstenkinder. Annette war auf diesem Ball als Arlequine maskiert, tanzte mit dem Prinzen Karl von Braunschweig eine Menuette und nahm sich recht drollig aus, man hätte sie füglich einem kleinen verkleideten Hündchen vergleichen können. Übrigens war sie voll Verstand und äußerst gutmütig, nur etwas verwöhnt durch die allzu große Zärtlichkeit ihrer Fürstin.

Den 11. März, Vorabend des Geburtstages der Königin von Schweden, gab die Markgräfin ein großes Abendessen mit Musik. Es war rührend, zu bemerken, wie die Markgräfin suchte, durch Aufmerksamkeit aller Art den Kummer zu mildern, den die Königin über die Unthätigkeit des Kaisers Alexander auf dem Wiener Kongreß in Bezug auf sie und ihre Kinder so tief fühlte. Einige Tage später, am Gründonnerstag, kam die Kunde von Napoleons Rückkehr von der Insel Elba in Frankreich hier an. Diese Nachricht war eine große Störung für die Andacht und verbreitete allgemein Schrecken und Bestürzung. Eine untergeordnete Folge dieser Begebenheit war die Abreise der Prinzen von Braunschweig, die ihr Vater in der Nähe Frankreichs nicht mehr sicher glaubte und nach Braunschweig schickte. Bald wimmelte unsere Gegend wieder von Truppen. Das

Hauptquartier der beiden Kaiser war in Heidelberg. Die Markgräfin verfügte sich nach Rohrbach, um den Kaiser Alexander zu sehen. Bei ihrer Ankunft daselbst empfing der Kaiser sie am Wagen und öffnete den Kutschenschlag. Er rief ihr entgegen: «Elisabeth arrivera le 19». Es war nämlich im Juni und der 19. der Vorabend des Geburtstages der Markgräfin. Vielleicht wohl fühlte der Kaiser, daß er in der letzten Zeit sich nicht benommen hatte, wie er sollte, und dachte sich dadurch eine gute Aufnahme zu bereiten. Die Markgräfin hatte es nicht vermocht, die Königin von Schweden zu bewegen, sie zu begleiten, sie fühlte zu tief, daß der Kaiser in Wien nicht für sie gehandelt hatte. Die Markgräfin lud beide Kaiser ein, bei ihr in Rohrbach zu essen. Ihr Oberhofmeister von Stetten, der die Einladung morgens überbracht hatte, brach sich abends beim Stiefelausziehen den Schenkelknochen. Kaiser Alexander schickte ihm seinen Chirurgus, um sein Übel zu untersuchen, welches sehr langwierig wurde. Diese Begebenheit war störend für die Markgräfin, ihr übriges Gefolge bestand nur aus Graf Bothmer und mir. Den andern Tag fand das Mahl der beiden Kaiser statt. Jeder der Monarchen erschien, nur von einem Herrn gefolgt. Graf Hardegg, österreichischer General, begleitete den Kaiser Franz. Die Tischgesellschaft bestand höchstens aus 8 Personen. Die Markgräfin wollte, wie angerichtet war, beide Kaiser führen, aber Alexander rief: «Allons donc, maman, traitez-moi comme l'enfant de la maison!» Also ging sie mit dem schlichten,

einfachen Kaiser Franz voraus, und der ritterliche Alexander bot mir als der einzigen Dame die Hand und gab mir einen schönen, braunen Nelkenstrauß, den er eben vom Gärtner erhalten hatte. Bei Tisch sprach er viel von der Tapferkeit und den Thaten seines Heeres, worauf Kaiser Franz gleichfalls den Mut des seinigen geltend machte. Als die Kaiser sich entfernt hatten, kam der damalige Kronprinz von Österreich, Erzherzog Ferdinand, zum Besuch. Sein Äußeres war ziemlich auffallend: rotes Gesicht mit blaßblauen Augen, ganz hellblondes Haar und ungeschickte Manieren. Dazu die gemeine österreichische Mundart. Er frug nach der Königin von Schweden und ob der Kleine (ihr Sohn) „au da wäre". Als ihm die Markgräfin von der schönen Gegend sprach, schien er einen Spaziergang zu fürchten und rief aus, er sei heute schon viel gegangen.

Den 19., Vorabend des Geburtstages der Markgräfin, kam also die Kaiserin und Prinzeß Amalie von München und Wien wieder zurück, in so ganz veränderter politischer Lage der Dinge. Bruchsal war das Hauptquartier des damaligen Kronprinzen von Württemberg, der nebst dem eben gegenwärtigen Erzherzog Johann eilte, der Kaiserin aufzuwarten, mit sehr zahlreichem Gefolge. Die Umstände machten diese Ankunft diesmal traurig, es schwebte in aller Sinn ein dumpfes Bangen über die nahe Zukunft, das niemand auszusprechen wagte, und doch fühlte man, daß die Entscheidung über Europas Schicksal nahte.

Den 21. vormittags saß die Markgräfin im Bade und erhielt in diesem Augenblick eine Estafette vom Kammerdiener des Herzogs von Braunschweig, der ihr mit kurzen, trockenen Worten den Tod seines Herrn meldete, der den 16. bei Quatre-bras durch eine Kartätschenkugel an der Spitze seiner Truppen fiel. Welchen Schrecken und welche tiefe Betrübnis verbreitete diese Trauerpost! So war er also mit seiner jungen und liebenswürdigen Gemahlin wieder vereint und ließ seine Söhne als Waisen zurück, die der elterlichen Sorgfalt so sehr bedurften! Den nämlichen Abend, um 11 Uhr, kam durch General Stockhorn, der aus dem Hauptquartier von Heidelberg geschickt war, die Nachricht des Sieges bei Waterloo. Die Markgräfin schickte mich mit dieser Botschaft zur Kaiserin, die schon ausgekleidet war und in ihrem weißen Nachtgewand mir schöner schien als den Tag vorher, wo sie mit Diamanten bedeckt war. Sie hatte eine große, aufrichtige Freude über diese Botschaft, umarmte mich, setzte aber wehmütig hinzu: „Dies giebt doch dem armen Herzog das Leben nicht wieder!“ Sie fuhr den andern Morgen mit Prinzeß Amalie allein nach Rohrbach, um den Kaiser zu sehen. Ein Teil des Gefolges, darunter Fräulein Stourdza, war nach Heidelberg gegangen, wo sie in der kleinen Wohnung der Frau von Krüdener am Ufer des Neckars mit Herrn v. Stein und Graf Capodistrias den Tag zubrachten und voll von dieser Vereinigung zurückkamen.[1]

[1] Vergl. Mémoires de la comtesse d'Edling, 237 ff. Frau von Krüdener teilte ihr dort ihren Entschluß mit, dem Zaren nach Frankreich zu folgen, wohin die Vorsehung sie rufe.

Der Kaiser wohnte jeden Abend ihren Betstunden bei. Den 25. kam er nach Bruchsal, um Abschied zu nehmen, weil nächstens der Übergang über den Rhein stattfinden sollte, doch blieb er diesmal nur wenige Stunden. Von Speier aus schickte er einen Feldjäger mit einem Wechsel von 20 000 Dukaten, um die Unkosten zu decken, welche der lange Aufenthalt der Kaiserin der Markgräfin verursacht hatte. Diese bedeutende Summe war kaum hinlänglich für die außerordentlichen Ausgaben, die der Aufenthalt veranlaßt hatte. Prinzessin Amalie hatte diese Entschädigung unterhandelt, der Kaiserin ließ es ein zu weit getriebenes Zartgefühl nicht zu. Ihre Frau Mutter hätte ohne den Schritt, welchen Prinzeß Amalie that, sich in Zukunft vielen Entbehrungen unterziehen müssen. Allein diese edle Fürstin übernahm es, mit dem Kaiser offen von dieser Finanzverlegenheit zu sprechen, und er sah die Billigkeit der Entschädigung ein. Um diese Zeit zog Frau von Krüdener mit ihrer Tochter und elf Frommen durch Bruchsal, sie hatte vor, die Bewohner der Schweiz zu bekehren, änderte aber ihren Vorsatz und ging nach Paris, zu ihrem kaiserlichen Beschützer und Freund. Die russischen Damen waren immer in der größten Bewunderung ihrer religiösen Gespräche. In Paris angekommen, bemächtigte sie sich des unglücklichen Labedoyère,[1] auf Ersuchen seiner Frau, die dadurch hoffte, aber vergebens,

[1] Der französische Generalleutnant Charles Angelique Huchet Graf von Labedoyère, der sich nach Napoleons Rückkehr von Elba diesem wieder angeschlossen hatte, fiel als ein Opfer der bourbonischen Reaktion und wurde am 19. August 1815 standrechtlich erschossen.

Kaiser Alexander würde seine Begnadigung auswirken. Täglich war der Kaiser bei Frau von Krüdener, und durch ihren Einfluß entstand, was man lange die heilige Allianz nannte. Indessen wurde Kaiserin Elisabeth in Bruchsal von leichter Unpäßlichkeit befallen, welches die dortige einfache Lebensweise noch vermehrte. Die Königin von Schweden ging ab und zu, blieb nie lang in Bruchsal, unter dem Vorwand, ihre heranwachsende Tochter, Prinzessin Sophie, bedürfe ihrer Gesellschaft. Vielleicht war es ein anderer Grund, der dieser herrlichen vielgeprüften Frau ihren täglichen Zirkel jetzt angenehmer als früher machte, ohne daß sie selbst dessen damals noch bewußt war. Auch die Erbgroßherzogin von Hessen kam und ging mit ihren Söhnen. Diese Prinzen waren bei dem russischen Gefolge nicht sehr beliebt, man fand sie etwas unbeholfen, ihren jungen Gefährten Hermann von Trotha ausgenommen, der ein großer Liebling der Kaiserin war; sie schien ihn ihren Neffen vorzuziehen. Doch beschäftigte sie sich auch mit dem jüngsten derselben, dem Prinzen Karl, den sie einst zur Abendunterhaltung als Mädchen verkleidete, welches seiner sanften Natur nach passend war. In jener Zeit wurde ein Schweizer, Herr von Grancy aus Lausanne, Hofmeister der jungen Fürsten; er war damals erst einige zwanzig Jahre alt, und oft hatte ich Mitleid mit den Entsagungen, welche sein Beruf ihm auferlegte.

Bei einem Ausflug nach Karlsruhe, welchen die Markgräfin mit ihren Töchtern machte, kam es zu einem

heftigen Wortwechsel zwischen der Kaiserin und Großherzogin Stephanie. Letztere behauptete im Gespräche, die Gesinnungen einer deutschen Fürstin zu hegen, was ihr durchaus bestritten wurde; man versicherte ihr, sie habe nicht immer in diesem Sinne gehandelt und geglaubt, durch ihre Heirat dem badischen Fürstenhaus eine große Ehre erzeigt zu haben. Die Großherzogin entschuldigte sich mit ihrer großen Jugend, eine Entschuldigung, die aber nicht gültig befunden wurde. Sie zerfloß in Thränen, und daß die Augen der Kaiserin trocken blieben, erhöhte ihren Schmerz. Die Verbitterung stieg natürlich durch diesen Streit aufs höchste und hatte zur nächsten Folge, daß der Großherzog das Schloß Baden nicht der Kaiserin zu bewohnen gab, wie sie es wünschte, sondern seine Gemahlin dasselbe beziehen ließ.

Paris kam in diesen Tagen wieder in die Hände der Verbündeten, allein die Freude darüber war weit geringer als das erste Mal und auf die nächste Zukunft war man mehr als je gespannt. Die beiden folgenden Wochen in Karlsruhe waren nicht angenehm durch das schlechte Einvernehmen mit der Großherzogin, zumal da sich überall geschäftige Zwischenträger fanden, die das Übel noch verschlimmerten. Die eben angekommene Nachricht der Gefangennahme Napoleons beruhigte die Gemüter. Man glaubte sich nur dann sicher, wenn der Riese auf ewig gefesselt war.

Um diese Zeit fing die Königin von Schweden noch mehr an, sich von den Ihrigen zu entfernen und gewisser-

maßen, was bis jetzt nicht der Fall war, selbständiger zu werden. Sie und die Erbgroßherzogin von Hessen empfanden den Einfluß der Schweizer Hofmeister ihrer Söhne, die an Gunst gewannen und sie der Mutter mehr entfremdeten. Die Königin ging ihrerseits nach Baden, die Markgräfin mit der Kaiserin nach der Favorite bei Rastatt. Es war ein schöner Augustabend, an welchem der Hof da ankam. Die freundliche, heitere Gegend übte ihren Einfluß auf die ganze Gesellschaft, welche das Schlößchen mit seiner altertümlichen Einrichtung, die Bußkapelle der Erbauerin, der Markgräfin Auguste Sybilla, den schönen Garten mit dem anstoßenden Wäldchen munter durchwanderte. Doch endigte dieser schöne Abend mit einem heftigen Gewitter, welches das Wetter während des ganzen Aufenthaltes regnerisch und unsicher machte und dadurch manches Unternehmen störte. Bei den Abendvereinigungen nach dem Thee las Fräulein Stourdza dem Hofstaat Gil Blas vor. Während dieser Beschäftigung suchte jedes ein Plätzchen auf dem Teppich zu finden, der lange nicht den ganzen mit Marmor belegten Fußboden deckte; es war wahrhaft kalt und unfreundlich, die Vorlesung sprach auch nicht besonders an. Die Fürstinnen waren immer unter sich und unterhielten sich, so gut sie konnten; da sie den Tag über meistens auf sich selbst beschränkt waren, mochte mitunter das Gespräch auch stocken. Eines Tags lud die Prinzessin Amalie ein, ihrer kleinen Hündin Bella, die fünf Junge hatte, Wochenbesuch zu machen. Die Wöchnerin lag in einem

Korbe, mit grünen Taffetvorhängen und Draperien und in einen Kaschmirshawl eingehüllt; um den Korb herum saßen die Fürstinnen, bei der Kaiserin aller Reußen anzufangen. Ein Bild, welches ein geschickter Pinsel hätte der Nachwelt überliefern sollen!

Ein stets angenehmer Besuch, wenn er von Baden herüberkam, war der Schwager der Markgräfin, der Großherzog von Sachsen-Weimar. Goethe hat sein Äußeres trefflich geschildert in seinem Gedichte: Ilmenau:

„Wie nennt ihr ihn? Wer ist's, der dort gebückt
Nachlässig stark die breiten Schultern drückt?
Er sitzt zunächst gelassen an der Flamme,
Die markige Gestalt aus altem Heldenstamme.
Er saugt begierig am geliebten Rohr,
Es steigt der Dampf an seiner Stirn empor;
Gutmütig trocken weiß er Freud und Lachen
Im ganzen Zirkel laut zu machen,
Wenn er mit ernstlichem Gesicht,
Barbarisch bunt, in fremder Mundart spricht."

Er war Goethes Zögling und Freund, sein Geist bedarf keines andern Lobs.

Eine seltsame und traurige Erscheinung war eine Gräfin Protasow [1], die der Kaiserin überall folgte. Sie war Hoffräulein der Kaiserin Katharina gewesen, also sehr alt, wohl über 70 Jahre; ihr sittlicher Ruf, wie wohl sie auch in ihrer Jugend häßlich gewesen sein mußte, war immer schlecht. Nun war sie ganz erblindet und wollte es doch nicht sein, dabei von lächerlichem Hochmut, sich stets an die Fürstinnen drängend, was

[1] Gräfin Anna Stepanowna Protasow.

diese sehr lästig empfanden, aus großer Güte aber doch duldeten. Dieses beinahe ekelhafte, sehr unreinliche Geschöpf, denn auch das war sie, trug das große, mit Diamanten eingefaßte Bild der Kaiserin Katharina und den Katharinen-Orden, womit sie immer behängt war. Sie schleppte einen livländischen Arzt Namens Liboschütz mit sich herum, der infolge ihrer Launen und ihres unausstehlichen Hochmuts das unglücklichste Wesen von der Welt war. Stets war sie auf Reisen, weil sie alle Augenärzte um Rat frug, obgleich diese ihr schon lang erklärt hatten, sie habe keine Hoffnung mehr, die Sehkraft wieder zu erlangen. Dieses Unglück würde Mitleid eingeflößt haben, wenn sie nicht so lächerlich eitel gewesen wäre; so bat sie z. B. die Kaiserin, oft mit ihr vor den Leuten zu sprechen, weil dies ihr Ansehen gebe, auch ihr zuweilen ein Billet zu schreiben, um es dann jedermann als Beweis, in welchem guten Einvernehmen sie mit der Majestät stehe, vorweisen zu können.

Nachdem die Großherzogin Stephanie das Schloß von Baden geräumt hatte, ließ die Markgräfin sich daselbst mit der Kaiserin nieder. Die Lebensweise ward ein ermüdendes, höfisches Landleben. Täglich Fremde bei Tisch, dann Cercle, stehend bis zum Hinsinken, und doch noch der Wunsch, sich abends in der schönen Gegend umzusehen, wozu beinahe die Kräfte fehlten. Um diese Ausflüge zu erleichtern und der Kaiserin die Möglichkeit zu geben, die Umgebung kennen zu lernen, kaufte

Prinzessin Amalie ein Pferd, welches sie ihrer Schwester lieh und wovon die Kaiserin auch vielen Gebrauch machte. Ihr schöner Wuchs und ihre sichere Haltung nahmen sich sehr gut aus. Bei dieser Gelegenheit erzählte die Kaiserin, wie der Hof zur Zeit Kaiser Pauls ausritt, als die Fürstin Lapuchin seine Geliebte war. Der Kaiser und seine Gemahlin ritten voraus, die Kaiserin ritt als Mann zwischen zwei Stallmeistern, dann die Großfürstinnen nach Rang und Alter auf die nämliche Art und ebenso begleitet, dann ein langes Gefolge von Hoffräuleins und Kavalieren. Der Zug mochte für Zuschauer unterhaltend sein, aber für die Reitenden selbst sehr steif und langweilig.

Um Abwechslung in die Abendunterhaltung zu bringen, wurden einige Male lebende Bilder dargestellt, wobei unter andern Prinz Karl von Hessen und Prinzessin Cäcile von Schweden (jetzt Großherzogin von Oldenburg) sich als Paul und Virginie allerliebst ausnahmen. Sie waren damals 6 und 8 Jahre alt. Eine schöne Gräfin Truchseß glänzte bei dieser Gelegenheit als Maria Stuart. Fräulein von Scharnhorst, Hofdame der Königin von Schweden[1], weigerte sich, Kleopatra zu Füßen Augusts vorzustellen, weil sie behauptete, sie könne nur vor der Königin oder vor ihrer Mutter knieen. Dies war wohl eine sehr ernste Ansicht eines geselligen Scherzes und bewies viel Hochmut. Der Abend endigte mit Tanz,

[1] Verfasserin der schon mehrfach erwähnten Schrift: Königin Friederike von Schweden. Memoiren aus ihrem Leben und ihrer Zeit, aufgezeichnet von einer Hofdame. Frankfurt, 1856.

der nicht recht in Gang kommen wollte, worüber die Markgräfin ungeduldig ward. Ihre Frauen Töchter schienen keine Lust dazu zu haben, und doch war ihre Absicht gewesen, ihnen Freude zu bereiten. Endlich fing sie selbst mit dem Großherzog von Weimar die Polonaise an. Seltsam war es, daß diesen Tag Herr und Frau von Münchhausen in Baden eintrafen, aus Braunschweig eigens geschickt, um den Tod des Herzogs, freilich etwas spät, aber doch förmlich zu verkündigen, und just zu einem Balle kamen. Das Verhältnis zwischen Mutter und Töchtern störte in dieser Zeit mancher Mißlaut. Vielleicht hatten beide Teile Schuld daran. Die Töchter liebten zusammen zu sein, und die Mutter glaubte sich dadurch vernachlässigt, daraus folgten stets Reibungen. Sie sagte mir öfter, man halte sie für so glücklich, wenn sie von allen ihren Töchtern umgeben sei, und nie fühle sie sich einsamer als dann; die Königin Karoline von Bayern wurde immer ausgenommen, weil diese stets voll Aufmerksamkeit für sie sei. Die Kaiserin, glaubte sie, wünsche auch, sich mehr mit ihr zu beschäftigen, allein Prinzeß Amalie, die ihre Schwestern beherrsche, widersetze sich dagegen. Dies waren zwar nur vorübergehende Wolken, sie trübten aber doch das Leben. Landgraf Christian von Hessen, Bruder der Markgräfin, trug durch seine liebenswürdige Gutmütigkeit dazu bei, die Heiterkeit und Harmonie wiederherzustellen.

Die Kaiserin und ihr Gefolge hielten darauf ihre Andacht, wozu sie sich durch russische Fastenspeisen, die

mir sehr schlecht schienen, äußerlich vorbereiteten. Ich wohnte einem griechischen Gottesdienste bei, der in einem zur Kapelle eingerichteten Zimmer des Schlosses stattfand. Das stete Bücken zur Erde, worin besonders die Kaiserin eine große Gelenkigkeit und die ihr eigentümliche Grazie zeigte, fiel mir doch als Sonderbarkeit sehr auf und erinnerte mich ein wenig an den hebräischen Gottesdienst. Um das Namensfest des Kaisers zu feiern, war große Bewegung in der Gesellschaft, wenn schon er damals wieder gar nichts von sich hören ließ und seine Gemahlin ganz vergessen zu haben schien. Man veranstaltete eine theatralische Vorstellung, erst eine französische Komödie: «Le conteur ou les deux postes», in welcher Oberhofmarschall von Montpernis die Hauptrolle spielte. Die lebenden Bilder, welche darauf folgten, zeichneten sich nicht sonderlich aus, außer einer Caritas nach Albano, wobei die Prinzen von Hessen mit ihrem Gespielen, Hermann von Trotha, mitwirkten. Gräfin Pappenheim, später Fürstin Carolath[1], eine junge, hübsche Gestalt, nahm sich als Caritas vortrefflich aus.

In dieser Zeit traf Prinzessin Amalie von Baden ein großer Kummer durch den Tod ihrer kleinen Mohrin Annita, die sie mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit liebte. Diese afrikanische Pflanze konnte in unserem Klima nicht gedeihen. Sie starb nach langem Leiden am Zehrfieber, gepflegt, als ob sie die Tochter der Fürstin wäre,

[1] Gräfin Adelheid von Pappenheim, später Gemahlin des Fürsten Heinrich von Carolath-Beuthen.

deren Herz Liebe bedurfte und diese ganz der kleinen Schwarzen zugewandt hatte. Sie hatte den seltsamen Gedanken, durch Adoptierung eines schwarzen Kindes der Verleumdung zu entgehen, die sie bei einem andern würde gefürchtet haben. Die Kleine, neun Jahre alt, starb in Karlsruhe. Die Kaiserin bekam durch ihre Mutter den Auftrag, ihrer Schwester diese, wenn schon nicht unerwartete, doch sehr schmerzliche Nachricht mitzuteilen. Die Prinzessin hatte das Kind aus Petersburg mitgebracht, seine Eltern waren im Dienste des Kaisers, dessen Tafel lange Zeit durch zwölf junge, reich gekleidete Mohren bedient war, die nach und nach hinstarben, weil sie die Kälte nicht zu ertragen vermochten. Mehrere Tage erschien die Prinzessin nicht bei der Tafel, und auch die Kaiserin war trübe gestimmt; diese Art von mütterlichem Schmerz mochte ihr wohl den Verlust ihres eigenen Kindes lebhaft zurückrufen.

Inzwischen konnte der Kaiser sich nicht von Paris losreißen, wo ihn nicht sowohl Zerstreuungen fesselten, als der Umgang mit Frau von Krüdener, und in unerklärlichem Widerspruch stieg seine Kälte gegen seine Gemahlin in dem Grade, als er sich mehr der sogenannten Frömmigkeit widmete und immer mehr in mystische Ideen vertiefte. Es gingen Gerüchte um von einer gänzlichen Trennung des kaiserlichen Ehepaares, als ob die Kaiserin nie mehr nach Rußland zurückkehren würde. Die hochherzige Elisabeth trug diesen Kummer mit Würde und mit dem Bewußtsein des reinen Gewissens, aber

der Gram nagte an ihrem Herzen und die Rückwirkung auf Mutter und Geschwister war sehr merklich. Der Kaiser reiste sogar durch Basel, ohne der Kaiserin Nachricht von seinem Reiseplan gegeben zu haben, welches Fräulein Stourdza zu der harten Äußerung veranlaßte: «il est singulier cependant que son aversion pour l'Impératrice va toujours en augmentant».

Die Großfürsten Nikolas und Michael kamen wieder, um ihre Schwägerin zu besuchen, an der sie mit zärtlicher Liebe zu hängen schienen. Besonders gesprächig war Großfürst Nikolas, er erzählte viel von Paris und allem, was sich da zugetragen hatte. Das frische lebendige Wesen dieser beiden Fürsten stellte den Prinzen Gustav in Schatten, der immer still, blaß und schwächlich aussah.

Endlich, am 16. Oktober, kam ein Brief aus Berlin, in welchem der Kaiser sagte, er erwarte seine Gemahlin dort; ihre Abreise ward nun auf den 25. festgesetzt. Indessen ward der Namenstag der Markgräfin durch eine theatralische Vorstellung gefeiert, deren Proben die Kaiserin meistens beiwohnte, bemüht, das Ganze zu leiten. Nach einem kleinen Prolog deklamierte Fräulein Stourdza den Traum aus „Athalie“ von Racine. Fräulein von Scharnhorst und Herr von Ende gaben eine Szene aus: «La fausse Agnès». Ich deklamierte Schillers: „Würde der Frauen“. Fräulein von Bode und der Prinz von Tarente[1]

---

[1] Charles, Duc de la Trémoille et de Thouras, prince de Tarente; er war im Jahre 1804 auf sein Ansuchen und Talleyrands mächtige Fürsprache «pour avoir de quoi vivre» von Kurfürst Karl

sangen ein italienisches Duett. Herr von Montpernis rezitierte Stellen aus «Les Horaces» von Corneille. Dann sangen die Fräulein von Bode und von Scharnhorst Verse, die Schreiber[1] zur Feier des Tages gedichtet hatte. Die Damen wußten ihre Worte nicht recht auswendig und brachen aus Verlegenheit in Gelächter aus, welches ziemlich unschicklich war und auch von der Markgräfin trotz ihrer großen Güte gerügt wurde. Eine kleine Komödie von Marivaux[2] «Le legs» hatte den Anfang des Schauspiels gemacht, Fräulein Stourdza hatte mit Herrn von Montpernis die Hauptrollen übernommen. Er freilich, so gut er auch sprach, war in seinem Alter und mit seiner kurzen dicken Figur als Liebhaber etwas lächerlich, doch war sonst niemand da, der diese Rolle hätte übernehmen können oder wollen, und so verdiente seine Gefälligkeit noch den Dank der Gesellschaft. Der Fürst von Tarente, Herzog von La Trémoille, schien sich herabgelassen zu haben, indem er an diesem Schauspiel teilnahm. Er hatte einen lächerlichen Hochmut und Ahnenstolz, glaubte mit der Markgräfin verwandt zu sein, weil in den Briefen der Frau von Sévigné eine Prin-

Friedrich mit einem Gehalt von 3000 ℛ zum Generalmajor der Kavallerie, ohne Verpflichtung zur Dienstleistung, ernannt worden. Politische Korrespondenz Karl Friedrichs, IV., 460.

[1] Aloys Wilhelm Schreiber, damals badischer Hofhistoriograph zu Karlsruhe, als Schriftsteller auf dem Gebiete der historischen und belletristischen Litteratur vielfach thätig.

[2] Eine der beliebtesten Komödien des französischen Dramatikers und Romanschriftstellers Pierre Carlet de Chamblain de Marivaux († 12. Febr. 1763).

zessin von Tarente erwähnt ist, die eine geborene Prinzessin von Hessen-Kassel war. Die Verwandtschaft war gewiß weitlos, allein er hielt sehr viel darauf. Er sprach den Titel Durchlaucht an, der ihm in Frankreich nie zu teil ward, und schrieb einst der Markgräfin, um ihre Damen zu verklagen, weil sie ihm diesen Titel nicht gegeben und ihn verschiedene Male Monsieur genannt hatten, welches er als die größte Unhöflichkeit ansah. Wenn die Markgräfin oder Großherzog Karl, um ihm Freude zu machen, ihn im Gespräch «Votre Altesse» nannten, machte er stets eine verbindliche Verbeugung. Übrigens war er sehr gutmütig und dankbar dafür, daß Großherzog Karl Friedrich ihm während der Emigration eine Pension von 2000 fl. gab, ohne welche er gar nichts zu leben gehabt hätte. Als die Bourbons nach Frankreich zurückkehrten, gab er die Pension zurück und erschien zum erstenmal in der Kammersitzung der Pairs von Frankreich, wohin seine Geburt ihn rief, in badischer Generalsuniform, weil, wie er sagte, diese im Unglück seine einzige Stütze und Zuflucht gewesen sei.

Die Parasiten unter den Höflingen hatten in dieser Zeit leichtes Spiel an dem badischen Hofe durch die große Güte der Markgräfin und durch den Einfluß, welchen sie leider auf den Großherzog Karl übten, sobald sie seinen Neigungen zu schmeicheln wußten. Unter ihnen zeichnete sich einer aus, der jahrelang sein Wesen bei Hofe trieb: Graf Lucchesi, ein neapolitanischer Kammer-

herr, den seine Königin Karolina aus dem Hause Österreich, deren Liebhaber er gewesen sein soll, nach Deutschland schickte, um eine ihrer Töchter dem Kronprinzen von Bayern oder irgend einem andern deutschen Fürsten zu vermählen.[1] Auch in Karlsruhe machte er deswegen einen Versuch, der mißglückte. Er wußte zu schmeicheln und sich zu beugen und zu schmiegen, vom letzten Diener bis zum ersten. Wenn er nur in der Nähe eines Fürsten oder einer Fürstin lebte, ward niemand vernachlässigt oder vergessen. Geschenke aller Art, geschickt oder ungeschickt angebracht, mußten zu diesem Zwecke dienen. Ebenso beschenkte er die Fürstin oft selbst mit Gegenständen von Wert, zumal mit Gemälden oder anderen Kunstgegenständen, und ließ sich in seinen Unternehmungen

[1] Vergl. oben S. 47. Über die hier berührten Heiratspläne s. Erdmannsdörffer-Obser, Politische Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden, V., 54, 86, 100. Auch Edelsheim schildert ihn als gefährlichen Intriguanten; entsprechend lautet die Charakteristik, die späterhin der französische Gesandte Bignon von ihm entwirft: «Brocanteur, marchant de tableaux et de pierres fines, mais comme amateur et curieux, commissionaire empressé, souple et propre à tout, le rusé Sicilien s'est placé entre tous les partis offrant à tous le désintéressement de ses services et ne songeant en effet qu'à profiter pour son intérêt de son intervention dans les querelles domestiques ou même dans les affaires, confident tour à tour et souvent à la fois du grand-duc héréditaire, de mme. de Hochberg, de mme. la Margrave et de la légation de France». An Champagny, Mannheim, 21. Febr. 1809 (Archiv des Ausw. Amts, Paris). — Im Juli 1803 verkaufte er, worauf im folgenden angespielt wird, dem Kurfürsten eine Gemäldesammlung, die den Grundstock der heutigen Mannheimer Galerie bildet, um 61000 fl., wovon er 11000 fl. bar empfing und für den Rest eine lebenslängliche Leibrente von 5000 fl. bezog. Nach den Akten.

nie durch Geringschätzung oder Spott irre machen, streute den Fürsten immer den nämlichen Weihrauch der Schmeichelei, schlich sich durch Aufmerksamkeit aller Art in ihr Vertrauen und benützte ihre Schwäche so viel als möglich. So gewann er im großen wieder durch vorteilhaften Verkauf ganzer Bildergalerien, wofür er sich Leibrenten geben ließ, was er im kleinen verschenkt hatte. Einer der Damen der Großherzogin Stephanie, der er besonders wohlwollte, hatte er 70000 Franken geschenkt, vielleicht aus persönlicher Neigung, oder weil die Großherzogin sie liebte, in der Hoffnung, durch sie Einfluß zu gewinnen. Er scheute sich nicht, die Gespräche zu belauschen, setzte sich halbe Tage lang ins Vorzimmer, unter dem Vorwand, da in einem Lehnsessel eingeschlafen zu sein, um nur irgend etwas zu erhaschen. Dies trieb er schon so während der Anwesenheit des Königs von Schweden und er verlebte auch die ganze Zeit des Aufenthalts der Kaiserin Elisabeth meistens in Bruchsal, dem Gefolge Gemälde verkaufend, mußte sich aber, da man seine Absicht durchschaute, vielfach mißhandeln und verspotten lassen. Im Jahre 1816 ging er wieder nach Neapel zurück, um sich seiner Königin bei ihrer Rückkehr zu widmen, und starb bald nachher. Aus dem nämlichen Hause ist der Graf Lucchesi-Palli, Gemahl der Herzogin von Berry, entsprossen.[1] Er hatte den Zunamen Lucchesi dei Principi di Campo-Franco.

[1] Graf Hektor Lucchesi-Palli, vermählt mit der verwitweten Herzogin Karoline Ferdinande Luise von Berry, ältesten Tochter König Ferdinands I. von Neapel; die Vorgeschichte ihrer Heirat ist bekannt.

Die Kaiserin brachte noch einige Tage in Karlsruhe zu, in der Überzeugung, daß sie ihre Vaterstadt, an der sie so innig hing, zum letztenmal sehe. Alle Erinnerungen ihrer Kindheit und Jugend wurden auf rührende Weise von ihr aufgesucht, so z. B. die ganz einfachen Zimmer in dem Teil des Schlosses, den man den Küchenbau nennt. Bis zu ihrer Abreise nach Rußland hatte sie diese Zimmer bewohnt. Sie suchte sogar auf dem Schloßturm eine Inschrift auf einer Fensterscheibe auf, die sie als Kind mit kleinem Diamantring eingeritzt hatte. Auch ließ sie in den Garten der Markgräfin, dem Schauplatz ihrer und ihrer Schwester kindlichen Spiele, einen einfachen Stein in eine verborgene Ecke desselben setzen, worauf eine Stelle aus „Oberon" eingegraben wurde: „Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesogen" u. s. w.[1] Wehmut über ihre Lage und tiefes Gefühl sprach sich in ihrem ganzen Wesen auf rührende Weise aus. In diesen Tagen fand auch eine Revue der badischen Truppen statt, die aus dem Felde zurückgekommen waren und mit der Landwehr wohl über 20000 Mann zählten. Die Kaiserin hatte gewünscht, daran teilzunehmen, ihr Bruder lud sie aber nicht dazu ein, um seiner Gemahlin dadurch nicht die Beweise der Ehrfurcht und Huldigung zu entziehen. In den letzten Tagen ihres Aufenthalts in Bruchsal erkrankte die Kaiserin noch; Blutegel, die man ihr gegen eine

[1] Der Denkstein befindet sich noch heute im sog. „Erbprinzengarten", südlich vom Sammlungsgebäude.

Halsentzündung gesetzt hatte, zogen zu stark an und verursachten Nervenschmerzen. Dies verzögerte ihre Abreise um mehrere Tage zum großen Verdruß ihres Hofstaats. Der Aufschub war auch nichts weniger als gleichgültig. Bei den gespannten Beziehungen zu ihrem Gemahl sah es aus, als ob sie mit Vorsatz zaudere, um ihn nicht mehr in Berlin anzutreffen. In der That reiste er ab, ohne sie zu erwarten. Dies wäre auch kaum möglich gewesen, da sie unterwegs in Weimar nochmals krank wurde und vierzehn Tage dort verweilen mußte. Inzwischen waren die bayerischen Majestäten wieder nach Bruchsal gekommen, um Abschied zu nehmen. Die Königin von Schweden fand sich ebenfalls ein. Ein russischer Offizier, Namens Bodisko, war eben angekommen, der ihr auf Verwendung des Kaisers das Privatvermögen des Königs Gustav und seiner Kinder in Papieren überbracht hatte.[1] Sehr schöne Perlen, ebenfalls Eigentum des Königs, wurden ihr zugleich zugestellt. König Gustav verzichtete auf alles und behielt sich nur einige Diamanten vor, von welchen er lange kärglich lebte. Als diese nicht mehr zu seinem Unterhalte reichten, suchten die hohen Angehörigen, nachdem er alle Anerbietungen der Seinigen zurückgewiesen hatte, Mittel und Wege, die mit großer Behutsamkeit eingeschlagen werden mußten, ihm Geld

---

[1] Vergl. über diese Sendung des Legationssekretärs von Bodisko die Memoiren der Fräulein von Scharnhorst, a. a. O. 104 ff.; danach handelte es sich um die Übermittlung der Erbschaft der verstorbenen Königin Mutter.

zukommen zu lassen, ohne daß es aussah, als käme es von ihnen. Dies ward bis zum Tode des Königs so fortgesetzt.

Den 1. November reiste die Kaiserin ab, von Mutter und Schwestern bis Rohrbach begleitet. Sie war beim Abschied in tiefe Trauer versunken, überzeugt für immer zu verlassen, was ihr teuer war und seit anderthalb Jahren ihr trübes Leben erheitert hatte, um sich mit einem Gemahl zu vereinigen, dessen Kälte und Nachlässigkeit den höchsten Grad erreicht hatte. So z. B. schickte er den Kurier, der ihm die Nachricht von ihrem Unwohlsein und der Verzögerung ihrer Abreise nach Berlin überbracht hatte, ohne Antwort zurück. Sie fühlte dies tief und sah trüben Blickes in die Zukunft. In dieser Stimmung schied sie von den Ihrigen, ohne zu glauben, oder zu ahnen, daß sie nach drei Jahren wiederkehren würde.

Die Königin von Bayern und Prinzeß Amalie reisten einige Tage später nach München zurück, letztere stets unzufrieden mit ihrem Schicksal und dadurch ihrer Mutter nicht so angenehm, als sie hätte sein können. Stete Mißverständnisse hinderten die beiden schönen Seelen, sich das Leben leicht und erträglich zu machen. Vor der Abreise der Prinzessin Amalie fand eine Art Erklärung zwischen ihr und ihrem Bruder, dem Großherzog, statt, infolge deren die Geschwister sich wieder mehr näherten, und die Uneinigkeit, die durch die Großherzogin Stephanie herbeigeführt wurde, etwas zu vergessen schienen. Die

Markgräfin bedauerte bei der Abreise der Königin von Bayern, sie nicht mehr um sich zu haben, weil keine ihrer Töchter diese Sanftmut und Gleichmut im täglichen Umgang besitze. Im November kehrte die Markgräfin nach Karlsruhe zurück in der Absicht, sich ruhig für den Winter da einzurichten; sie erhielt jedoch aus Darmstadt die Nachricht von einer ernsten Erkrankung ihrer Tochter, der Erbgroßherzogin, worauf sie, bloß von mir begleitet, dahin abreiste und einige Wochen bis zur Genesung dort zubrachte.

1816.

Der Geburtstag der Königin von Schweden ward heiterer als der vom vergangenen Jahre gefeiert, wo Napoleons Rückkehr aus Elba alles trübte. Prinzeß Amalie von Schweden erschien an ihm zum erstenmal wieder nach überstandenem Scharlachfieber. Um diese Zeit erhielt die Markgräfin einen Brief von einem Mystiker aus Schweden, Namens Bormond, der ihr schrieb, nach zwei Jahren, von dem Tage des Datums seines Schreibens an, würde sie im Himmel den Lohn ihrer Tugenden finden. Diese Prophezeiung beschäftigte meine Fürstin sehr. Ohne ihr viel Glauben beizumessen, konnte sie sich doch nicht erwehren, daran zu denken. Ein anderer Kummer indessen drückte sie mehr. Es war die Kälte und Gleichgültigkeit, die ihr Sohn ihr bewies, worüber sie zuweilen schlaflose Nächte zubrachte. Dieses Betragen lag zum Teil in seinem so

schwer zu entziffernden Charakter, wo ein Geist des Widerspruchs und zuweilen Laune die herrlichsten Eigenschaften verdunkelten. Auch fing schon damals seine Gesundheit zu leiden an, und die Kälte, mit der seine Gemahlin von seinen Schwestern behandelt wurde, übte eine traurige Rückwirkung. Prinzessin Amalie war die erste, welche nach ihrem damaligen Aufenthalt in München sich ihr etwas näherte, bis ihre Freundschaft später in unglücklichen Zeiten sich zur höchsten Wärme und Hingebung steigerte. Sie war es allein, welche die übrigen Schwestern und am Ende auch die Mutter ihren Sinn in dieser Beziehung ändern machte. Den 1. Mai kam abends der Großherzog, seine Frau Mutter zu bitten, bei der herannahenden Niederkunft seiner Gemahlin gegenwärtig zu sein. Seit dem unglücklichen Tode ihrer Tochter, der Herzogin von Braunschweig, wollte sie keiner ähnlichen Scene mehr beiwohnen, machte aber aus Liebe zu ihrem Sohne hier eine Ausnahme, die ihr große Überwindung kostete. Nach einigen Stunden gebar die Großherzogin zur allgemeinen Freude einen gesunden Sohn. Sie selbst fühlte sich so glücklich und rief in ihrer Freude aus: «mais qu'il ne meure point!» Vorgefühl oder Erinnerung an den schon einmal erlittenen Verlust ließen sie diese Worte sprechen. Den 16. Mai ging die Markgräfin nach Bruchsal, ihrem gewöhnlichen Sommeraufenthalt. Kaum war sie dort eingetroffen, verbreitete sich großer Schrecken über eine Krankheit, die den neugeborenen Prinzen befallen hatte.

Im Juli kam die Königin von Bayern auf das Schloß Favorite bei Rastatt, wo sie drei Wochen mit ihrer Mutter zubrachte. Die Nähe Badens zog viele Besuche herbei. Der Aufenthalt des Königs daselbst verursachte ein ewiges Kommen und Gehen. Der regnerische Sommer, der sich in diesem Jahre so traurig auszeichnete, störte sehr den Genuß der schönen Gegend. Anfangs August ging ein schreckliches Gewitter in der Nähe Karlsruhes nieder, das ungeheuren Schaden anrichtete und im Walde über 14000 der stärksten Bäume ausriß und zerschmetterte. Anfangs September begab sich die Markgräfin mit Prinzessin Amalie nach Stuttgart und wohnte beim badischen Gesandten, Freiherrn von Marschall. Graf Bothmer, Fräulein von Bode und ich waren die Begleitung. Man sah alle Merkwürdigkeiten Stuttgarts, das Schloß, daneben Hetschs[1] Atelier, die Menagerie, in Deutschland außer Wien die einzige in ihrer Art, Ludwigsburg, wo der König sich aufhielt und die Markgräfin, ihre früheren Mißhelligkeiten vergessend, sehr freundlich empfing. Auch der Kronprinz und seine Gemahlin, Großfürstin Katharina, waren sehr zuvorkommend. In Ludwigsburg war Mittags- und Abendtafel, dazwischen Spazierfahrt und Theater. Einen andern Tag Frühstück auf der Solitude, mittags Tafel beim Kronprinzen in Bellevue, einem kleinen Landhaus am Neckar. Im ganzen war es ein höchst angenehmer Auf-

[1] Philipp Friedrich von Hetsch, ein Jugendfreund Schillers und Schüler Joseph Vernets, Direktor der Stuttgarter Gemäldegalerie.

enthalt. Die Markgräfin hatte längst den Wunsch gehegt, die dortigen Merkwürdigkeiten kennen zu lernen und wollte wieder zurück sein, ehe der Herzog von Kent nach Karlsruhe kam, welcher Prinzessin Amalie auf Veranlassung des Kaisers sehen wollte, um, wie man allgemein hoffte, sich mit ihr zu verbinden. Nur dem Kaiser zulieb, dem er es versprochen hatte, schien der Herzog gekommen zu sein, vorher aber schon war er in Amorbach gewesen und hatte die schöne Witwe des Fürsten von Leiningen[1], zehn Jahre jünger als Prinzessin Amalie, gesehen; durch seinen hiesigen Besuch wollte er also bloß sein gegebenes Wort einlösen. Seine Anwesenheit war für die Markgräfin und ihre Tochter höchst peinlich, weil die Absicht, die man ihm unterlegte, so bekannt war, und aller Augen auf ihn und die Prinzessin gerichtet waren. Er war noch ein schöner Mann, von kräftigem Wuchs, mit bestimmten Gesichtszügen; doch entstellte ihn der gänzliche Mangel an Haaren, er war ganz kahl. Den ersten Abend brachte er bei der Markgräfin zu. Die Prinzessin war still, sehr einfach gekleidet, sie schien mir rührend und bemitleidenswert. Den andern Tag ward im Garten gegessen, abends im Theater „die Schweizer Familie“. Der Großherzog und seine Gemahlin, von Bad Griesbach zurückkehrend, brachten den Rest des

---

[1] Marie Luise Viktoria, geb. Prinzessin von Sachsen-Koburg, Witwe des Fürsten Emich Karl von Leiningen, am 29. Mai 1818 wiedervermählt mit dem Herzoge Eduard August von Kent, viertem Sohne König Georgs III. von England.

Abends bei der Markgräfin zu. Die Großherzogin durch ihre Lebhaftigkeit und angeborene Gefallsucht zog die Aufmerksamkeit des Herzogs mehr auf sich, als es unter diesen Umständen zu wünschen war, kurz, er reiste wieder ab, ohne viel Hoffnung zur Erfüllung des allgemeinen Wunsches gelassen zu haben, und nach einiger Zeit erfuhr man, wie seine Wahl sich bestimmt habe. Der Einfluß dieser fehlgeschlagenen Aussicht war merklich und wirkte betrübend auf die Stimmung der Prinzessin, deren höchstes Sehnen es war, sich zu verheiraten. Sie hatte die schönsten Jahre ihres Lebens in Rußland zugebracht; dies hatte die Erfüllung ihres Wunsches vereitelt.

Das Jahr schloß mit häuslichem Zwist der Markgräfin und ihres Oberhofmeisters Freiherrn von Stetten, dessen herrisches Wesen und üble Laune sie nicht ertragen konnte. Dieses Betragen von seiner Seite war um so mehr unrecht, da, wenn er wollte, seine Gesellschaft sehr angenehm war. Er hatte Witz und vielen natürlichen Verstand, aber kein Gemüt und höchst eigennützige Gesinnungen.

1817.

In diesem Jahre ward die Gesellschaft in Bruchsal vermehrt durch Gräfin Katharina Woronzow, eine Freundin und Altersgenossin der Prinzessin Amalie. Sie war geistreich und lebhaft, aber gebieterisch und herrschsüchtig, doch heiterte ihre Gegenwart die Prinzessin auf. Sie machten viele Spazierritte zusammen, begleitet von

mehreren Offizieren der Garnison, welches zu verschiedenen Lustfahrten der Markgräfin Anlaß gab, die sich an irgend einem Orte mit der Kavalkade vereinigte. So kam einige Abwechslung in die Einförmigkeit des täglichen Lebens. Auch Fräulein von Maltitz, Tochter des russischen Gesandten, brachte einige Zeit in Bruchsal zu. Sie war auf lächerliche und zudringliche Art in alle Fürstinnen verliebt, sich widerlich an sie anschmiegend, mit viel Geist und Wissen halb närrisch, wie sie es einige Jahre später bewies. Nachdem sie sich bei Markgräfin Friedrich eingenistet hatte und deren Liebling geworden war, ja die gutmütige Fürstin sogar beherrschte, schnitt sie sich in einem Augenblick höchster Erregung den Hals in ihrer Gegenwart mit einem Schermesser ab, welches sie tagelang zu diesem Zwecke in ihrem Bett verborgen hatte.

Während dieses Aufenthalts in Bruchsal starb im Mai der einzige Sohn des Großherzogs, der nur einige Tage über ein Jahr alt war. Die Hoffnung, direkte Nachkommenschaft aus dem altbadischen Fürstenstamme zu erlangen, erlosch mit ihm. Die Kränklichkeit des Großherzogs war damals schon bedeutend. Zwar befand sich die Großherzogin in guter Hoffnung, aber der Tod dieses zweiten Erben und die Ungewißheit, ob, wenn ein dritter erschien, er am Leben bleiben würde, bewog den Großherzog, die Grafen von Hochberg in den Fürstenstand zu erheben, ihnen den Titel Markgrafen von Baden zu erteilen und das bisher oft bestrittene Recht der Nach-

folge damit zu verbinden, soviel in seiner Gewalt stund. Dies wollte er noch vor der Niederkunft seiner Gemahlin zustande bringen, damit, wenn sie keinen Sohn zur Welt brächte, man nicht sagen sollte, die Notwendigkeit habe ihn dazu bewogen. Gräfin Amalie von Hochberg bekam den Titel Prinzessin von Baden und Durchlaucht. Zum Unterschied von Prinzessin Amalie, der Tochter der Markgräfin, nannte man sie Amalie Christine. Erstere, welche in allen ihren Hoffnungen und Erwartungen betrogen war, sagte bei dieser Gelegenheit, man habe ihr alles bis auf den Namen geraubt. Mit Wehmut und tiefem Schmerz vernahm die Markgräfin die Kunde dieser Ernennungen durch den Minister von Berstett, welchen der Großherzog an einem Sonntag früh, den 4. Oktober, mit dieser Botschaft zu ihr sendete; er kannte ihre Gesinnungen und hatte nicht den Mut, ihr selbst seinen Entschluß mitzuteilen, der bei ihm aus hoher Anhänglichkeit an sein Land und dessen Wohlfahrt entsprang. Seiner Mutter widerstrebte diese Standeserhöhung; der Großherzog hingegen fühlte, es sei das einzige Mittel, das Land vor Zerstückelung zu bewahren, und ihm ist man dessen Erhaltung schuldig, die er in edler Selbstverleugnung begründete. Zugleich hegte er den dringenden Wunsch, seinen Oheim, Markgraf Ludwig, der, wenn er selbst ohne männliche Erben starb, sein Nachfolger war, mit seiner Schwester, Prinzessin Amalie, zu vermählen. Dieser entsprach aber dem Ansinnen nicht; sie war damals 42 Jahre alt und, obgleich mit allen Gaben des Geistes und Herzens reichlich

bedacht, nicht schön, Ursache genug, um nicht gewürdigt zu werden. Zehn oder zwölf Jahre früher, so lange die Prinzessin in Rußland war, würde er gerne die Verbindung eingegangen sein, allein damals schien sie noch andere Aussichten zu haben und war überhaupt zu lebensfroh, als daß der Gedanke, ihren Oheim zu heiraten, ihr hätte gefallen können.

Während des Aufenthalts in Bruchsal kam der damals verwitwete Erbprinz von Mecklenburg-Schwerin in der Absicht, eine Frau zu suchen, allein er reiste weiter und fand in Homburg, was er begehrte.[1] Im Juni des Jahres starb nach langem Leiden an der Wassersucht Markgraf Friedrich, der älteste Oheim des Großherzogs, allgemein betrauert. Er war ein sehr unterrichteter Fürst, ein Wohlthäter der Armen bis an sein Ende. Denn das Jahr 1817 hatte durch den Mißwachs des vorhergegangenen beinahe eine Hungersnot hervorgebracht und in dieser Zeit zeichnete er sich durch großartige Mildthätigkeit aus, die von seiner Witwe, jedoch mit weniger Umsicht, fortgesetzt wurde.

Im Juni kam die verwitwete Erbprinzessin von Braunschweig, geborene Prinzessin von Oranien, nach Bruchsal, welche die Markgräfin während ihres Auf-

---

[1] Erbgroßherzog Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin; er hatte am 20. Januar 1816 seine Gemahlin Karoline, geb. Prinzessin von Sachsen-Weimar durch den Tod verloren und vermählte sich später, im April 1818, mit Auguste, der Tochter des Landgrafen Friedrich V. von Hessen-Homburg.

enthaltes in Braunschweig sehr liebgewonnen hatte und mit der sie einen fortwährenden Briefwechsel unterhielt. Diese ausgezeichnete Fürstin liebte ihre verwaisten Neffen mütterlich, auch hatte man sehr bei dem Erziehungsplan, der für sie gemacht wurde, auf sie gezählt. Die jungen, damals 13- und 11jährigen Prinzen begleiteten ihre Tante bei dem Besuche zu ihrer Großmutter. Sie waren äußerst lebhaft, oft ausgelassen und gehorchten eigentlich niemand. Nach einigen Tagen ging die Markgräfin mit ihren Gästen nach Karlsruhe, wo der Großherzog unter andern Festen ein großes Konzert im Marmorsaale gab bei unerträglicher Hitze. Er litt schon an den Beklemmungen, die ihm später so gefährlich wurden, und ließ alle Fenster öffnen; der Zugwind zog der Markgräfin einen schlimmen Husten zu. Sie begab sich dann mit ihrem fremden Besuche auf die Favorite, dort nahm ihr Leiden auf eine höchst beunruhigende Weise zu, so daß mehrere Ärzte zu Rat gezogen wurden. Bei dieser Gelegenheit war der Großherzog voll Sorge und Aufmerksamkeit für seine Mutter, welches immer der wohlthätigste Balsam für ihr Herz war. Sie schonte sich gar nicht, sah nach ihrer Gewohnheit viel Gesellschaft, die von Baden herüberkam, und zeigte sich stärker, als sie war. Die Anwesenheit ihrer Schwester, der Großherzogin Luise von Sachsen-Weimar, war eine Fortsetzung der früheren Besuche, und erst im August, bei ihrer Rückkehr nach Karlsruhe, besserte sich ihre Gesundheit allmählich. Die Großherzogin von Weimar kam

mit nach Karlsruhe und erfreute sich sehr des Aufenthalts, der ihr so viele angenehme Erinnerungen aus der Jugendzeit auffrischte, obgleich sich inzwischen da manches vergrößert und verschönert hatte; namentlich ergötzte sie sich sehr am botanischen Garten und setzte alle Kunstverständige mit ihren Kenntnissen in der Pflanzenkunde in Erstaunen.

Den 11. Oktober ward die jüngste Tochter des Großherzogs, Prinzessin Marie[1], geboren. Die Bestürzung über die fehlgeschlagene Hoffnung, einen Prinzen und Erben dieses altfürstlichen Hauses erscheinen zu sehen, war groß und allgemein. Mehrere Stunden nach der Entbindung der Großherzogin war das Ereignis noch nicht bekannt, man getraute sich nicht, davon zu sprechen. Die Gesundheit des Großherzogs war damals schon so schwankend, daß man die Hoffnung aufgab, einen Sohn ihm in der Regierung folgen zu sehen. Tief war die Betrübnis der Seinigen. Seinem Herzen jedoch schien die neugeborene Tochter, ein blühendes, liebliches Kind, näher zu stehen als ihre beiden älteren Schwestern. Er hatte die Kleine so viel als möglich um sich und erzeigte ihr zärtliche Liebe. Die Fürsorge, die er für die Nachfolge in der Regierung kurz vorher getroffen hatte, offenbarte sich um so rührender, als seine eigenen Hoffnungen unwiederbringlich verloren schienen, denn er täuschte sich nicht über den Zustand seiner Gesundheit.

[1] Die spätere Herzogin von Hamilton, gest. 18. Okt. 1888.

1818.

Den 28. Januar hatte die Großherzogin eine große Maskerade veranstaltet, um den Karlstag zu feiern. Alle Hauptpersonen aus Goethes Werken wurden in buntem Zuge dargestellt.[1] Der Großherzog war mittags, um den Glückwünschen zu entgehen, in Stutensee; er fühlte sich auch abends zu leidend, um auf dem Ball zu erscheinen, was dem Ganzen, so hübsch und gut geordnet es war, ein verfehltes Ansehen gab und eine Traurigkeit verbreitete, die jeder fühlte, wenn sie auch nicht ausgesprochen war. Dieselbe Maskerade ward später auf einem Hofballe wiederholt und hatte nochmals das Schicksal, von dem nicht gesehen zu werden, für den sie veranstaltet war. Schon in dieser Zeit hatten die Ärzte das Urteil gesprochen, daß die Krankheit eine unheilbare Herzbeutelwassersucht sei. Der Großherzog ging selten aus, er war zum Erstaunen verändert, seine Gesichtsfarbe aschgrau, sein Gang schwankend; so sah ich ihn nach langer Zeit wieder zum erstenmal bei der Taufe eines Kindes der Fürstin von Hohenlohe-Schillingsfürst, die hier im Gasthof unvermutet niedergekommen war.[2] Sie war hier wegen der Heirat ihres Bruders, des Fürsten von Fürstenberg, dessen Vermählung

[1] Auch Varnhagen von Ense gedenkt in seinen Denkwürdigkeiten, IX, 219, des Festes.

[2] Die Niederkunft der Fürstin Karoline Friederike zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst erfolgte am 10. Februar 1818; der Neugeborene war Prinz Viktor Moritz Karl, der ältere Bruder unseres dritten Reichskanzlers.

mit Prinzeß Amalie Christine kurz vorher stattgefunden. Durch Erhebung der letzteren in den Fürstenstand und durch Unterhandlungen, welche der Großherzog sich sehr angelegen sein ließ, war diese Verbindung zustande gekommen. Wenn nicht die Braut den Titel Prinzessin von Baden durch des Großherzogs Gnade erhalten hätte, würde die Mutter des Fürsten nie ihre Einwilligung gegeben haben. Bei der Trauung dieses Paares war der Großherzog zu leidend, um gegenwärtig zu sein, er hielt sich aber im Nebenzimmer auf. Die Braut ward aus seinem Zimmer an den Altar geführt. Auch die Großherzogin Stephanie gab sich bei dieser Gelegenheit viel Mühe, so wie sie überhaupt die ehemaligen Grafen von Hochberg bei jeder Gelegenheit in Schutz nahm und sie hervorzuheben suchte, vielleicht weil sie mit ihnen die gleiche Geburt hatte.

Noch kann ich einen rührenden Zug des Großherzogs nicht verschweigen. Schon recht leidend war er bei seiner Mutter zu Tische, wie gewöhnlich jeden Samstag. Es war der Tag, an dem die schwedischen Kinder keine Lernstunden hatten. Sie, ihre Mutter und deren Hofstaat kamen dann gewöhnlich zum Essen, welches, im Vorbeigehen sei es gesagt, nicht immer die unterhaltendste der Mahlzeiten war. Der Großherzog mochte dies auch fühlen und machte sich oft davon los. Indessen diesen Tag erschien er, wahrscheinlich, weil er sich erinnert hatte, daß an demselben die Zeit verflossen war, welche der schwedische Seher der Markgräfin als den Augen-

blick ihres Todes verkündigt hatte. Er begehrte Champagner, der nicht täglich gereicht wurde, und als alle Gläser gefüllt waren, brachte er mit Rührung die Gesundheit seiner Mutter aus, ohne zu sagen, warum. Allein sie und wir alle wußten die Ursache. Die Markgräfin vergaß in diesem Augenblick viele, ja wohl alle Vernachlässigungen, die doch wohl weniger von ihm selbst als von fremdem Einfluß herkamen. Der Großherzog ging dann mit seiner Gemahlin nach Baden, die Markgräfin und die Königin von Schweden nach Bruchsal.

Den 8. Juni begaben sich beide Fürstinnen nach Baden zur Feier des Geburtstags des Großherzogs, wo seine Gemahlin auf dem Wege nach dem alten Schlosse ein kleines Fest veranstaltet hatte. Eine trübe, schwermütige Stimmung hatte sich der ganzen Familie mitgeteilt, die wohl ahnte, was sie sich nicht auszusprechen wagte, daß dies der letzte Geburtstag des von ihnen so heiß geliebten Fürsten sein könnte. Nach einigen Wochen siedelte der Großherzog nach dem Bade Griesbach im Schwarzwald über, welchen Aufenthalt er sehr liebte. Die Markgräfin besuchte ihn dort im Monat August, von mir allein begleitet. Damals sah ich ihn zum letztenmal: blaß, aufgedunsen und doch abgezehrt; die Füße des 32jährigen, sonst so kräftigen Mannes schienen ihn kaum tragen zu können. Sein Blick, der Leiden ausdrückte, war so rührend, sein Benehmen so freundlich und wohlwollend. Ewig unvergeßlich wird sein Bild

aus jener Zeit mir bleiben. Auch die Königin von Bayern, Lieblingsschwester des Großherzogs, kam augenblicklich nach Griesbach, um ihn zu begrüßen. Sie durfte nicht lange in ihrem Vaterlande weilen aus Rücksicht auf ihren Gemahl, der bei dem wahrscheinlichen Tode des Großherzogs Ansprüche auf die Pfalz geltend machen wollte, über deren Rechtmäßigkeit ich nicht entscheiden kann, die aber von seiten eines so nahen Verwandten noch bei Lebzeiten seines Schwagers etwas sehr Widriges hatten. Wieder zum Besitz der Pfalz zu gelangen, war von jeher der Lieblingswunsch und das Steckenpferd des damaligen Kronprinzen von Bayern gewesen. Er war so unzart, nach Rastatt einen Grafen Pappenheim zu senden, der ihm so viel als möglich Kunde von der abnehmenden Gesundheit des erlauchten Kranken geben mußte. Der Großherzog war von dieser Thatsache unterrichtet und großmütig genug, sie nicht zu rügen. Als die Witterung in Griesbach zu kalt wurde, ward dieser Aufenthalt mit der Favorite vertauscht. Oft fuhr die Markgräfin dahin, um einen Tag mit ihrem Sohne zuzubringen. Er war ordentlich menschenscheu geworden und zeigte sich kaum mehr seiner täglichen Umgebung, es war, als fürchte er, bedauert zu werden in seinem kläglichen Gesundheitszustand. Prinzessin Amalie wohnte auch auf der Favorite und teilte mit ihrer Schwägerin, an welche sie sich nun mehr angeschlossen hatte, die Pflege des Kranken. Im September ging die Markgräfin nach Baden, wohnte bei der Königin von Schweden, um der

Favorite näher zu sein, wo beide Fürstinnen täglich hinfuhren. Mit schwerem Herzen kamen sie meist zurück, weil die Hoffnung, die sie festhalten wollten, immer mehr und mehr dahinschwand.

Anfangs Oktober kehrte die Markgräfin nach Bruchsal zurück, um die Kaiserin Elisabeth nochmals bei sich zu empfangen. Gegen alles Vermuten hatte dies Wiedersehen sich gefunden, während der Kaiser den Kongreß in Aachen besuchte. Das Verhältnis der Kaiserin zu ihrem Gemahl fing schon damals an, sich freundlicher zu gestalten. In Frankfurt ward sie von den bedenklichen Gesundheitsumständen ihres Bruders unterrichtet und schrieb von dort aus gleich an den Kaiser, um ihm seine Angelegenheit und die ihres Vaterlandes zu empfehlen, damit er die Zerstücklung desselben nicht zugebe. Ihrer Verwendung und der Festigkeit ihres Bruders, des sterbenden Großherzogs, dankt Baden seine Erhaltung, denn nicht ein Dorf konnten seine Minister ihn bewegen abzutreten, unter dem Vorwand, das Ganze zu retten. Dem Könige von Bayern schrieb er: «j'en appelle de mon droit à l'opinion publique, difficilement V. M. trouvera un allié plus puissant!»[1] Überhaupt leuchtete in seinen letzten Tagen sein schöner, großartiger Charakter herrlich hervor. Früher durch Leidenschaften und Schmeichler umwölkt, neigte seine Sonne sich strahlend ihrem Untergang. In Griesbach schon hatte er die Verfassung

[1] Das wiederholt abgedruckte Schreiben vom 13. März 1818 u. a. bei Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten, IX, 240 ff.; das oben angeführte Citat ist ungenau.

unterzeichnet, die später sein Nachfolger ins Leben treten ließ, den Dank dafür erntend, der ihm allein gebührte. Die immer mehr vorrückende Jahreszeit bewog die Ärzte, darauf zu dringen, den etwas feuchten Aufenthalt der Favorite mit dem Schlosse von Rastatt zu vertauschen. Es schien, als ob der hohe Kranke eine Scheu vor Karlsruhe, dem Ort seiner Geburt, habe, denn er weigerte sich, dahin zurückzugehen. Die Markgräfin ging eine Zeit lang mit der Kaiserin nach Baden, um dem Kranken nahe zu sein, dann wieder nach Karlsruhe, wohin täglich durch Estafette ein Bulletin an die Markgräfin kam mit Nachrichten über das Befinden ihres Sohnes. Je nachdem die Nachrichten lauteten, wechselte die Sorge; man wußte leider, die Katastrophe sei unausweichlich, und fühlte sich doch etwas erleichtert, wenn sie wieder entfernt schien. So verging der Monat November, während welchem Kaiser Alexander einen kurzen Besuch in Rastatt machte und tief gerührt von dem Zustande des hohen Kranken abends in Karlsruhe ankam. Der sterbende Großherzog hatte seine letzten Kräfte aufgeboten, um den Kaiser im Lehnsessel zu empfangen und ihm sein Land zu empfehlen.

Alexanders fühlendes Herz verstand den Kummer der trauernden Mutter, der Gattin und Schwestern und faßte den edelmütigen Entschluß, den Wunsch des sterbenden Fürsten zu unterstützen und das Land vor Zerstückelung zu bewahren. Er brachte die Nacht in Karlsruhe zu, in dem kleinen Hause der Markgräfin, wo ihr

Badkabinett, das einzige freie Zimmer, aus Mangel an Platz seine Schlafstätte ward. Die Kaiserin wohnte in demselben zu ebener Erde in vier kleinen Zimmern. Seine Gegenwart erregte viel Bewegung und widersprechende Gefühle. Man beleuchtete die Stadt, die Anwesenheit des hohen Gastes zu feiern, und war teils in ängstlicher Erwartung, teils in größter Spannung, wie die nächste Zukunft sich gestalten würde. Die Zeit der Abreise der Kaiserin Elisabeth ward von Tag zu Tag verschoben; endlich glaubte sie zu Anfang Dezember abreisen zu sollen.

Sonntag den 6. ward in allen Kirchen für den todkranken Großherzog gebetet auf die Vorstellung hin, welche Großhofmeister von Geusau der Markgräfin darüber machte. Den 7. Dezember wollte die Kaiserin, deren Abreise auf den 9. festgesetzt war, von ihrem Bruder Abschied nehmen und fuhr deswegen in Begleitung ihrer Frau Mutter, der Erbgroßherzogin von Hessen und Prinzessin Amalie nach Rastatt. Die Königin von Schweden war dort, um Prinzeß Amalie Zeit zu geben, ihre geliebte Schwester noch vor ihrer Abreise zu sehen. So sehr auch nun die Schwestern des Großherzogs sich seiner Gemahlin genähert hatten, so überließen sie ihr nie allein die Pflege des geliebten Bruders. Sie fanden, ihre unstete Lebhaftigkeit eigne sich nicht zur Krankenpflege und trotz ihrer durchaus guten Meinung sei sie zu rasch und nicht sanft genug zur Besserung des Kranken. Kaum hatte den 7. die Markgräfin ihr Haus verlassen, so brach

darin in ihrem Toilettezimmer, das mit Musseline drapiert war, ein Brand aus, doch wurde das Feuer bald wieder gelöscht. Als die Fürstinnen in Rastatt eintrafen, fanden sie den Großherzog ohne Besinnung, mit dem Tode ringend, er war in einen Schlummer verfallen, der bis den andern Morgen dauerte und aus welchem er nicht mehr erwachte; den andern Morgen $^1/_2$9 Uhr verschied er im 33. Jahre seines Lebens, von der Natur mit seltenen Vorzügen, körperlich und geistig, begabt. Alles Große und Erhabene war ihm eigen. Durch vernachlässigte Erziehung, aus übel verstandener Zärtlichkeit, wurden seine Eigenschaften oft verdunkelt. Obgleich er die Schmeichelei kannte und die Schmeichler verachtete, hatten sie leider doch oft augenblicklichen Einfluß auf ihn, wenn sie seine schwachen Seiten zu fassen wußten. In seiner Krankheit, bei dem Tode, den er unausweichlich herannahen sah, ward dies ganz anders. Seine großartigen Gesinnungen traten wie die Sonne aus den Wolken hervor und leuchteten noch einmal, ehe sie den Menschenblicken entschwanden. Die Trauer, der Schmerz der Mutter, der Gemahlin, der Schwestern war grenzenlos.

Ich lasse hier einen Brief der Königin Karoline von Bayern folgen, den sie an mich gerichtet, als sie den Tod ihres Bruders erfahren hatte:

München, den 13. Dezember 1818.

„Ich muß meinem Herzensdrange folgen, teure Stadt [1], und Ihnen danken für die unendliche Wohl-

[1] So pflegte die Königin die Verfasserin zu nennen als Abkürzung des Namens Freystedt. [Anm. der Verfasserin.]

thạt, die Sie mir erzeigen, mir Nachrichten zu geben von meiner armen Mutter und meinen Schwestern. Von ihnen selbst weiß ich nichts und doch möchte ich so viel wissen, alles bis auf das Geringste, was ihn angeht, den ewig ewig teuern Bruder, für den meine Thränen nie aufhören werden zu fließen, — den ich so unaussprechlich liebte! Ach, liebe Stadt, was ist das für ein Schmerz! und ihn allein tragen zu müssen! Hier ist ein Brief, den ich Sie bitte, der Großherzogin zukommen zu lassen, — arme Frau, sie dauert mich in der Seele! Adieu, Liebe, der Abgang der Post nötigt mich, zu endigen. Ich umarme Sie mit herzlicher Liebe und Dankbarkeit für Ihre unschätzbare Freundschaft. C."

Im Augenblick des Trauergeläutes bei der Beisetzung des Großherzogs Karl erhielt ich folgende Zeilen von der Königin:

„Meine gute Freystedt!

Hier ist ein Brief an meine arme Mutter, den ich Sie bitte, ihr zu übergeben. Wie sehne ich mich nach Nachrichten von Ihnen, meine Gute! Sie sind nun mein einziger Trost. Ewig Ihre treue C."

Die Schwestern glaubten, sein Tod sei nicht natürlich gewesen. Vielleicht führte ihr Schmerz in dieser Vermutung sie zu weit. Der junge Fürst trug in sich die Keime der Wassersucht, einer Krankheit, die auch seinen Geschwistern gefährlich wurde; Ausschweifungen aller Art hatten wahrscheinlich diese Anlage entwickelt.

Der großartige Charakter der Markgräfin zeigte sich bei diesem für sie so traurigen Ereignis in seinem vollen Glanze. Der neue Regent, Markgraf Ludwig, Oheim des eben verschiedenen Großherzogs, kam nach Rastatt eine Stunde, nachdem sein Neffe den Geist ausgehaucht hatte. Die nun verwitwete Großherzogin war nicht imstande, ihn zu empfangen; die Schwestern des hohen Verblichenen kehrten ihm den Rücken zu, gleich als ob er unrechtmäßiger Nachfolger wäre, ein Verhalten, das kaum durch ihren Schmerz gerechtfertigt werden konnte. Nur die Mutter, in Thränen aufgelöst, die in ihrem tiefen Schmerz an jene Mutter unter dem Kreuze erinnerte, empfing ihn als einen lieben Verwandten. Auch vergaß er nie, daß sie bei dieser Gelegenheit sowie bei seiner Verbannung auf Napoleons Befehl immer gleich freundlich und verwandtschaftlich sich gegen ihn bezeigte; daß er es war, der oft das Herz des Sohnes ihr entfremdete, schien sie vergessen zu haben. Nach drei Tagen ward der Leichnam des verewigten Großherzogs in Karlsruhe feierlich ausgestellt und dann in die Gruft nach Pforzheim verbracht. So lange blieben die Fürsten in Rastatt. Die verwitwete Großherzogin mit ihren Töchtern, von Prinzeß Amalie begleitet, gingen nach Scheibenhardt. Es war eine düstere, traurige Zeit, das Ende dieses und der Anfang des künftigen Jahres. Die tiefste innere und äußere Trauer in der Familie, täglich zwei Stunden Glockengeläute, eine große Einförmigkeit in der täglichen Zeiteinteilung. Am Geburtstage des Kaisers Alexander

legte die Kaiserin die Trauer ab, der ganze Hof erschien weiß gekleidet, nur die Markgräfin konnte dies nicht über sich gewinnen. Sie blieb in ihrem Zimmer und ließ die Kaiserin mit ihren Schwestern und dem Hofstaat allein speisen. Das russische Gefolge war unbillig genug, dies zu tadeln und als Mangel an Aufmerksamkeit für ihren Kaiser auszulegen.

So wenig früher die Kaiserin der Großherzogin Stephanie Gerechtigkeit widerfahren ließ, so sehr nahm sie sich nun ihrer an und schien ihre Liebe für ihren Bruder ganz auf seine Witwe übertragen zu haben. Sie war es, die vom neuen Großherzog für ihre Schwägerin als Witwensitz das halbe Schloß von Mannheim begehrte, sowie das Schloß in Baden zum Sommeraufenthalte. Der Großherzog, halb eingeschüchtert, gestand alles zu und bezog selbst aus Schonung und Zartgefühl das Schloß in Karlsruhe erst nach drei Monaten.

1819

den 9. Januar riß Kaiserin Elisabeth sich los von ihren tief betrübten Angehörigen, die sie nie wieder sehen sollte. Die ganze Familie war vor ihrer Abreise im Salon der Markgräfin vereinigt, Großherzog Ludwig mit inbegriffen. Sie sagte ihm viel Verbindliches darüber, daß er die Truppen hatte ausrücken und auf ihrem Weg Spalier machen lassen. „Ich als Soldatenfrau", setzte sie mit vieler Grazie hinzu, „weiß, daß dies den Leuten viel Mühe macht." Lange sprach sie hierauf, an einen Marmor-

tisch angelehnt, mit Markgraf Wilhelm, der immer ihr besonderes Zutrauen genoß. Sie drückte ihm damals den Wunsch aus, daß sein älterer Bruder und wahrscheinlicher Nachfolger Großherzog Ludwigs sich mit Prinzeß Sophie von Schweden, ältester Tochter ihrer Schwester, der Königin Friederike, verbinden möge. Gegen 10 Uhr reiste sie unter vielen von allen Seiten vergossenen Thränen ab und kam nach Stuttgart ein paar Stunden, nachdem ihre Schwägerin, Königin Katharine, Alexanders Schwester, den Geist aufgegeben hatte! Der König schickte ihr entgegen und ließ sie bitten, ihren Besuch zu unterlassen. Ehe sie die traurige Ursache davon erfuhr, die man ihr nur nach und nach beibringen konnte, glaubte sie, es sei eine Revolution in Stuttgart ausgebrochen, die man ihr verheimlichen wollte.

Der Winter verging in Karlsruhe in stiller Trauer; das Zusammenleben mit der Königin von Schweden und ihren Kindern war der einzige Trost der Markgräfin. Oft fuhr sie nach Scheibenhardt, um die Großherzogin Stephanie, ihre Kinder und Prinzessin Amalie, die sich ihrer Schwägerin ganz gewidmet hatte, zu besuchen. Diese lebten womöglich noch stiller und ruhiger, als dies in Karlsruhe geschah. Sobald der Anstand es erlaubte, warb Markgraf Leopold förmlich um die Hand der Prinzessin Sophie und Markgraf Wilhelm reiste nach Rußland, um die Einwilligung Kaiser Alexanders, ihres Oheims und Vormunds, einzuholen, die ihm gerne zu teil ward. Er brachte der Prinzessin-Braut einen schönen

Schmuck von Saphiren und Diamanten als Geschenk ihres kaiserlichen Oheims und ihrer Tante nebst den herzlichsten Briefen. Den 20. Juli fand die Vermählung statt. Die Markgräfin kam von Bruchsal, um dieser Feier beizuwohnen. Die Trauung ward im Marmorsaal vollzogen. Der König von Bayern und mehrere seiner Töchter, die mit ihm in Baden waren, sowie auch die beiden Prinzen von Braunschweig, die eben, wie alljährlich, bei der Markgräfin zum Besuch waren, nahmen daran teil. Konvenienz hatte dieses Bündnis geschlossen; die Mutter und Schwestern des verewigten Großherzogs Karl fanden einen Trost darin, eine Fürstin ihres Geschlechts die Stelle einnehmen zu sehen, welche sie so ungern einer Fremden überlassen hätten, aber erfreulicherweise liebte sich das junge Paar, und die Ehe ward glücklicher, als dies bei Fürsten gewöhnlich der Fall ist.

Im August unternahm die Markgräfin eine Reise zu ihrer Aufheiterung nach Sachsen, wobei Graf Bothmer und ich sie begleiteten. Der erste Mittag ward in Auerbach an der Bergstraße zugebracht, wo die Großherzogin von Hessen, Schwägerin der Markgräfin, ihren Sommeraufenthalt hatte. Die ganze hessische Familie hatte sich versammelt, um die Markgräfin, die sie alle so sehr verehrten, wieder zu sehen. In Frankfurt wurde übernachtet, und zwei Tage später befand sich die Markgräfin bei ihrer geliebten Schwester, der Großherzogin von Weimar, in Wilhelmsthal bei Eisenach, wo in einer

herrlichen Berggegend die fürstlichen Wohnhäuser einfach und anspruchslos zerstreut liegen. Täglich kamen Fremde aus der Umgebung, die ehrfurchtsvoll, aber zwanglos ihr den Hof machten und mit freundlicher, würdevoller Zuvorkommenheit empfangen wurden. Auch Landgraf Christian von Hessen, Bruder der Markgräfin und der Großherzogin, hatte sich eingefunden, zur großen Freude der Schwestern und des Großherzogs, dessen Freund er war. Unter mehreren Ausflügen in die schöne Gegend führe ich besonders den nach der Wartburg mit den so anziehenden mittelalterlichen Erinnerungen und den nach Bad Liebenstein an, wo die Herzogin von Meiningen Hof hielt und ihre Tochter, die Herzogin von Clarence, mit ihrem Gemahl, später König Wilhelm IV. von Großbritannien, als Gast beherbergte. Es war der Geburtstag der Herzogin, ihr Schwiegersohn brachte ihre Gesundheit nach Seemannsweise aus, indem er laut hip! hip! rief und mit den Händen, Messern und Gabeln einen Lärm machte, der mich, da ich den Gebrauch nicht kannte, in großen Schrecken versetzte.

Zu Ende des Aufenthalts in Wilhelmsthal erschien auch die Erbgroßherzogin, Großfürstin Marie von Rußland, mit ihren Kindern, die mit dem übrigen Hofe dann nach Weimar übersiedelte, wo die Markgräfin noch 14 Tage zubrachte. Einige Hoftage ausgenommen, ward die Zeit meistens im Familienkreise zugebracht, die Abende im schönen Park, einige Male im Theater, dann wurde der Hofstaat entlassen, die Herrschaften speisten allein

unter sich. Zwei Ausflüge, einer nach Jena, der andere nach dem Schlößchen Dornburg im Saalethale, boten angenehme Abwechslung. In Jena kam Goethe, der Markgräfin aufzuwarten, die er von lange her kannte.[1] Er war damals 69 Jahre alt und noch von auffallend schöner und kräftiger Gestalt. Die Töchter des Erbgroßherzogs[2], später beide Prinzessinnen von Preußen, wohnten in Jena, um den Lehrern, welche ihre Erziehung vollenden sollten, näher zu sein. Den Rückweg nahm die Markgräfin über Eisenach, frühstückte bei der Dichterin Frau von Bechtolsheim[3], in deren Umgebung den nämlichen Tag häusliche Wirren ausgebrochen waren, wodurch sich das Frühstück beinahe mehr als frugal herausstellte und der sonst so liebenswürdigen Frau anzusehen war, daß sie zu zerstreut sei, um sich mit ihrem Besuche, so wie sie sonst gethan haben würde, zu beschäftigen. Selten sah ich eine Frau dieses Alters, sie zählte damals 70 Jahre, so gut erhalten und so jugendlich gekleidet wie sie, ohne im geringsten lächerlich zu sein. In Homburg verweilte die Markgräfin einige Tage, machte daselbst die Bekanntschaft der damaligen Erbprinzessin, geb. Prinzessin Elisabeth von Großbritannien, deren Herzlich-

---

[1] In den Tagebüchern aus dem Jahre 1819 (Weimarer Ausgabe der Werke, III, 7) findet sich kein Eintrag über die Begegnung.

[2] Prinzessin Marie, später Gemahlin des Prinzen Karl, und Prinzessin Augusta, später Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preußen.

[3] Julie, Freifrau von Bechtolsheim, die schriftstellerisch mehrfach thätige bekannte Freundin Wielands.

keit und froher Sinn, verbunden mit der größten Anspruchslosigkeit, gleich ihr Herz gewann. Aus einem der ersten Königshäuser Europas entsprossen, fühlte sie sich in ihrer beschränkten Existenz äußerst glücklich, machte geltend, was nur fähig war, einigermaßen herausgehoben zu werden, und verwendete ihre bedeutenden Einkünfte ganz zur Wiederherstellung und Verschönerung des zerfallenen Schlosses und seiner altertümlichen, aber dürftigen Einrichtung. Prinzessin Wilhelm von Preußen[1] weilte in dieser Zeit mit ihren Kindern und ihrem liebenswürdigen Hofstaat zum Besuche bei ihrer Familie. In Darmstadt blieb die Markgräfin einige Tage bei ihrem Schwiegersohn, dem damaligen Erbgroßherzog; ihre Tochter war abwesend, auf einer Reise in die Schweiz begriffen.

Dieser Ausflug, der beinahe sechs Wochen währte, wirkte wohlthätig auf die Markgräfin. Der Kummer über den Verlust ihres Sohnes war nicht verschmerzt, aber gemildert durch vielerlei neue Eindrücke und die Liebe und Teilnahme aller derer, die sie sah. In Karlsruhe fand sie dasselbe Zuvorkommen und Aufmerksamkeiten aller Art von seiten des Großherzogs Ludwig. Auch fing sie wieder an, bei großen Gelegenheiten zu erscheinen, z. B. bei der großen Mittagstafel am Neujahrstag, sowie bei wöchentlichen Konzerten und Bällen, die der Großherzog während des Karnevals gab. Die Gegenwart

[1] Prinzessin Maria Anna, Gemahlin des späteren Gouverneurs der Bundesfestung Mainz, Prinzen Wilhelm von Preußen.

der Markgräfin bei diesen Veranlassungen bereitete ihm die größte Freude und er wiederholte oft, sie sei die Zierde seines Hofes und der Schlußstein der Familie.

1820.

Im Frühling nahm Oberhofmeister von Stetten seinen Abschied, weil durch seine üble Laune seine Stellung nicht mehr haltbar war. Er verbitterte durch sie das Leben der guten Fürstin, welcher er Dank schuldig war. Sie verlor an ihm einen guten Rechenmeister für ihren Haushalt und — wäre er nicht zu kleinlich gewesen, seine üble Laune abgerechnet, — einen angenehmen Gesellschafter. Seine vernachlässigte Erziehung fühlend und alle Lücken des Wissens, das Unterricht giebt, war er von Natur fein genug, sich im Gespräch nicht so weit einzulassen, daß seine Blößen bemerkt werden konnten. Sein richtiger Takt lehrte ihn immer zu rechter Zeit einzulenken. Ihm folgte als Oberhofmeister Graf Bothmer[1], früher Kammerherr der Markgräfin, von redlichem Charakter, aber sehr beschränktem Geist, mit unangenehmen gemeinen Soldatenmanieren, dabei eigensinnig und adelsstolz im höchsten

[1] Karl Ludwig Wilhelm, Freiherr, später Graf von Bothmer, aus Blankenburg a. H. gebürtig, trat 1786 in badische Militärdienste, die er 1800 mit österreichischen vertauschte. Seit 1808 Kammerherr der Markgräfin Amalie, wurde er nach Stettens Rücktritt Oberhofmeister und verblieb in dieser Stelle bis zum Tode der Fürstin, wo er sich nach Offenburg zurückzog, um dort im Jahre 1837 sein Leben zu beschließen; seine im folgenden erwähnte Gemahlin, Charlotte Franziska von Ende, starb hochbetagt erst in den siebziger Jahren.

Grade. Im Augenblick der Abreise nach Bruchsal brachte Herr von Ende[1], damals Ceremonienmeister und beim Großherzog sehr gut angeschrieben, es dahin, daß die Markgräfin auf Fürbitte der Prinzessin Amalie, welche Ende durch seine Suade gewonnen hatte, seine noch nicht ganz 16 jährige Nichte aus Mitleid, weil sie eine Waise war und kein Obdach hatte, mit sich nach Bruchsal nahm. Das junge Mädchen war von ihrem Vater und später von einer frömmelnden Dame erzogen oder vielmehr bei diesen aufgewachsen, ohne erzogen zu sein. Sie war voll Geist, einschmeichelnd im höchsten Grade und stets fröhlich und heiter, wie die Jugend es ist. Bald ward sie der Liebling der Fürstinnen, die Königin von Schweden ausgenommen, die ihren Oheim nicht leiden mochte und auch sie stets kalt behandelte; aber Prinzessin Amalie und die Markgräfin konnten sie nicht genug um sich sehen. Letztere hätte sie gerne als dritte Hofdame gehabt, wenn dies nicht zu kostspielig für sie gewesen wäre. Dies war auch anfangs der Zweck des ränkesüchtigen Oheims.

Als er sah, daß er ihn nicht erreichen würde, suchte er den beinahe 60 jährigen Grafen Bothmer für seine Nichte einzunehmen, der auch bald als alter Geck auftrat und den Verliebten spielte, worauf der Heiratsantrag

[1] Karl Wilhelm Adolf Freiherr von Ende, früher in kurhannoverischen Diensten, seit 1826 Oberceremonienmeister, 1830 seiner Stellung enthoben und 1839 wegen schimpflicher Vergehen aus dem Lande verwiesen. Auch Varnhagen von Ense fällt in seinen „Denkwürdigkeiten", IX, 82, übereinstimmend mit der Verfasserin der „Erinnerungen" ein vernichtendes Urteil über diese Persönlichkeit.

folgte, der auch ebenso schnell angenommen ward. Anfangs machte das junge Mädchen zwar einige Schwierigkeiten, die Hofdame aber der Prinzessin Amalie, Fräulein von Bode[1], welche nicht ohne Neid den Vorzug sah, den ihre Fürstin ihr gab, brachte durch ihre Überredung das Jawort von ihr heraus. Sowie aber die junge Braut dieses „Ja" ausgesprochen hatte, wurde sie unartig und von eisiger Kälte gegen ihren Bräutigam, ihr Widerwille artete sogar in auffallende Unhöflichkeit gegen ihn aus. Der alte Freier ließ sich dadurch nicht abschrecken, und den 20. Juli ging die Vermählung vor sich. In den Gemächern der Markgräfin wurde die Trauung vollzogen. Beim Abendessen, wo das Brautpaar den Ehrenplatz einnahm, konnte einem Wielands Gleichnis aus Oberon einfallen, wie „Januar und Mai"! Diese ungleiche Verbindung hatte auch, wie vorauszusehen war, später unglückliche Folgen. Der Oheim, der niederträchtigste Mensch, der nichts heilig hielt, dessen Leben nur ein Gewebe von Intriguen und Lastern war, hatte die Gabe, sich, weil er die Fürsten amüsierte, bei ihnen einzuschmeicheln und unentbehrlich zu machen, — ein Vorzug, den er bei ihren Launen freilich oft mit Mißhandlungen erkaufen mußte; es ging dies so weit, daß Großherzog Karl ihn einst beim Kragen nahm und zur Thüre hinauswarf. Dies verhinderte ihn jedoch nicht, ferner vor ihm zu kriechen. Die Markgräfin kannte diesen Menschen, ihre Urteilskraft war zu sicher, als daß sie ihn nicht durchschaut hätte, und doch schützte

[1] Friederike von Bode, spätere Freifrau von Gebsattel.

sie ihn unbegreiflicherweise gegen alle, die ihn um seiner Schlechtigkeit willen mieden oder tadelten. Die Ursache dieses Benehmens lag ebensosehr in ihrer überströmenden Herzensgüte, weil er sich oft als verfolgt darstellte, als in einem Geist des Widerspruchs, den sie sehr oft in hohem Grade besaß. Sie hatte darin eine Beharrlichkeit, die oft ins Unglaubliche ging.

Im Juli dieses Jahres starb Gräfin Hochberg. Als sie im Jahre 1787 die Gemahlin des hochgeschätzten und allgemein in Deutschland verehrten Markgrafen Karl Friedrich wurde, lebten drei seiner Söhne in voller Jugendkraft, der älteste hatte einen Sohn, einen blühenden Knaben, der als Großherzog Karl so frühe starb, und doch erlebte es die Gräfin vor ihrem Ende, ihren ältesten Sohn, seit 1817 Markgraf Leopold, als mutmaßlichen Nachfolger des bejahrten Großherzogs Ludwig und mit einer Königstochter vermählt zu sehen.

Im September ging die Markgräfin zum erstenmal nach 15 Jahren wieder nach Bayern; früher hielten sie die politischen Mißverhältnisse davon ab. Sie verweilte in Nymphenburg und in Tegernsee, dem Lieblingsaufenthalt König Maximilians, der seiner Gemahlin diesen freundlichen Witwensitz auf das schönste und angenehmste auszuschmücken bemüht war. Da genoß die Markgräfin zum letztenmal die Freude, ihre Lieblingstochter von sechs blühenden Töchtern umgeben zu sehen, denn im Februar

1821

starb die liebliche Prinzessin Caroline, der Mutter Liebling, im elften Jahre. Dieser Tod schlug der Königin eine Wunde, die nie wieder heilte, so viel Glück und Liebe ihr auch Gott durch ihre übrigen Töchter bescherte. Um sie zu zerstreuen, veranlaßte der König sie, mit ihrer Schwester, Prinzessin Amalie, eine Reise zu unternehmen; ihre zweiten Zwillingstöchter, Prinzessin Sophie und Marie, damals 16 Jahre alt, begleiteten sie. Auch mir wurde die Freude zu teil, der Königin auf dieser Reise zu folgen, vorher aber machte ich mit der Markgräfin einen Ausflug nach Darmstadt und Homburg. In ersterer Stadt ereignete es sich, daß die Erbgroßherzogin nach 12 Jahren, in denen sie keine Kinder mehr bekommen hatte, mit einer Prinzessin niederkam, die Marie genannt wurde. Dem Anschein nach erfolgte diese Geburt zu frühe; die Markgräfin wollte nicht dabei sein, was damals etwas überraschte. Der Aufenthalt in Homburg war traurig wegen der sehr leidenden Gesundheit der Landgräfin Karoline, Schwester der Markgräfin. Die Erbprinzessin Elisabeth von Großbritannien hielt den Hof, welcher in diesem Augenblick von mehreren Fürsten besucht war. Der Palatin von Ungarn, Erzherzog Joseph, kam mit seiner ihm neuvermählten dritten Gattin, einer Prinzessin von Württemberg. Auch Prinz Wilhelm von Preußen, Bruder des Königs, und seine Gemahlin, eine Prinzessin von Homburg, mit ihren Kindern waren auf längere Zeit anwesend. Bald nach der Rückkunft trat ich, von

Bruchsal aus, mit Prinzeß Amalie die Reise nach Bayern an, um von dort aus die Königin durch einen großen Teil der Schweiz und Oberitaliens zu begleiten, über Tirol und Tegernsee kehrten wir zurück. Mitte September war ich wieder in Bruchsal, und wenige Tage nachher erhielt die Markgräfin die Nachricht von dem Tode ihrer Schwester, der Landgräfin von Hessen-Homburg, die sie tief schmerzte.

1822.

Winter und Frühling gingen still vorüber ohne besondere Ereignisse. Die Markgräfin stand in sehr gutem freundschaftlichen Einvernehmen mit ihrem Schwager, dem Großherzog Ludwig, dessen Hoffeste während des Karnevals sie regelmäßig besuchte, obschon sie damals volle 68 Jahre zählte. Am Neujahrstage fand um 2 Uhr große Mittagstafel statt, wobei man alle Läden schloß und sich beim Kerzenlicht zu Tisch setzte. Allwöchentlich wechselte ferner ein Hofball mit einem Hofkonzerte ab. Bei letzterem wurde strenge Etikette beobachtet und nicht allen, welche auf dem Balle erschienen, war der Zutritt zu den Konzerten gestattet. Im Mai kam Prinz Karl von Braunschweig auf längere Zeit nach Bruchsal. Damals schon fing er an, sich gegen die Vormundschaft des Königs von England, Georg IV., seines Oheims, aufzulehnen und alles aufzubieten, um im 18. Jahr mündig erklärt zu werden, wenn schon augenscheinlich sein ganzes Wesen sich nicht dazu eignete. Die Markgräfin hatte

eine blinde Liebe für ihre zwei Enkel und half diesem nach Kräften, ihn von der Vormundschaft zu befreien, die er noch so notwendig brauchte. In Bruchsal vereinigten sich in diesem Sommer wieder die königlich bayerischen und die großherzoglich hessischen Familien in großer Zahl. Es wurde Komödie gespielt, um die Jugend zu unterhalten und die Geburtstage der Markgräfin und der Königin von Bayern zu feiern, welches viel Leben in die bischöflichen Mauern brachte. Es war ein stetes Kommen und Gehen von Fremden aller Art, namentlich von Karlsruhes Bewohnern. Dieses Leben näherte sich dem, was die Franzosen «vie de château» nennen, soweit die den Deutschen eigene Förmlichkeit in der Umgebung einer Fürstin, welche trotz ihrer herablassenden Huld ihre Würde nie vergaß, es möglich machte. Der Aufenthalt in Bruchsal erstreckte sich diesmal bis Ende September. Zum Schluß erschien noch der König von Preußen bei der Markgräfin, welche er als seine Tante sehr verehrte. Seine Söhne, die Prinzen Wilhelm und Karl, überraschten in jener Zeit ebenfalls mit einem Besuch. Als die Markgräfin wieder nach Karlsruhe übergesiedelt war, fand man die dortige Gesellschaft in großer Bewegung über die Ankunft des Infanten von Portugal, Dom Miguel, dessen Erscheinung zu den seltenen gezählt werden konnte. Sein Äußeres war ganz südlich, von kleiner Statur, von blaßgelber Gesichtsfarbe, schöne Züge, die an die Familie Bonaparte erinnerten, und durchdringende schwarze Augen. Herr von Ende gab ihm

einen Ball, wobei die Markgräfin mit dem Herzog Karl von Braunschweig erschien. Ende stellte dem Infanten die ganze Gesellschaft vor, die er mit stummem Kopfnicken begrüßte; daß er deutsch spreche, war freilich nicht zu erwarten, aber auch in französischer Sprache konnte er sich durchaus nicht ausdrücken.

1823.

Dieses Jahr gestaltete sich besonders traurig infolge der gänzlich zerrütteten Gesundheit der Prinzessin Amalie, ältesten Tochter der Markgräfin. Anfangs schienen ihre Leiden nicht bedenklich, zumal da man sie selten klagen hörte. Sie machte im Frühjahr einen Aufenthalt bei Großherzogin Stephanie und schien bei ihrer Zurückkunft heiterer als vorher. Im Juli um die Zeit ihres 48. Geburtstages verschlimmerte sich ihr Zustand sehr, doch um die Gesellschaft in Bruchsal nicht zu stören, die ihr zu lieb eine Komödie (Valérie) in deutscher Sprache einstudiert hatte, erschien sie, höchst leidend, bei dieser Vorstellung, kam täglich in den Salon, wo sie ihre Whist-Partie oft mit Heiterkeit spielte. Im August begleitete sie ihre Mutter nach Darmstadt, wo damals just die Erbgroßherzogin in Wochen war, bekam aber dort solche beunruhigende Anfälle, daß man anfing, ernstlich besorgt zu werden. Im September kam die Königin von Bayern mit ihrer ältesten Tochter, der Prinzessin Elise, verlobten Braut des Kronprinzen von Preußen, um ihre teure Zwillingsschwester zu sehen. Die Kranke war von Liebe und

Fürsorge umgeben, die kleinen Mißhelligkeiten zwischen Mutter und Tochter verschwanden beim Anblick der Gefahr, nur die zärtlichste Zuneigung blieb. Wegen der nahen Vermählung ihrer Tochter mußte die Königin den 29. September abreisen, kehrte aber am Vormittag des 13. Oktober wieder nach Bruchsal zurück, da sie hörte, daß ihre Schwester kränker war und sich der Operation des Anzapfens, die zuweilen bei der Wassersucht angewendet wird, hatte unterziehen müssen. Der Zustand der Prinzessin verschlimmerte sich nachher nur noch mehr, sie ging ihrer Auflösung mit schnellen Schritten entgegen und entwickelte dabei eine seltene Charakterstärke, auf wahre Frömmigkeit gegründet, indem sie mit Zuversicht und Heiterkeit von ihrem nahen Ende sprach und die größte Fürsorge für ihre Umgebung und Dienerschaft bewies, die sie an ihrem Namenstag, dem 7. Oktober, dem Großherzog Ludwig, der zur Beglückwünschung sich einfand, mit Wärme empfahl. Diese Empfehlung hatte auch vollkommenen Erfolg. In den letzten Tagen war sie mehr in sich gekehrt und wünschte oft außer der Markgräfin und der Königin von Bayern niemand zu sehen. Die Königin von Schweden kam um diese Zeit von einer Reise aus der Schweiz zurück, die sie unbegreiflicherweise erst im September, als ihre Schwester schon schwer leidend war, unternommen hatte; die Reise erhielt mehrere Deutungen, deren Grund mir nie bekannt wurde. Am 26. Oktober entschlief Prinzeß Amalie morgens gegen 10 Uhr, schmerzlich beweint von den

Ihrigen und allen, die ihre schöne Seele kannten. Im Augenblick ihres Todes knieten ihre Mutter und Schwestern um ihr Bett, auch die Dienerschaft in dem nämlichen und dem anstoßenden Zimmer. Eine Kammerfrau frug später: „Wer war denn die altertümlich angezogene Frau, die dicht neben der Markgräfin kniete?" Man wußte es nicht, niemand hatte auch eine solche Frau heraus- oder hereingehen sehen.

1824.

Dieser Todesfall warf lange einen Trauerschleier über das Leben der damals schon so schwer geprüften Markgräfin. Die Prinzessin, oft verkannt, war ein seltenes Wesen, von einer Herzensgüte, die alle gern glücklich gesehen hätte, die nah und fern in der Not waren, dabei von hellem und scharfem Verstand, eine der liebenswürdigsten Frauen, die ich kannte, wenn sie sich ungescheut so zeigte, wie sie eigentlich war. Ihr fehlte nur eine andere Stellung, damit die Welt ihre großartigen Eigenschaften hätte leuchten sehen. Ich schalte hier ein geschriebenes Porträt ein, welches Kaiserin Elisabeth von ihrer Schwester, damals 27 Jahre alt, im Taurischen Palast den 12. Oktober 1803 entworfen hatte.[1]

«On ne doit point juger son caractère isolément, puisque son mérite se fait surtout sentir

[1] Vergl. dazu die Charakteristik, welche Fräulein von Scharnhorst von der Prinzessin giebt: Königin Friederike von Schweden, 169 ff.

relativement aux autres. Ceux qui vivent avec elle, ne se ressentent que de ses bonnes qualités, ses défauts ne sont pénibles que pour elle-même. Elle est bonne, pétrie de bonté, de cette bonté expansive qui se fait sentir dans tous les moments de la vie, d'où découlent toutes les vertus sociales, elle est aimante, compatissante, complaisante, serviable. Cette bonté est même quelquefois poussée trop loin, parce qu'elle la rend faible et esclave de ceux, qui ne savent qu'en abuser. Elle a le cœur sensible, cela va sans dire, cette qualité est inséparable de la véritable bonté, mais cette sensibilité ne servira jamais qu'au soulagement de ceux à qui elle est attachée et de ce qui l'entoure, et ne fera jamais le malheur de sa vie; elle sent vivement, mais ses peines ne laissent point de traces dans son âme et sont susceptibles de distractions. Elle a beaucoup de jeunesse dans le caractère, elle en a la gaieté, la franchise et quelquefois l'étourderie et même la frivolité, mais elle y joint une discrétion à toute épreuve, quand il y va du sérieux. Elle a l'esprit juste, le jugement sain, elle n'a pas l'imagination très vive, ni exaltation, ni enthousiasme; elle n'a jamais vécu dans un monde idéal, et ne sera jamais entraînée au-delà des bornes d'une conduite sage, puisque la légèreté de son caractère est contre-balancée par le sentiment de ce qui est bien et des principes de la raison. Avec cela elle se plaira et

plaira toujours elle-même dans le monde, et tant qu'elle pourra s'amuser et vivre en société, je ne crains point pour elle l'influence des peines de la vie, mais il faut demander à la Providence de ne jamais l'isoler, elle ne sait pas être seule, elle ne sait pas se suffire. Par paresse, par légèreté et parce qu'elle ne s'est jamais trouvée dans la nécessité, elle n'a pas acquis le goût, ni l'habitude de s'occuper, elle ne sait mettre de suite ni ne s'arrêter à rien de sérieux; toute attention d'esprit la fatigue, elle n'est pas habituée à penser, elle agit et juge souvent par instinct, ceci n'est que sa faute, car ces facultés ne lui manquent pas. Voilà ses défauts qui n'influeront jamais que sur elle-même, mais qui lui sont dangereux, parce que ce vide auquel elle a négligé de se préparer d'avance pourra aigrir son caractère et en altérer l'agrément. Ajoutez une susceptibilité quelquefois mal placée, mais qui s'évapore sur-le-champ, et je ne lui connais pas d'autres défauts. Il est impossible de ne pas l'aimer en vivant avec elle, et je suis sûre, qu'elle contribuera toujours au bonheur de ceux avec lesquels elle vit!»

Im Frühjahr 1824 nahm die Markgräfin einen kurzen Aufenthalt in Mannheim bei der Großherzogin Stephanie, welche alles aufbot, ihren Gast durch gesellige Freuden und kleine Ausflüge in die Gegend zu erheitern. Später kam Prinz Johann von Sachsen mit seiner Gemahlin, der Enkelin der Markgräfin, Zwil-

lingsschwester der Kronprinzessin von Preußen, ein liebenswürdiges und hochgebildetes Fürstenpaar. Leider war die Markgräfin während ihrer Anwesenheit krank. Die sächsischen Herrschaften unternahmen von hier aus eine Reise in die Schweiz und kehrten wieder zurück zur Zeit, als, wie gewöhnlich im Sommer, ihre Eltern, König Maximilian und seine Gemahlin, nach Baden kamen.

Herr von Ende hatte in dieser Zeit der Markgräfin ohne ihr Vorwissen sein hübsches Haus in Baden, auf einem Hügel gelegen, den er Stephanienberg getauft hatte, auf folgende Weise zugedacht. Er wollte, alle Verwandte der Markgräfin, Schwiegersöhne, Töchter und Enkel, sollten es kaufen oder verzinsen, so lange die Markgräfin lebe, dann solle das Kapital von 70 000 fl. auf seine Nichte, Gräfin Bothmer, zurückfallen. Eines Tages also erschien er bei der Markgräfin mit einem vergoldeten Schlüssel, der den seines Hauses vorstellen sollte, und übergab ihn ihr feierlich mit vielen Bücklingen. Die gute Markgräfin, welche diese Anordnung nicht verstanden hatte, nahm ihn mit Freude und Dank gegen die Ihrigen an. Bei der nächsten Vereinigung aller Mitglieder ihrer Familie, die am 13. Juli, am Geburtstage der Königin von Bayern, stattfand, merkte sie erst, welche allgemeine Verstimmung unter ihnen herrschte. Keines davon hatte den Mut oder die Aufrichtigkeit, ihr die Sache zu erklären, erst wie sie ernstlich darauf drang, erfuhr sie den vorteilhaften Handel, welchen Ende gemacht hatte, von dem sie sich gar nichts träumen ließ. Es kam zu

Erklärungen, die gegenseitige Bitterkeiten veranlaßten, allein der, welcher die ganze Sache angestellt hatte, wußte sich bei der Markgräfin vollkommen zu rechtfertigen, und die Gunst, deren sie ihn würdigte, stieg beinahe bei ihr in gleichem Maße, als er von den Ihrigen angefeindet wurde. Namentlich war die Königin von Schweden sehr über ihn aufgebracht, sie sprach nie mehr mit ihm, auch ihre Kinder nicht. Dies veranlaßte oft vielen Verdruß, weil er, Tartuffe gleich, sich auf eine unbegreifliche Weise bei der Markgräfin eingeschmeichelt hatte.

1825.

So ging das Leben hin, man war ruhig und konnte nicht anders als zufrieden in der Nähe der Markgräfin sein, die so wohlwollend für alle war, die sich ihr näherten, und damals noch einer blühenden Gesundheit in ihrem vorgerückten Alter genoß, die sie nicht hinderte, wie es später der Fall war, sich zu bewegen und ihrem Hang zur Geselligkeit hinzugeben. Im Sommer dieses Jahres kam König Maximilian von Bayern mit seiner Gemahlin wieder nach Baden und Karlsruhe, wo er diesmal mit dem Kronprinzen von Preußen und dessen Gemahlin, seiner Tochter, zusammentraf. Leider war an ihm ein merklicher Rückgang der körperlichen Kräfte. Seine Herzensgüte, die in Weichheit überging und sich auf alle Menschen erstreckte, schien zuzunehmen. Bei der geringsten Veranlassung war er zu Thränen gerührt. Auch war sein Ziel den 13. Oktober dieses Jahres erreicht; er

schlummerte in Nymphenburg in der Nacht seines Namenstags ein, nach der Rückkehr von einem Ball, den Graf Woronzow, der russische Gesandte, ihm zu Ehren gegeben hatte. Seine Gemahlin und Töchter verließen den Ball später als er und wahrscheinlich dann erst, als er schon entschlafen war. Der Schmerz der Markgräfin über den Tod des Schwiegersohnes war tief, er war zugleich ihr Altersgenosse und ihr stets mit Liebe und Freundschaft zugethan. Von diesem Augenblicke an folgte ein Schmerz, ein Verlust dem anderen. Am 1. Dezember des nämlichen Jahres starb Kaiser Alexander von Rußland in Taganrog am Assowischen Meere, einem vergessenen Winkel der Erde, wohin die zerrüttete Gesundheit der Kaiserin Elisabeth sie geführt hatte und der Kaiser ihr gefolgt war.[1] Sie hatten sich endlich zu verstehen und zu lieben angefangen nach so manchen Stürmen und Mißverständnissen. Allein es war zu spät für diese Welt, sie konnte ihm nur die Augen zudrücken, und ihr Leben erlosch bald selbst, vom Kummer aufgerieben. Wie wurde durch diesen Tod die kräftige Seele der Markgräfin gebeugt! Dieser Schwiegersohn war ihr Stolz von jeher gewesen, auch war er für sie immer voll Aufmerksamkeit. Sein Tod und die Ahnung, daß ihm bald ein Verlust folgen könne, der ihrem Herzen noch näher wäre, warf düsteren Schatten auf diesen

[1] Über seine letzten Lebenstage und sein Ende vergl. die Aufzeichnungen der Gräfin Edling (Mémoires, 255 ff.), wo auch die ergreifenden Worte mitgeteilt werden, mit denen die Kaiserin ihre Mutter von seinem Ableben in Kenntnis setzt.

Winter. Wie ängstlich wurden die seltenen Briefe aus Taganrog erwartet!

1826.

Im Mai dieses Jahres verschied Kaiserin Elisabeth auf der Reise nach Moskau, wo sie ihren Wohnsitz zu nehmen gedachte. Man fand sie eines Morgens tot in ihrem Bette, sie war entschlafen, ohne daß man dessen gewahr geworden. Sie starb an einem Herzübel und Entkräftung. Unerwartet war für die Markgräfin dieses Ereignis nicht, aber darum nicht weniger schmerzhaft. In der nämlichen Zeit drohte ihr ein noch näheres Unglück. Die Königin Friederike von Schweden, die tägliche Gesellschafterin ihrer Mutter, die den Verlust ihres Thrones mit seltener Größe vergessen zu haben schien und das Leben der Mutter erheiterte, litt seit dem vorhergehenden Jahre an manchen Beschwerden, welche die Wassersucht fürchten ließen, eine Krankheit, die leider unter den Geschwistern mehrere Opfer weggerafft hatte. Im Juni, als die Nachricht von dem Tode der Kaiserin Elisabeth in Karlsruhe eintraf, hatte dieses Leiden schon große Fortschritte gemacht. Die Königin befand sich in Baden in ihrem dortigen hübschen Hause; man hoffte von der guten Luft, von der Sorgfalt der ausgezeichneten Ärzte Besserung, die leider nicht eintrat. Endlich Ende Juli bewog ein Einfluß, der mächtig war, die Kranke, nach Lausanne zu reisen, obgleich es schon beinahe augenscheinlich war, sie sei ohne Rettung verloren. Sie reiste ab und riß sich von der trauernden Mutter los, welche

die Überzeugung hatte, sie nicht wiederzusehen. Der Prinz, ihr Sohn, ihre zwei jüngeren Töchter und ihre Umgebungen begleiteten sie. In Lausame bezog sie Villamont, ein Landhaus, Herrn v. Polier gehörend, und nach nicht vollen zwei Monaten, den 25. September, hauchte die hohe Frau ihr vielbewegtes Leben aus.[1] Ihre letzte Freude war die Geburt des zweiten Sohnes der ältesten Tochter, der Markgräfin Leopold von Baden.[2] An dem Tage, an welchem dieser Prinz, der nach ihr den Namen Friedrich erhielt, getauft wurde, langte die Todespost in Karlsruhe an. Mir ward der Auftrag wie immer, die traurigen Ereignisse ihrer Familie der so viel geprüften Fürstin mitzuteilen. Die Taufe des neugeborenen Prinzen hatte sie von Bruchsal nach Karlsruhe gerufen; sie kehrte dahin wieder zurück mit gebrochenem Herzen. Vielleicht war dieser Tod schmerzlicher für sie in mancher Beziehung als die früher erlebten Trennungen, weil Königin Friederike sie täglich umgab. Die Königin hatte großartig alles geduldet, was sie erlitten. Die Krone und ihr Glanz war nicht, was sie bedauerte, ihr Sinn war mehr auf häusliches Glück gerichtet, und welchen Kummer machte ihr nicht lange Zeit das Benehmen ihres königlichen Gemahls, der sie, die ihm vielleicht nur zu viel die Zukunft ihres Sohnes geopfert hatte, so lieblos und beinahe verächtlich behandelte!

[1] Über diese letzte Reise und das Lebensende der Königin vergl. (von Scharnhorst) Königin Friederike von Schweden, Memoiren aus ihrem Leben und ihrer Zeit, 198 ff.

[2] Des jetzt regierenden Großherzogs Friedrich.

Ein nagender Kummer war für ihr Mutterherz, daß ihr Sohn die Stellung, die ihm durch Geburt zukam, verloren hatte. Ihre irdische Hülle ward in Lausanne einbalsamiert, dann in Karlsruhe in ihrem Hause ausgesetzt, so viel möglich mit dem Pomp und den Ehrenbezeugungen, die den Umständen nach anzubringen waren; dann ward sie in der Familiengruft in Pforzheim beigesetzt. Unter den zahlreichen zu dieser Feier herbeigekommenen Zuschauern wollte man ihren Gemahl erkannt haben, der damals schon sich unstet und flüchtig in der Welt herumtrieb, eines der traurigsten Bilder gefallener Erdengröße. Der Prinz, sein Sohn, kehrte nach Wien zurück, wo er schon vor mehreren Jahren in österreichische Kriegsdienste getreten war. Königin Karoline von Bayern war ihrer kranken Schwester nach Lausanne gefolgt, hatte sie bis zum letzten Augenblick ihres Lebens nicht verlassen und geleitete nun die beiden jungen Töchter, Prinzessin Amalie und Cäcilie, zur Markgräfin, ihrer Frau Großmutter, zurück.

Wie traurig war dieses Wiedersehen! Wie still und ausgestorben das Schloß Bruchsal, zu so mancher Trauerscene ausersehen! Wie verschieden diese Tage mit denen des Jahres 1814, wo die glänzende, lebenskräftige Nachkommenschaft der Markgräfin, die selbst noch in körperlicher und geistiger Rüstigkeit als Beispiel dienen konnte, sie umscharte: Das russische Kaiserpaar, Alexander im Siegerkranz, das bayerische Königspaar, Königin Friederike in seltener Schönheit und Anmut, Großherzog Karl,

ihr einziger Sohn, der Fürst des Landes, Prinzessin Amalie, ihre erstgeborene Tochter, ein Vorbild weiblicher und fürstlicher Tugenden, der Herzog Wilhelm von Braunschweig, ihr Schwiegersohn, der in dem damaligen Kriege, wo Deutschland fremde Fesseln brach, unvergeßliche Lorbeeren gesammelt hatte! Das erbprinzliche Hessen-Darmstädtische Fürstenpaar und Königin Karoline von Bayern waren im Jahre 1826 die einzigen, welche der Tod noch nicht weggerafft hatte! Die Markgräfin, diese als Mutter so oft glücklich gepriesene Fürstin, war nun einem entlaubten Stamme zu vergleichen, der seine herrlichsten blühenden Äste verloren hatte und nur noch von jungen Sprößlingen umgeben war, die sich wie ein Epheu um ihn schmiegten. Selten wurde eine Großmutter so wie sie von ihren Enkeln geliebt; noch in späten Jahren waren die meisten unter ihnen glücklich, sich der bei ihr verlebten Tage zu erinnern. Sie wußte so liebend sie zu unterhalten und alles zu thun, was ihnen Freude machen konnte. Trotz allem Unglück wurde sie nie bitter, konnte sich immer in die Lage der frohen Jugend zurückdenken uud den wärmsten Teil an ihren Freuden nehmen.

Vor der Abreise der Königin Karoline fand in der Schloßkapelle zu Bruchsal am 13. Oktober ein Totenamt für den König Max von Bayern statt. Zu Ende desselben Monats ging die Markgräfin mit ihren beiden schwedischen Enkelinnen nach Karlsruhe, wo sie ihnen die einzige Wohnung, die sie hatte, zu ebener Erde einräumte. Die Prinzessinnen hatten die beiden Damen

ihrer hochseligen Frau Mutter, zwei Schwestern von Scharnhorst, zur Umgebung und Gefolge.

1827.

Das Hauptereignis dieses Jahres war, so viel ich mich erinnern kann, das beginnende Erblinden der Markgräfin, welches Unheil durch folgende Umstände herbeigeführt wurde. Sie ging im Juni nach Darmstadt, von Rohrbach aus, wohin die Königin von Bayern mit ihrer Schwester, der Erbprinzessin, gekommen war. Von jeher hatte die Markgräfin die größte Liebe für ihre hessische Heimat und ihre Familie gehegt. Mehrere Jahre war sie nicht dagewesen, um nicht Zeuge eines Verhältnisses zu sein, welches sie schmerzte und kränkte. In diesem Augenblick war der ihr unangenehme Gegenstand abwesend. Sie folgte also der an sie ergangenen Einladung und brachte acht oder zehn Tage mit den beiden einzigen ihr übriggebliebenen Töchtern in Darmstadt vergnügt zu. Die Hitze war unerträglich, sie litt immer sehr darunter, so namentlich auch am Tage ihrer Rückkehr nach Bruchsal, anfangs Juli. Ihr Bruder, der Großherzog, wünschte mit ihr in Auerbach zu essen, einem kleinen freundlichen Schlößchen an der Bergstraße, wo seine seit Jahren erblindete Gemahlin beinahe immer wohnte. Es ward zur Erfrischung Eis-Punsch gegeben und die gute Markgräfin beinahe genötigt, zwei Gläser davon zu trinken. Dies brachte sie in die größte Wallung, und den andern Tag hatte sie Erscheinungen vor den Augen, die höchst beunruhigend waren

und keinem angewandten Mittel weichen wollten. Sie ging nach Karlsruhe, fragte einen Arzt um den andern um Rat, und immer ward das Übel ärger. Nach und nach mußte sie sich entschließen, eine Änderung in ihrer Lebensweise vorzunehmen und größeren Vereinigungen zu entsagen. Erst kostete es Mühe, bis sie die Sonntagszirkel, wo sich während zwei Stunden die ganze Gesellschaft zwanglos bei ihr vereinigte, nur alle 14 Tage bei sich haben wollte. Allein bald ging auch dies nicht mehr. Sie mußte jede einzelne Person um ihren Namen fragen und brach dabei immer in die traurigste Klage über ihr Schicksal aus. Und vor Fremden nahm die unglückliche Fürstin sich noch zusammen, war sie hingegen allein mit mir oder ihrer übrigen Umgebung, so überließ sie sich einer wahren Verzweiflung. Oft warf sie sich mir um den Hals und rief aus: «Priez Dieu pour moi, qu'il me donne la force de supporter ce malheur, ou qu'il me retire de ce monde». Oft waren diese Ausbrüche des Schmerzes, ja der Verzweiflung kaum zu ertragen, auch ich bat Gott um Kraft und daß er mir Worte des Trostes eingeben möge, aber diese waren alle vergebens, das Maß der Leiden war voll und von nun an nicht mehr an Heiterkeit als nur auf Augenblicke zu denken.

1828.

Auszüge eines unvollständigen Tagebuchs:

Der Großherzog eröffnete den 28. Juni die Stände mit einer Rede, die er mit viel Nachdruck gesprochen

haben soll. Dabei erinnere ich mich, daß, als er zum erstenmal in dem neuerbauten Ständehause diese Ceremonie vornahm, die Markgräfin noch dabei gegenwärtig war und der Großherzog, welcher nie eine Gelegenheit vorbeigehen ließ, ihr seine Ehrfurcht zu bezeugen, sich vor ihr neigte, ehe er seine Rede begann.

Den 1. Mai. Der vergangene Monat hat mir wenig frohe Stunden gebracht. In mir ist's ruhig, aber freudeleer. Den 2. war ich am Grabe meiner guten Mutter, den 3. empfing ich das hl. Abendmahl mit der Markgräfin allein in ihrem Zimmer, weil ihre beinahe gänzliche Blindheit sie verhinderte, in die Kirche zu gehen, außer in Bruchsal, wo sie weniger gesehen wird und die Umgebung viel bequemer ist. Diese heilige Handlung sehe ich als eine Stärkung an, mit ihr und für sie zu leiden, denn oft wird diese anhaltende Pflicht doch schwer. Sie ist immer leidend, immer traurig, und die Rückwirkung dieses moralischen Leidens manchmal sehr schwer zu tragen.

Den 1. Juni. Der schöne Mai brachte nichts von dem, was er verhieß, nicht die Augenoperation, die an der Markgräfin vorgenommen werden sollte und auf welche alle ihre Hoffnung gerichtet ist. Ihre Gesundheit ist durch Kummer sehr herabgekommen. Prinz Gustav von Schweden war einige Tage in Karlsruhe, er reiste dann nach Holland mit Projekten einer Vermählung mit Prinzeß Marianne, Tochter des Königs, und kam gestern wieder von dort zurück mit den frohesten Aussichten zur

Erfüllung dieses Wunsches. In dieser Zeit warb Dom Pedro, damals Kaiser von Brasilien, um Prinzeß Cäcilie von Schweden, bekam aber zum Glück für sie eine abschlägige Antwort. Sie konnte sich nicht zu dieser Verbindung entschließen, obgleich ihr Bruder wegen des Glanzes derselben sie gewünscht hätte.

Den 17. Juni ging die Markgräfin nach Bruchsal; den 19. kam der Erbgroßherzog von Hessen und dessen Gemahlin, um den Geburtstag der Markgräfin mit ihr zu feiern und brachte die Kunde von dem schnellen Ableben des Großherzogs Karl August von Sachsen-Weimar mit. Diese Nachricht mußte den 20. noch verborgen bleiben, den 21. teilte die Erbgroßherzogin sie ihrer Mutter mit, die sehr den Verwandten und Altersgenossen beklagte.

Den 11. Juli kam die Königin von Bayern mit zwei Töchtern an, Prinzessin Luise als Braut ihres Vetters, des Herzogs Max. Es wurde Komödie gespielt: „Die Königin von sechzehn Jahren", welche Gräfin Bothmer darstellte, die sehr in dieser Rolle glänzte. Der Großherzog versäumte nie diese dramatischen Aufführungen, welche im ganzen erheiternd waren und Leben und Abwechslung in die große Einförmigkeit des damaligen Daseins brachten. Übrigens war die Markgräfin außer ihrem Augenübel auch körperlich höchst leidend und zerriß mir oft durch ihre Klagen und das Wimmern, welches der Schmerz ihr auspreßte, das Herz. Den 7. August reiste die Königin wieder ab. Im Augenblick ihrer Abreise fühle ich immer so lebhaft, was sie mir

ist! — Einige Tage später kam Großfürstin Helena von Rußland, Gemahlin des Großfürsten Michael, zum Besuch. Sie ist schön, liebenswürdig und macht einen höchst angenehmen Eindruck durch ihr freundliches Wesen. Sie war von der Kaiserin Elisabeth sehr geliebt und an ihren Anblick knüpften sich manche Erinnerungen wehmütiger Art. Sie war hellblau gekleidet, was zu den blonden Locken und der frischen Gesichtsfarbe sehr gut paßte, und hatte ein rosa Tuch um den Hals geschlungen; ihr Wuchs und ihre Haltung waren edel und voll Grazie. Auch ihr Gefolge, Graf Apraxin, Graf Tolstoi, General Apotschin waren höflicher, als die Russen es zu sein pflegen. Zur gleichen Zeit erschien Herr von Hormann aus Weimar, um den Regierungsantritt des neuen Großherzogs zu verkündigen. Er erzählte, Goethe habe bei dem Tode des hochseligen Großherzogs, seines Zöglings und Freundes, den seltsamen Ausdruck gebraucht: „Das ist zu grob!"

Anfangs September bekam die Markgräfin einen starken Anfall von Erstickung mit allen Zeichen der Wassersucht, wodurch die Familie sehr in Besorgnis geriet; es war ein Gehen und Kommen, und der Großherzog namentlich schien sehr bewegt von dem Gedanken an eine wirkliche Gefahr; er schickte nach einem Arzt, der den Auftrag hatte, sie nicht zu verlassen und ihm täglich von ihrem Befinden Nachricht zu geben. Die hessischen Hoheiten kamen und blieben 14 Tage, bis etwas Besserung eingetreten war. In jener Zeit war

Karl X. in Straßburg und häufig von seinem dortigen Aufenthalt die Rede. Er hatte dem französischen Gesandten am badischen Hofe eigens viele Komplimente für die Markgräfin aufgetragen, deren er sich aus den Zeiten der Emigration freundlich erinnerte. Dies war der erste Besuch eines Fremden, welchen die Markgräfin seit ihrer angehenden Besserung empfing; die Großfürstin Anna, geb. Prinzessin von Sachsen-Koburg, konnte die Markgräfin einige Tage vorher nicht begrüßen, da sie noch zu leidend schien. Die gute Fürstin war so rührend, wenn sie den ganzen Abend, sowie den ganzen Tag dasaß, ohne beinahe etwas zu sehen, ohne sich im geringsten beschäftigen zu können, und vor Müdigkeit mit dem Schlafe kämpfend. Dann war ihre Erholung, sich jede Kleinigkeit, die im Salon vorging, erzählen zu lassen, denn die Gesellschaft, die ziemlich zahlreich war und außer ihren Enkelinnen und einigen Hausgenossen noch aus den Offizieren der Garnison und verschiedenen Einwohnern Bruchsals bestand, mußte sich jeden Abend in den gewöhnlichen Zimmern versammeln, die durch den großen Speisesaal und ein Billardzimmer von dem Krankenzimmer getrennt waren. Da wollte die gute Fürstin genau wissen, wer gespielt, wer gewonnen und verloren habe; und wenn sie das alles wußte, gab ihre Vorliebe für den Aufenthalt in Bruchsal ihr ein zu sagen: «Il y a cependant plus de mouvement dans mon salon de Bruchsal que dans celui de Carlsruhe». Es war freilich so, allein sie hatte leider nicht den geringsten Vorteil davon.

Den 22. September. Die Markgräfin ist zum erstenmal ausgefahren. Die Art, wie sie in und aus dem Wagen kommt, ist traurig anzusehen, sie wird von zwei Männern die wenigen Schritte von ihrem Zimmer bis an den Wagen geführt. Seubert, ihr Arzt[1], sitzt schon im Wagen, sie zu empfangen. Ihre Schwäche ist groß; oft wenn ich ihr vorlese, wobei sie gewöhnlich einschläft und ihr Kopf auf einer Schulter ruht, kann ich nicht ausdrücken, welches Mitleid ich empfinde. Die Stürme des Lebens haben ihr zu heftig zugesetzt!

Den 23. Die teure Gesundheit schwankt hin und her. Gestern war die Markgräfin heiter und sprach über manche Dinge, freilich auch oft mit der Ahnung, sie werde nicht mehr hierher kommen, aber, setzte hinzu: «on n'aura pas beaucoup de peine d'arranger mes papiers, ils sont assez bien en ordre».

Den 24. Die Nacht war leidlich, aber ihr Anblick zerriß mir gestern abend wieder das Herz. Der leidende Ausdruck in dem abgemagerten Gesicht mit den verdunkelten Augen, es ist beinahe zu viel! Dabei ist sie so geduldig und sanft, dies thut noch weher!

Karlsruhe, den 26. Gestern abend kam die Markgräfin hierher zurück und ward mit den rührendsten Freudenbezeugungen der Einwohner empfangen. Sie wird geliebt, wie selten eine Fürstin geliebt ward. Der Großherzog kam gleich selbst und ließ mich herausrufen,

[1] Wohl der Geh. Hofrat und Stadtphysikus Dr. Karl Seubert.

um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, dann eilte er wieder weg, weil er nicht lästig sein wollte, wie er sagte.

Den 28. September. Der Augenarzt Walter ist hier, um der Markgräfin die Operation des Stars zu machen. Doch ist unsicher, ob der Zustand ihrer übrigen Gesundheit dies gestatten wird.

Den 7. Oktober. Täglich besserte sich die Gesundheit der guten Markgräfin so sehr, daß gestern vormittag die Operation gottlob glücklich vor sich ging. Außer den Ärzten und Kammerfrauen war ich die Einzige, die dabei gegenwärtig war. Kurz vorher hatte ich ihr noch die Zeitung vorgelesen und sie dann zum Stuhl geführt, wo Walters wohlthätige Hand ihr das Augenlicht wieder gab. Sie erkannte ihn, gab ihm dankend die Hand, darauf führte er mich zu ihr, sie rief aus: «je vous vois!» Dieser Augenblick war Lohn für manchen Tag der Sorge und des Kummers. Ihre Besserung grenzt ans Wunderbare!

Allein diese Freude war nur Täuschung. Die Sehkraft nahm nach Wochen, welche die Markgräfin in ganz dunkelm Zimmer zubringen mußte, nicht zu, im Gegenteil, sie sah weniger als vor der Operation, welches einen sehr schlimmen Einfluß auf ihr körperliches und sogar moralisches Befinden hatte. Sie war stets traurig und beinahe ausschließlich von dem Unglück, nicht zu sehen, erfüllt. Das Übrige trat in den Hintergrund, so schmerzlich auch alle vorher erlebten Unglücksfälle waren. So schloß dieses Jahr mit seinen trüben und kummer-

vollen Tagen. Den Funken der Hoffnung, daß die Zeit Besseres bringen werde, suchte man zu erhalten, ohne selbst daran zu glauben.

1829.

Der lange Winter ging hin in stiller Gleichförmigkeit, nur der Tod einiger Bekannten unterbrach die tägliche Monotonie. Die Kaiserin Mutter von Rußland, an welche sich so viel Erinnerungen knüpften, war unter der Zahl. Die Markgräfin Friedrich, geb. Prinzessin von Nassau, starb den 19. Februar nach kurzer Krankheit. Sie war eine Wohlthäterin der Armen und hatte bei ziemlich beschränktem Verstande etwas Großartiges zu denken und zu handeln.

Den 21. März. Heute fuhr die Markgräfin wieder zum erstenmal aus, ihre Gesundheit ist ziemlich gestärkt, sehr lange Monate hatte sie die frische Luft entbehrt. Die Prinzessinnen Josephine und Marie brachten in diesem Monate eine Zeit lang bei der Großmutter zu, welcher die Gesellschaft der Enkelinnen sehr angenehm war; sie liebten sie alle zärtlich und waren gerne um sie. Später kamen die hessischen Hoheiten mit ihrem ältesten Sohne. Diese Besuche, welche beinahe immer abwechselten, waren angenehme Erscheinungen sowohl für die Markgräfin selbst als für ihre Umgebung. Solange Fremde oder auch ihre Kinder um sie waren, nahm die gute Fürstin ihre Kraft zusammen, um weniger

trostlos zu erscheinen, ihrem gewohnten Gefolge gegenüber aber überließ sie sich meistens auf eine betrübende Weise ihrem Schmerze, blind zu sein.

Den 19. April am Ostertag. Heute half ich der Markgräfin Papiere und Briefe ordnen, die sie nicht deutlich erkennen konnte. Es waren beinahe lauter Briefe von ihren Kindern, die nicht mehr am Leben sind. So lebhaft kamen mir da die Worte der Gräfin Terzky am Schlusse des „Wallenstein" in den Sinn: „Ich überlebte meines Hauses Fall", — „dies Haus des Glanzes und der Herrlichkeit steht nun verödet". Wie oft dachte ich während der vielen Todesfälle, die die Kinder der Markgräfin im blühendsten Lebensalter dahinrafften, an die Worte des nämlichen Trauerspiels: „Es geht ein finstrer Geist durch dieses Haus, und schrecklich will das Schicksal mit uns enden!"

Den 20. Juni. Die Markgräfin ist heute 75 Jahre alt! Als ich, um ihr Glück zum Geburtstag zu wünschen, ihr sprachlos die Hand küßte, sagte sie so gutmütig: «Vous êtes toujours la même pour moi!» Ein solches Wort stärkt wieder, und dies ist oft nötig.

Den 20. Juni. Heute war die Markgräfin zum erstenmal wieder im Theater; sie bekommt nach und nach wieder Geschmack an einiger Zerstreuung. Das Publikum begrüßte sie mit lebhaftem Händeklatschen, was sie sehr erfreute. — Wie gewöhnlich wurde später ein Aufenthalt in Bruchsal und Rohrbach gemacht, den

die Anwesenheit der Königin von Bayern verschönerte. Die Markgräfin hatte sich trotz ihres Kummers über ihre Blindheit ziemlich erholt, und ihr Hang zur Geselligkeit blieb stets der nämliche. Von Bruchsal aus reisten die Prinzessinnen von Schweden nach Wien ab, um in Zukunft bei ihrem Bruder zu wohnen, der indessen den Namen eines Kronprinzen von Schweden mit dem Namen Wasa vertauscht hatte, weil ersterer die österreichische Regierung bei Anwesenheit eines schwedischen Gesandten in Verlegenheit gesetzt hätte. Die Abreise der Prinzessinnen that dem Herzen der Markgräfin wehe, welche ihre Enkelinnen, besonders Prinzessin Cäcilie, sehr liebte. Sie war die sanfteste von beiden; ihre Schwester, Prinzessin Amalie, verband mit viel mehr Geist eine mitunter schroffe Außenseite, die oft ihr vortreffliches Herz unrecht beurteilen machte. Sie wurden ebenso wie ihr Bruder von Herrn v. Polier geleitet, welchem auch ihre Hofdamen gehorchten. Er fand unschicklich, daß die Prinzessinnen zu ebener Erde bei ihrer Großmutter wohnten, und hatte mit dem älteren Fräulein von Scharnhorst einen Entwurf gemacht, sie in das obere Stockwerk zu versetzen und mithin im Hause der Markgräfin alles umzukehren, worein sie nicht willigen wollte. Dies veranlaßte zuerst allerlei Mißhelligkeiten, bis es zuletzt zu dieser Trennung kam. Die Markgräfin fand unschicklich, die jungen Prinzessinnen bei ihrem auch jungen unverheirateten Bruder zu wissen, allein sie wurde überstimmt. Des Prinzen Heirat mit der Prinzessin der Niederlande war

nicht zustande gekommen[1], wenn schon sie gegenseitig viele Neigung füreinander hatten und die Verlobung ausgesprochen war. Man wollte behaupten, der Bruder der Prinzessin, Prinz von Oranien, sei sehr gegen diese Verbindung gewesen, weil die Stellung des Prinzen Wasa, der damals österreichischer Oberst war und den Dienst nicht verlassen wollte, dem Prinzen von Oranien für seine Schwester zu gering schien, auch sollte Polier, wie man sagte, sich zu eigennützig in des Prinzen Namen betreffs der Mitgift der Prinzessin ausgesprochen haben, kurz die Sache zerschlug sich, wiewohl sie für den Prinzen Wasa höchst vorteilhaft gewesen wäre.

Oft herrschte während dieser Zeit Uneinigkeit zwischen der Großherzogin Sophie und ihren Geschwistern. Ihre jüngeren Schwestern waren dem Bruder ganz ergeben, der nach schwedischem Gesetze viel mehr von der Erbschaft der Mutter ansprach, als er den Schwestern bewilligte, womit die beiden Jüngeren vollkommen zufrieden waren, die Ältere aber nicht, weil, wie sie sagte, sie selbst schon mehrere Kinder hatte, deren Rechten sie nichts vergeben könne. Dies führte eines Tages zu einem heftigen Auftritt zwischen ihr und Prinzessin Amalie, wobei die Vermahnung der Großmutter ganz fruchtlos blieb: die Schwestern sagten sich harte Dinge und sprachen längere Zeit nicht miteinander; sie trennten sich sogar noch ganz kaltsinnig, erst die Zeit glich diesen Zwist wieder aus. Die Markgräfin litt viel darunter, gern hätte sie alle die Ihrigen sich liebend, froh und zu-

[1] Vergl. oben S. 183.

frieden gesehen, allein sie brachte es in jener Zeit nicht so weit. Zu diesem Kummer kam noch außer dem Verlust ihrer Töchter und Schwiegersöhne, außer ihrer beinahe gänzlichen Blindheit der Tod ihrer zwei noch übrigen Brüder, denen sie mit großer Zärtlichkeit zugethan war. Der Großherzog von Hessen starb den 6. April und Landgraf Christian den 17. des nämlichen Monats.[1] Er war ein liebenswürdiger guter Fürst, der sehr viele Kenntnisse und jene altfranzösische Höflichkeit besaß, welche den Umgang so angenehm macht, wovon in unseren Tagen kaum mehr ein Beispiel aufzuweisen ist. Er fürchtete den Tod, fühlte sich schon unwohl bei dem Leichenbegängnis seines Bruders und überlebte diese Trauerceremonie nur wenige Tage.

Den 24. September. Ich hatte gestern eine für mich interessante Unterredung mit Markgräfin Leopold über ihre Schwestern, ihr Betragen und ihr Verhältnis zur Großmutter, welches nicht tadelfrei ist; sie sollten sie nicht verlassen und ihr Alter so viel wie möglich zu erheitern suchen. Die Ansichten der Markgräfin Leopold schienen mir richtig und klar. Was man die Welt nennt, ist überall Feind des Gefühls.

Der 12. November wird mir unvergeßlich sein. Die Markgräfin befiel ein schlagartiger Anfall; abends, als ich bei ihr war, brach sie ohne Bewußtsein plötzlich zusammen. Als der Arzt erschien, war die Markgräfin

[1] Die beiden Todesfälle werden hier irrtümlich zum Jahre 1829 angeführt; sie gehören in das Jahr 1830. Vergl. S. 198.

wieder bei sich und weinte viel, weil sie ihren Zustand fühlte. Dann stellte sie ohne Unterlaß während drei Stunden immer die nämlichen Fragen, eine Person um die andere ihrer Umgebung nennend, mit dem Beisatz, ob sie im Theater sei. Noch als sie um 10 Uhr zu Bette war, gab sie mir weinend die Hand und wiederholte das Gleiche. Es war schrecklich, doch ging es den andern Tag besser, nur schwächten solche Anfälle ihre Sinne mehr und mehr und brachten sie in einen Zustand der Wehmut, der oft in die tiefste Schwermut ausartete, wodurch das Leben immer trüber wurde. Und doch konnte die Markgräfin es nicht lassen, jede Art von Gesellschaft bei sich zu sehen, sogar zu Tische zu laden, wo sie nicht mehr erschien. Die Geladenen kamen vor der Tafel zu ihr, sie sprach längere Zeit mit ihnen und entließ sie dann mit dem Hofstaat zum Essen, nach Tisch mußten sie den Kaffee bei ihr trinken. Von den fremden Gesandten an bis zu den letzten Personen der Gesellschaft wurde dies fortgesetzt, so lange sie lebte. Die meisten kamen gern, weil sie geliebt und verehrt war, mitunter fanden sich wohl einige, welche die Einladung mit einer Art Mitleid annahmen, allein dies ward nicht bemerkt. Die Abende spielte die Markgräfin, da sie keine Karte mehr unterscheiden konnte, Roulette mit Rechenpfennigen um kleinen Einsatz, und dies Spiel, welches sie leider auch nicht mehr sah, unterhielt sie durch die Versammlung ihrer täglichen Gesellschaft, die indessen zwanglos plauderte und sich mit Gewinn und Verlust angelegentlich

unterhielt, jedes nach seiner Persönlichkeit. Das Spiel der Markgräfin leitete der Oberst Graf von Ysenburg, ein sehr guter Mann, aber auch durch seine unbegreifliche Schüchternheit oft die Zielscheibe des Spottes solcher Personen, die in jeder Beziehung weit unter ihm standen. Die Markgräfin war ihm gewogen und zeichnete ihn bei jeder Gelegenheit aus. Oft war die Roulette mit 12 bis 15 Personen besetzt, weil mehrere die Erlaubnis hatten zu kommen, wann sie wollten. An Theaterabenden wünschte die Fürstin von dieser Zerstreuung, für welche sie selbst eine große Vorliebe hatte, niemand abzuhalten, sie blieb dann allein, meistens mit der Gräfin von Leiningen, ihrer zweiten Hofdame, und mir, und ich mußte vorlesen.

Weil ich hier die Gräfin Leiningen genannt habe, kann ich nicht umhin, ein schriftliches Porträt, welches ich im Jahre 1826 im Januar entwarf, hier mitzuteilen:

«Elle est douée de charité et de piété, comme d'autres le sont de talents et d'agréments, dont elle est entièrement dépourvue. Ces vertus ne lui coûtent aucun effort, elles sont nées avec elle. Le malheur, les maladies et les chagrins des autres forment son élément, elle existe et se nourrit moralement par là. Trop aise de pouvoir se débarrasser d'elle-même, dont elle ne sait que faire et de se vouer à complaindre les malheureux, elle a manqué sa vocation qui était de se faire soeur grise. Malgré son esprit borné, malgré son éducation négligée, malgré la susceptibilité provoquée souvent par sa mauvaise santé,

sa bonté, son impassibilité même, la font aimer des uns, tolérer des autres et estimer de tous. Elle est constante en amitié, et convaincue que tous ceux qu'elle aime sont sans défauts. Elle a un esprit de conduite digne d'envie, elle est discrète au possible. Son humilité chrétienne cependant ne l'empêche pas d'avoir haute opinion d'elle-même sans le savoir, si elle s'en doutait, elle s'en ferait une reproche: mais une éloge, même la moins méritée, qui porterait sur sa figure par exemple, sur tout ce qu'elle a de moins appréciable, lui paraît une vérité dont elle ne peut s'empêcher de faire part. Il n'en est pas ainsi de son véritable mérite, qu'elle cherche à cacher, elle ne se vante pas même des sacrifices qu'elle fait. C'est un de ces caractères finis, qui ne souffrent plus de modification et qui restent invariables.»

1830.

Den 1. Januar. Menschen, welche an Zukunft und Ewigkeit glauben, machen doch großes Aufsehen über einen Zeitabschnitt, den sie Jahreswechsel nennen, der im Vergleich mit der Ewigkeit ein beinahe undenkbarer Punkt ist. Es liegt etwas Rührendes darin, welches wir nicht zu verwischen suchen müssen. Ich danke Gott, daß er trotz vieler Sorgen im vergangenen Jahre mich vor Unglück bewahrt hat. Die gute Markgräfin war gestern abend so rührend, wie sie mir Glück wünschte, und sprach von ihrer Dankbarkeit für das, was ich ihr thue. Ein solches Wort wiegt viele trübe Stunden auf.

Den 21. Februar. Schon manche Gelegenheit fand ich in diesem Jahre, nach dem Ziele Ergebung zu ringen. Die neue Krankheit der guten Markgräfin mit allen Sorgen für sie, der Tod einer Jugendfreundin, der Gräfin Einsiedel[1], und mehrerer Bekannten ließen wenig Raum zu frohen oder auch nur heiteren Augenblicken, doch der Gedanke, Pflicht zu erfüllen, ist immer erhebend. Schmerzlich wirkte in diesen Tagen die Nachricht von dem Tode der Großherzogin Luise von Sachsen-Weimar, der geliebtesten und letzt übrig gebliebenen Schwester der Markgräfin. Sie war an hohem Sinn und Herzensgüte vielleicht die ausgezeichnetste Fürstin ihres Zeitalters. Was sie in schweren Zeiten für das Land, dem sie angehörte, that, hat die Geschichte aufgezeichnet. Seitdem die Markgräfin die Briefe, welche an sie gerichtet waren, nicht mehr lesen konnte, richtete die Großherzogin an mich, was sie ihrer Schwester schreiben wollte.

Den 8. März. Manchmal ist das Leben recht schwer zu tragen; heute zumal fühle ich das so tief. Beinahe gar keine freie Zeit; die wenigen Augenblicke, die mir bleiben, müssen anders verwendet werden, als ich es wünschte. Müde vom Vorlesen und vom Anhören der Klagen über ein Unglück, welches ich leider nicht ändern kann, muß ich die Briefe der Markgräfin in ihrem Namen beantworten. Sie zeichnet dann mühsam ihren Namen darunter, und dies ist schon eine Anstrengung für sie. In der Unterhaltung der täglichen Gesellschaft

[1] Vergl. oben S. 14.

ewige Wiederholungen leerer, oft boshafter Menschen, die ihre eigenen Laster dadurch beschönigen, daß sie die leichteren Fehler des Nebenmenschen aufdecken und dadurch unterhalten wollen.

Den 26. März. Aus Schonung für die Markgräfin und um ihr Kummer zu ersparen, verhehlte ich ihr die Nachricht von der gefährlichen Erkrankung ihres Bruders, des Großherzogs von Hessen, und las ihr die Bulletins, welche die Zeitung über seine Gesundheit brachte, nicht vor. Sie erfuhr indes davon im Gespräch von ungefähr, und diese meine gute Absicht bekam mir sehr übel. Sie behandelte mich mit Kälte, was mich sehr schmerzte, und sprach von ihrer Abhängigkeit. Dann sagte sie auch in einer Anwandlung von übler Laune, es sei nicht angenehm, vorlesen zu hören, und doch muß ich jeden Abend zum großen Schaden meiner Augen dieser Pflicht genügen, ohne morgens die vielen Zeitungen zu rechnen, die täglich mehr oder weniger durchgegangen werden müssen. Ich mache darüber keine Bemerkungen, aber zuweilen begreife ich nicht, was noch aus dem allem werden soll!

Den 20. Juni. Der Geburtstag, an welchem die Markgräfin ihr 76. Jahr vollendete, ging diesmal ganz still vorüber. Die Großherzoglich Hessischen Hoheiten waren gekommen, ihn feiern zu helfen. Abends schickte der Großherzog die türkische Musik seines Regiments, die, vor dem Palais aufgestellt, spielte; eine Menge Volks war versammelt und als die Markgräfin sich am Fenster zeigte, erscholl ein lärmendes und gewiß herzliches Vivat!

Sie wehte mit dem Tuch, sich zu bedanken, und der Lärm verdoppelte sich. Dann wendete sie sich trübselig vom Fenster ab und sagte, es werde wohl der letzte Geburtstag sein, den sie erlebe. Diese Äußerungen waren übrigens so gewöhnlich, daß am Ende ihr Eindruck sich schwächen mußte.

Im Juli brachte Prinz Gustav seine beiden jüngeren Schwestern zum Besuch der Markgräfin. Das frühere Benehmen dieser Geschwister gegen ihre Großmutter veranlaßte allenthalben einen ziemlich kühlen Empfang. Bald nach ihrer Ankunft nahm der gewöhnliche Aufenthalt in Bruchsal wieder seinen Lauf. Polier, welcher nun fand, es sei Zeit, daß sein Zögling sich vermähle, lenkte ihn zu Prinzessin Luise, seiner Cousine, der Tochter des Großherzogs Karl. Diese Wahl hätte in jeder Beziehung glücklicher ausfallen können. Indessen freute die Markgräfin sich sehr über die Vereinigung ihrer beiden Enkel. Die Schönheit und das muntere Wesen der Braut, die ihr viel Liebe und Anhänglichkeit erzeigte, hatten ihr Herz gewonnen; sie sagte immer: «Louise m'a subjugué», weil früher ihre Gesinnungen verschieden waren. Diese Verbindung fand den 9. November hier in Karlsruhe statt. Die Markgräfin konnte nicht dabei anwesend sein, allein das Brautpaar kam vor der Trauung zu ihr, um ihren Segen zu holen. Ob die Heirat stattgefunden hätte, wäre Königin Friederike noch am Leben geblieben, ist zu bezweifeln. Angesichts der Territorialfrage, die damals noch schwebte, hegte Polier dabei wahrscheinlich die stille

Hoffnung, die Prinzessin als älteste Tochter des letzten Großherzogs vom alten Stamme könne einen Teil des Landes erben, anders läßt sich die Wahl schwer erklären. Die Neuvermählten reisten den 13. November ab, mit ihnen die Prinzessinen Amalie und Cäcilie. Letztere war mit dem Großherzog von Oldenburg verlobt, der im September durch Bruchsal gereist war und der Markgräfin am Jahrestage des Todes der Königin Friederike einen Besuch abgestattet hatte. Prinzessin Cäcilie glaubte den schon etwas bejahrten Großherzog schon versprochen und zeigte sich darum unbefangen und mit der ihr eigenen bescheidenen und sanften Freundlichkeit. Er hatte sie zwar sehr ins Auge gefaßt, allein kein Wort mit ihr gesprochen. Die Einladung, zur Tafel zu bleiben, welche die Markgräfin an ihn richtete, nahm er nicht an, weil sie hinzugefügt hatte, sie selbst könne wegen ihrer Blindheit nicht gegenwärtig sein. Und doch schrieb einige Zeit darauf der Großherzog von Weimar seiner Tante einen langen, ziemlich unbedeutenden Brief und bemerkte in der Nachschrift, indem er sich den Prinzessinnen von Schweden empfehlen ließ: «Je connais un de mes cousins qui entre autres se trouverait très heureux d'obtenir la main de la princesse Cécile». Dieser originelle Heiratsantrag ward der jugendlichen Fürstin von ihrer Frau Großmutter auf der Spazierfahrt, die sie oder Prinzeß Amalie täglich mit ihr machten, mitgeteilt. Sie sagte sehr vernünftig, sie glaube ihn annehmen zu müssen, woran sie auch gewiß wohl that, denn die ausgezeichneten

Eigenschaften des Großherzogs von Oldenburg machten in der Zukunft der Prinzessin Glück.

Die Ereignisse in Braunschweig im gleichen Jahre bereiteten der Markgräfin viel Kummer, und mir die Art, sie ihr beizubringen. Ich that es nach und nach ohne Vorrede; dadurch schien sie anfangs die Sache nicht für so ernstlich zu halten. Der unglückliche Herzog Karl war nebst seinem Bruder ihr Lieblingsenkel, beide die Kinder ihrer liebsten Tochter, und sie mußte diese Uneinigkeit unter ihnen erleben! Daß der Älteste ein so ganz verkehrter, beinahe wahnsinniger Mensch sei, sah sie nicht so ein, wie andere es sahen, und zu ihrem Glück, denn auch sie hatte darauf gedrungen, seine frühere Volljährigkeit durchzusetzen. Sie hatte ihn überhaupt immer verwöhnt und seine vielfachen Launen genährt, wie denn die Erziehung der Männer aus ihrer Familie, in die sie sich mischte, immer unglücklich ausfiel. Ihr einziger Sohn, dessen herrliche Eigenschaften durch die Erziehung verdunkelt waren, ist das erste Beispiel davon.

Dieses für Europa so denkwürdige Jahr wurde es für Baden noch besonders durch den Tod des Großherzogs Ludwig. Er ward in den letzten Tagen des Märzmonats noch von einem Schlag befallen und starb nach einer Agonie von mehreren Tagen in der Nacht vom 29. auf den 30. März, von wenigen bedauert, wenn schon er als Fürst große Regenteneigenschaften, zumal in den ersten Jahren seiner Regierung gezeigt hatte. Er versank später in niedere Ausschweifungen, die alle

Rechtlichen bedauern mußten. Seine Umgebung war meistens schlecht, niedrige Schmeichler seiner Schwachheiten, aus denen sie so viel Nutzen zogen, als ihnen möglich war. In meinem Tagebuche steht, warum in französischer Sprache, weiß ich selbst nicht:

Le 1. avril. Le Grand-Duc Louis est mort dans la nuit du 29 au 30 mars après une agonie de plusieurs jours. Il avait des qualités comme souverain qui dans les derniers temps de son règne ont été obscurcies par une dépravation de moeurs dégoûtante. Sa perte est surtout bien dure et bien sentie par la pauvre Margrave, pour laquelle il était toujours rempli d'attentions et d'égards. D'ailleurs ce qu'elle compte pour beaucoup, il était son unique contemporain dans la famille d'ailleurs absolument éteinte. — Elle me fait beaucoup de peine par ce surcroît d'isolément qu'elle sent dans toute son étendue. Nos soirées actuelles sont vraiment pitoyables, réduites à désirer le bavardage d'Ende pour qu'il y ait au moins quelqu'un qui parle, car les uns n'en ont l'envie, les autres pas le courage. Il est bien triste que l'ennui qu'éprouve la pauvre Margrave par sa vieillesse, sa cécité et par toutes les pertes immenses qu'elle a faites dans sa nombreuse famille, n'ait point d'autres ressources. Les soirées depuis le commencement de l'année ont été plus ou moins éternelles, quoiqu'elles ne durent strictement que de 7 à 9 heures où la Margrave se retire.»

Alle diese Umstände machten das Leben der Markgräfin und derer, die ihr so herzlich ergeben waren, sehr

trübe. Diese Stimmung erhielt bloß durch die Gegenwart der Königin von Bayern und ihrer liebenswürdigen Tochter, der Prinzessin Marie, späteren Königin von Sachsen, etwas Linderung. Diese beiden Fürstinnen erleichterten der nun die Schwächen und Leiden des Alters tragenden Mutter und Großmutter ihren Zustand so viel als möglich. Doch konnte der Aufenthalt nicht länger als etliche Wochen währen, und bald fiel alles wieder in das gewohnte düstere Einerlei. Anfangs Juni kam Großherzogin Stephanie mit ihren drei Töchtern, wohnte aber diesmal im Schlosse, wo Prinzeß Josephine konfirmiert wurde. Die Gesundheit der Markgräfin erlaubte ihr nicht, bei dieser Handlung zugegen zu sein; mir ward der Auftrag zu teil, mich dabei einzufinden. Dies war gewiß sehr ehrenvoll, aber eine Weisung, welche die Markgräfin mir gab, setzte mich in große Verlegenheit. Sie wollte nämlich, ich sollte dem Großherzog sagen, er möchte zwischen der Ceremonie und der Tafel zu ihr kommen, weil sie Briefe von Herzog Karl von Braunschweig erhalten hatte, dem der Bundestag ob seinem unsinnigen Benehmen eine Zurechtweisung zudachte, was der verblendeten Großmutter unrecht schien. Sie wünschte, der Großherzog sollte durch seinen Minister in Frankfurt für ihn stimmen, dieser aber folgte der Ansicht des Königs von Preußen und wollte nicht auf die Vermittlung der Markgräfin eingehen. Er weigerte sich also, und dies erhöhte die Spannung um so mehr und verscheuchte vollends die wenigen heiteren Augenblicke, welche die

Fürstin noch genoß. Alles das wirkte auf ihr Gemüt; ihre Festigkeit, ihre Seelenstärke fingen auch an zu weichen, und nur zuweilen brachen jene großen Eigenschaften, die ihr früher so eigen waren, wie durch Nebelwolken durch, um noch für einen Augenblick zu glänzen. Sie fühlte ihr Ende nahen und war beinahe ausschließlich mit der Zukunft ihrer Umgebung und zahlreichen Dienerschaft beschäftigt, der sie so gerne das Einkommen erhalten hätte, welches sie bei ihr hatten. Unabläßlich drückte sie diesen Wunsch dem Großherzog und seiner Gemahlin aus und wandte sich deswegen an die Minister, die teils versprachen, teils Ausflüchte ergriffen; endlich wünschte sie darüber vom Großherzog ein schriftliches Versprechen, welches ihr aber nicht zu teil ward. Dieses Bestreben der edlen, so viel geprüften Fürstin war unendlich rührend. Unter der früheren Regierung war geschehen, was sie verlangt hatte, nun hatten die Landstände und Minister sich der Zügel bemächtigt, und es geschah beinahe nichts in dieser Beziehung.

1831.

Je leidender die Markgräfin ward, desto mehr bestrebten sich ihre zwei übrig gebliebenen Töchter, sowie auch die Großherzogin Stephanie, ihre Schwiegertochter, deren angenehme Munterkeit immer Leben verbreitete, sie durch ihre Gegenwart zu erheitern. Wenn diese abgereist waren, kamen die Prinzen von Hessen abwechselnd oder die Prinzessinnen Josephine und Marie von Baden. Prinzeß

Marie von Hessen und ihr Bruder, Prinz Alexander, fanden sich ebenfalls öfters ein, und die Markgräfin wandte alles, was ihr zu Gebot stand, an, die Enkel zu unterhalten, wennschon es oft über ihre Kräfte ging, die unruhige und lebhafte Jugend um sich zu haben. In diesem Sommer machte sie auch den letzten Ausflug nach Rohrbach, das sie so sehr liebte, und von da aus noch einmal nach Heidelberg auf das Schloß. Sie war so kraftlos, daß es nötig war, ihr einen Stuhl nachzutragen; nach einigen Schritten mußte sie sitzen, um auszuruhen. Beinahe die ganze Bevölkerung Heidelbergs kam, um sie zu sehen. Die Liebe und Teilnahme, welche sie einflößte, war sehr groß.

In jener Zeit herrschte allenthalben große Aufregung: die freisinnige Aufwallung unter den Völkern, die Cholera und vor allem die unglückliche polnische Revolution bildeten stets den Gegenstand des Gesprächs und oft auch des Streites. Zuweilen kam es auch unter jenen, die am meisten Bildung hatten, zu bitteren Erörterungen. Eines damals neuen heitern Anblicks erinnere ich mich aus jenen Tagen: es war das erste Dampfschiff auf dem Rhein bei Schröckh. Man strömte von nah und fern herbei, um sich an dem ungewöhnlichen Schauspiel zu weiden.[1] In unserm täglichen Leben war ein längerer Aufenthalt der Königin von Bayern mit ihrer Tochter, Prinzeß Marie, eine wohlthuende Erscheinung. Ruhig,

[1] Vergl. darüber v. Weech, Geschichte der Stadt Karlsruhe, II, 100.

erhaben und mild war der Königin Wesen, vermittelnd griff sie überall ein, wo es nötig schien, und verbreitete allenthalben Wohlwollen mit einer ihr nur eigenen Anmut und einem hinreißenden Zauber. Ihrer noch übrigen Schwester fehlte leider die Einigkeit mit sich selbst, und auf dem Weg, den sie verfolgte, konnte sie diese nicht erreichen! Welch herrliche Eigenschaften wurden da durch frühe ungünstige Verhältnisse verdunkelt!

1832.

Immer trüber wurde das Leben der verehrten Fürstin; die schwärzeste Hypochondrie drückte schwer auf ihr Dasein. Das Leben war ihr eine Last geworden, und doch konnte sie sich augenblicklich nur schwer an den Gedanken gewöhnen, es zu verlassen. Ihre Enkel von Hessen und die Großherzogin Stephanie wechselten miteinander ab in dem Versuch, die Markgräfin zu zerstreuen; aber auch ihre wohlgemeinten Bemühungen waren schon eine Last für diese geworden. Die Landgräfin von Hessen-Homburg, eine geborene Prinzessin von Großbritannien, brachte in diesem Winter noch sechs Wochen bei ihr zu; sie störte sie nicht, weil sie äußerst anspruchslos und heiter war, allein der Besuch erfreute sie auch nicht, weil sie beinahe keines Eindrucks mehr fähig war. Im Frühjahr sah die Königin von Bayern ihre Frau Mutter zum letztenmal. Die beklagenswerte Fürstin hatte in jener Zeit oft Augenblicke völliger Geistesabwesenheit, wo die Erinnerung ganz verloren schien, dann stellte sie Fragen, die überaus

schmerzlich waren. Ihre Kräfte nahmen sichtlich ab. Namentlich war der 20. Juni, der Geburtstag, an welchem die Markgräfin ihr 78. Jahr vollendete, einer der schmerzlichsten Tage. Allen, die da kamen, ihr Glück zu wünschen, sagte sie, sie hoffe bestimmt, es werde der letzte sein. Abends schickte der Großherzog, wie gewöhnlich an diesem Tage, türkische Musik vor das Palais der Markgräfin, aber dies vermehrte nur die Traurigkeit und allgemeine Verstimmung.

Den 7. Juli begab sich die Markgräfin mit ihrem Hofstaat nach Bruchsal, ihrem gewöhnlichen Sommeraufenthalt. Man hoffte, sie werde sich da, wie schon früher, wieder etwas erholen. Die Nachricht von der Geburt eines Sohnes der Erzherzogin Sophie, ihrer Enkelin[1], war eine der letzten frohen Regungen, doch war auch diese sehr vorübergehend. Der Grundton blieb trübe und düster, der Kummer, nicht zu sehen, unerträglich. Den 18. Juli fuhr die Markgräfin noch aus, am 19. nachmittags fing sie über heftige Schmerzen im Leibe zu klagen an, sie stöhnte und jammerte auf eine herzzerreißende Weise. Die Nacht war nicht ruhig, aber schmerzlos. Am Morgen stand sie einige Stunden auf, begehrte aber nachmittags gegen ihre Gewohnheit, sich niederzulegen; sie schlief die ganze Nacht nicht. Morgens den 21. mußte ich ihr die Frankfurter Zeitung vorlesen, die sie mit mehr als gewöhnlicher Teilnahme anhörte. Sie stand später

[1] Des Erzherzogs Ferdinand Maximilian, späteren Kaisers von Mexiko (geb. 6. Juli 1832).

auf, bekam aber zwischen 12 und 1 Uhr eine Ohnmacht, aus der sie sich nur mit Mühe erholte. Der Großherzog und seine Gemahlin kamen. Dieser Besuch machte ihr Freude und ermunterte sie; sie machte noch Bestellungen für die Mittagstafel, bei welcher nur die Herrschaften und niemand von dem Hofstaat erschien, weil man die augenscheinliche Gefahr einsah. Gegen Abend verlangte die Markgräfin sich zu Bette zu legen. Sie war sehr unruhig bis gegen 10 Uhr, dann verfiel sie in einen Schlummer, aus dem sie nicht mehr erwachte.

Dies war das Ende einer deutschen Fürstin, die eine Zierde ihres Zeitalters war!



Anhang.[1]

1. Schreiben der Königin Karoline von Bayern an Freiin Karoline von Freystedt.

Schönbrunn, den 29. Juli 1832.

Wie soll ich ausdrücken, was ich fühle, meine teure, innig geliebte Freundin! Meine Thränen fließen, und ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich mein Unglück, unser Unglück, kaum noch begreifen

[1] Wie die Nichte der Verfasserin, Freifrau Marie von Hügel, in einem Nachtrage bemerkt, sollten die beiden folgenden Schreiben nach einer eigenhändigen schriftlichen Bestimmung ihrer Tante den Schluß der „Erinnerungen" bilden; ich teile sie daher an dieser Stelle

kann, gerade weil ich's so oft fürchtete und ein gütiger Gott mich immer bewahrte, kann ich mir nicht denken, daß es geschehen ist. Ich fühle mich unaussprechlich unglücklich! Es ist mir oft, wie wenn ich's nicht ertragen könnte, und die einzige Linderung, die mir nach dem Verlust meines geliebten Mannes Augenblicke lang wohlthat — die frische Luft —, wird mir durch schlechtes Wetter versagt und durch körperliche Schmerzen, die mich den Tag, ehe ich mein Unglück erfuhr, etwas beunruhigten und nun natürlich nicht vergangen sind, aber doch heute abend mir Ruhe lassen.

Ihr Brief, meine Gute, unter tausend Thränen gelesen, gab mir den Trost, den mir auch Gemmingen bestätigte, daß ihr Ende sanft und schmerzlos und besonders ihr gänzlich unbewußt war! Ich dankte Gott auf meinen Knieen dafür! Sie entschlief an dem Tag und in der Stunde, wo vor 22 Jahren meine Karoline geboren wurde!

Diese Erinnerung und des armen Reichsstadts[1] nahes Ende machten mich recht traurig an diesem

---

auch mit und füge als drittes ein Schreiben der Großfürstin Elisabeth bei, das an die Jugendfreundin in Karlsruhe gerichtet ist und das schlichte, natürliche Wesen der späteren Kaiserin in hübscher Weise kennzeichnet. Das Original des letztern befindet sich im Besitze des Herrn Hofmarschalls von Freystedt, dem ich für gütige Überlassung desselben zu besonderem Dank verpflichtet bin.

[1] Napoleon Franz Karl, Herzog von Reichstadt, der Sohn des ersten Napoleon aus seiner Ehe mit Kaiserin Maria Luise, gest. 22. Juli 1832.

Tag und die folgenden waren natürlich auch sehr schmerzvoll, was mir jetzt eine Art Trost ist. Wie ich vorigen Sonntag an dem Totenbette des Entseelten weinte, ahnte ich nicht, was mir geschehen war und welches teure Leben ich verloren hatte! Ich glaube aber doch, die Natur regte sich unbewußt in mir, denn diese Unruhe, dieser Schmerz, diese schrecklichen Nächte waren mehr, als der Eindruck des hier erlittenen Verlustes eigentlich in mir allein hervorbringen konnte.

Den 30. Ich konnte gestern nicht weiter schreiben, da ich hinauf zu Sophie ging, welche mein Unglück zweimal zu mir herunterbrachte, ohne daß es ihr gottlob! geschadet hätte. Meine Neffen und Nichten kommen auch zweimal des Tags zu mir, und besonders Karl[1] schwimmt beinahe immer in Thränen. Schon vor zehn Tagen hatte er einen großen Kummer, da ihm die Cholera den armen Kiefer und seinen ihm so teuren Kammerdiener Schimmer entriß. Diese Vorfälle machten mir auch viel Angst und Sorge wegen ihm! Ach! wieviel überhaupt muß ich jetzt nicht leiden!

12 Uhr. Charlotte[2] unterbrach mich, sie wünschte, daß ich Ihnen, meine Teure, von ihrem warmen Anteil und ihrer innigen Achtung für Sie spreche. Nun, ehe ich schließe, noch eine Bitte. Wenn ich bei mir wieder

[1] Erzherzog Karl von Österreich.

[2] Stieftochter der Königin und Gemahlin Kaiser Franz II.

zu Hause sein werde, sähe ich's als den größten Trost für mich an, Sie, meine Teure, bei mir zu haben. Können Sie mir diese Bitte, auf so lange Sie wollen, in Biederstein schon oder später in Tegernsee gewähren, so wird es mir eine unendliche Beruhigung sein.

Leben Sie wohl, meine teure Freundin! Gott gebe Ihnen Trost und Beruhigung! wie mir der beste für Sie ist, das schöne Bewußtsein, alles für meine teure Mutter gethan zu haben.

Ihre ewig treue

Karoline.

2. Schreiben der Großherzogin Wilhelmine von Hessen-Darmstadt an Freiin Karoline von Freystedt.

Heiligenberg, den 25. Juli 1832.

Liebe Freystedt!

In meinem tiefen Schmerz ist es ein Bedürfnis für mein Herz, Ihnen zu schreiben, mit Ihnen von ihr zu sprechen und vor allem Ihnen noch von Grund meines Herzens zu danken für alles, was Sie für sie gethan, die wir beweinen und die nun glücklich ist und den Lohn für so viele Leiden findet. Der erste Augenblick war entsetzlich für mich, ich hatte nur einen Gedanken: ich hatte sie nicht mehr gesehen, ich hatte nichts mehr für sie thun können und dachte, vielleicht hat sie nach dir verlangt! — Ich war außer mir und das bitterste Gefühl mischt

sich in meinen Schmerz. Doch nun bin ich beruhigt durch Ihren Brief und was mir Stetten sagte. Gottlob! Sie ist sanft hinübergegangen, ohne es zu ahnen! Ach — ihr ist wohl — aber ich fühle es, auf den Tod einer Mutter ist man nie vorbereitet, er läßt eine unersetzliche Leere zurück! Mit ihr habe ich auch meine Heimat verloren, nun erst fühle ich ganz, daß meine Familie ausgestorben, und das Band, das die Trümmer noch hielt, ist dahin!

Ach, es ist gar zu schmerzlich und ich fühle alles wie ausgestorben!

Louis[1] hat mich wohl nicht ganz verstanden; was Sie mir sagen wegen der Papiere, wußte ich, und sie sind in den besten Händen, wenn Sie sich der Sache allein annehmen. Meine Absicht war bloß, nichts zu versäumen, um in allem der guten Mutter Wünsche zu erfüllen. Sie hatte mir mehrmals gesagt: «Si vous n'êtes aussi non pas là, quand je mourrai, je voudrais pourtant que vous veniez pour mettre tout en ordre et que les choses ne soient pas soignées par des étrangers». Dies quälte mich, und ich wünschte durch Sie zu wissen, ob meine Gegenwart in etwas nützen könnte. Es ist so schon so traurig, daß die Umstände es unmöglich machen, ihren teuren Willen in allem zu erfüllen.

---

[1] Wohl Großherzog Ludwig II. von Hessen-Darmstadt.

Jetzt ist wohl alles versiegelt, aber wenn es einmal zu einer Einrichtung kömmt, dann möchte ich mit Ihnen mich dem traurigen Geschäft unterziehen, das zu ordnen, was nur Wert als ein geheiligtes Andenken hat und worunter auch manches derart von meiner Schwester Elisabeth ist.

Oft etwas von Ihnen zu hören, liebe Freystedt, wird ewig meinem Herzen Bedürfnis bleiben, nie wird die Erinnerung erlöschen an Ihre aufopfernde Liebe zu unserer Verklärten und ich hoffe, Sie gönnen mir jedes Jahr die Freude, Sie zu sehen und mit Ihnen von ihr zu sprechen. Auch der guten Leiningen sagen Sie, wie sehr ihr Andenken mir immer lieb sein wird. Allen weiblichen Wesen, die meine Mutter umgaben, und dem armen Reusch bitte ich ein Wort des Andenkens von mir zu sagen.

Leben Sie wohl, liebe Freundin! Mit welchem Gefühl ich schließe, läßt sich nicht beschreiben, es ist gar zu wehmütig und traurig. Schreiben Sie mir bald, es thut meinem Herzen wohl, das Sie mit innig dankbarer Freundschaft liebt.

Wilhelmine.

3. Großfürstin Elisabeth von Rußland an Freiin Karoline von Freystedt.

Petersburg, 13./24. Nov. 1797.

Vorgestern in der Nacht ist der holde Fritz Gayling[1] hier angelangt. Gestern hatte ich das Ver-

[1] Karl Friedrich Freiherr von Gayling, trat i. J. 1797 in russische Dienste, wurde 1801 Hauptmann im Garderegiment Semenofski,

gnügen, ihn zu sehen, und das noch unendlich größere, Ihren Brief zu empfangen, liebe Freystedt. Sie sind ein Engel und ich ein nichtswürdiges Geschöpf, da Sie immer die Güte haben, mir so artige Briefe zu schreiben, während ich Ihnen in Jahr und Tag kein Lebenszeichen gegeben habe. Ich fühle meine Schuld in aller ihrer Größe. Engel haben keine Rancune, also erwarte ich das nämliche von Ihnen, meine Teuerste. Übrigens könnte ich Ihnen geltende Entschuldigungen hersetzen, aber es wäre unnötige Zeit verbracht, während ich von besseren Sachen sprechen könnte.

Meine teuerste Freystedt, ich muß Ihnen pro primo sagen, daß Sie ganz unrecht fühlen, wenn Sie (wie es Ihnen beliebt, sich auszudrücken) gewiß tief fühlen, daß Sie anders mit mir sprechen sollten, als sie mündlich mit mir sprachen. Mein Wesen hat sich nicht verändert, ich bin noch immer das nämliche Geschöpf, und der Name thut ja so ganz und gar nichts zur Sache. Etwas weniger wild, etwas größer und magerer bin ich, das ist wahr; wenn Sie aber finden, daß dies Ursachen sind, um Ihre freundschaftlichen Reden ins Ceremonielle umzuändern, so sind Sie gewiß sehr savante, denn ich mit meinem kurzsichtigen Verstand

1805 Oberstleutnant im Musketierregiment Wiburg und starb am 17. April 1807 zu Karlsruhe. Vergl.: Aus dem Leben des Freiherrn Ludwig Christian Heinrich Gayling von Altheim. Beilage 8.

sehe ganz und gar nicht ein, warum es geschehen sollte. Also, meine Beste, bitte ich unterthänigst, sich aus dem Kopf zu setzen, daß man je anders mit mir sprechen soll, als wie ich von Jugend auf daran gewöhnt bin. Ich fühle gottlob, daß ich mein Leben in den nämlichen Gefühlen endigen werde, in denen ich meine Karriere angefangen habe, und davon waren Sie ja Augenzeuge. — Jawohl, und leider ist unsere liebe Jugend jetzt recht zerstreut! Könnten wir uns nur noch einmal in meinem Leben wieder so versammelt finden, wie wir es so oft in unseren glücklichen Kinderjahren waren. Das wird gewiß nie mehr geschehen, außer vielleicht in einer anderen Welt. Die Adels[1] hat mir aus ihrem ungarischen Nest geschrieben und scheint so ziemlich zufrieden, sie behauptet aber ihr ganzes Leben Witwe zu bleiben und spricht beständig davon, ihrem Pucki zu folgen. Die Arme hat doch schon viel ausgestanden. Sie hatte mich von Wien aus einmal hoffen lassen, sie hier in Petersburg zu sehen, aber dann ist doch nichts daraus geworden. Sie können begreifen, was mir das für eine Freude verursacht haben würde. — Die arme Frick[2] hat mich recht gedauert, um desto mehr, weil ich aus Erfahrung weiß, was es ist, so von allem getrennt

[1] Amalie Karoline Friederike, Freiin von Adelsheim, Jugendfreundin der Großfürstin, vermählt mit dem k. k. Hauptmann Andreas von Pucky, der im Jahre 1797 starb.

[2] Königin Friederike von Schweden.

zu sein und noch obendrein auf einmal Königin zu werden. Das ist schrecklich! Sie hat mir einen trostlosen Brief von Karlskron geschrieben. Das arme Geschöpf!

Fritz G. ist ganz erstaunend groß geworden und viel hübscher, als er war; er hat das Gickgackische (erinnern Sie sich?) ganz verloren. Er behauptet, meine Stimme im Sprechen hätte sich ganz verändert, und es hätte ihn frappiert, wie sehr sie Ähnlichkeit mit der Karoline ihrer bekommen hätte. Adieu, liebe Stedt, diesmal habe ich mich ganz im Schwätzen vertieft und habe Ihnen wohl recht dummes Zeug vorgeklatscht, es kömmt aber auch aus dem Herzen und einem dankbaren und Sie recht innig liebenden Herzen. Wenn Sie sich manchmal meiner erinnern, so thun Sie es immer mit dem Gedanken, daß ich ewig immer die nämliche bleiben werde.

C.

C. F. Winter'sche Buchdruckerei.



Personenverzeichnis.

Bearbeitet von Fritz Frankhauser.



